

Vića Mitrović – Mitra
RUSALKA, EINE FRAU IN TRANCE

Vića Mitrović – Mitra

RUSALKA

EINE FRAU IN TRANCE

Jeva Gourgogne gewidmet
Erste deutsche Ausgabe

**Folgende Institutionen haben als Sponsoren
einen finanziellen Beitrag an die
Druckkosten geleistet:**

- Bundesamt für Migration
- Gewerkschaft UNIA
- Gewerkschaftsbund des Kantons St. Gallen
- Integrationskommission der Stadt St. Gallen

Gehe nicht die linken Wege,
denn die linken Wege sind sittenlos;

gehe nicht die rechten Wege,
denn die rechten Wege kennt der Gott;

gehe geradeaus, auf Deinen eigenen Füßen...

Autor unbekannt

„Wenn sich der Wille, als Antriebskraft, die positiven Gedanken des Verstands und das Gefühl des Herzens vereinigen würden, dann würden sich die Berge bewegen.“

*Der Greis Tadej, ein Archimandrit
aus dem Kloster Vitovnica*

ICH, DIASPORA, IN ALLE WELT VERSTREUT
UND IMMER IRGENDWO DAZWISCHEN

„Die Winde haben eine innere Seite! Deswegen blasen sie manchmal in verschiedenen Farben. Merke es Dir. Wenn Du Dich auf den Weg machst, kannst Du dieser inneren Seite nicht gegenüberreten. Deshalb sollst Du vom Weg abweichen, wenn Du in diese gefärbten Winde geraten solltest“, waren Tante Rusalkas letzte Worte vor seiner Abreise in den Westen.

Miloš' Erinnerungen an den damaligen Abschied wurden jäh unterbrochen, als das Taxi vor dem Züricher Hochhaus anhielt. Er stieg aus, merklich aufgeregt, und verliess das Auto mit lockeren Bewegungen. Was er dem Fahrer mitteilen wollte, hatte er ihm während der langen Fahrt durch die Stadt gesagt. Er zahlte, gab ihm ein beträchtliches Trinkgeld, griff nach seinem eleganten Rucksack und reichte dem Taxifahrer die Hand. Die vier ihm bekannten Hochhäuser hinterliessen einen erstaunlichen Eindruck auf ihn. Diese Wucht und diese Masse, die sich zum Himmel erhoben, beunruhigten ihn, obwohl er schon aufgeregt genug war. Er erschrak nicht, verspürte jedoch eine Art Schauer. Schauer und Kälte, wie in Augenblicken, wenn der Horizont aufwacht und die ersten Lichtstrahlen die Nacht verdrängen. Er war sich nicht ganz sicher, welcher Eingang zur Wohnung seines Freundes führte. Hier würde er sich vorläufig auf-

halten, bis er einigermaßen zurechtkam und an seinen ständigen Wohnsitz umziehen konnte. Miloš war gerade aus dem Gefängnis entlassen worden. Nun hatte er den einfachen Wunsch nach einem Neubeginn. Das war für ihn jetzt das wichtigste. Nicht nur für ihn, sondern für die ganze Welt um ihn herum.

Während er nach dem Eingang suchte und sich bemühte, die auf dem zerknitterten Zettel geschriebene Adresse zu lesen, spürte er einen heftigen Windstoss. Er war sehr warm für diese Jahreszeit; er rüttelte an ihm, dabei merkte er, dass der Wind verfärbt war. Das verwirrte ihn. Er ging über den Fussweg, dabei sah er eine grössere Gruppe von Menschen, die um einen reglosen, zerschmetterten Körper herum standen, der auf dem Asphalt lag. Die Frau, die in der Nähe auf den Bus gewartet hatte, erzählte, sie sei von diesem Pechvogel überrascht worden, der offensichtlich vom Hochhaus gestürzt sei. Als sie sich dem reglosen Körper genähert habe, habe sie nicht gewusst, was für ein Anblick sie erwarten würde. Kaum habe sie den zerschmetterten Körper gesehen, sei sie die erste gewesen, die nach Hilfe gerufen habe. Nach ihren Hilfeschreien sei ein Durcheinander entstanden und die Vorübergehenden hätten sich von der nachbarlichen Haltestelle aus genähert. Dieses unwirkliche Bild von Menschen, das Miloš vor Augen hatte, dauerte nur solange, wie ihm der verfärbte Wind ins Gesicht blies, und es verschwand sogleich wieder, als er versuchte, es klarer und besser wahrzunehmen. Der Wind legte sich und mit ihm verschwand auch die Wärme und die imaginäre Gruppe. Das Gefühl des Entsetzens und der Kälte packte ihn wieder. Er schaute erneut zum Hochhaus hoch und begriff, dass er vor dem gewünschten Eingang stand.

Sein Freund aus der Studienzeit, ein Palästinenser, geistig und intellektuell gleichgesinnt, wohnte hier seit längerer Zeit. Für Miloš war er zweifelsohne die letzte Hoffnung und zudem ein zuverlässiger Mensch, dem er vorbehaltlos vertraute. Auch diesmal konnte er während dessen Abwesenheit in seiner Wohnung bleiben. So würde er genügend Zeit haben, für sich eine neue Bleibe zu finden, von wo aus er endlich mit dem Prozess der Resozialisierung beginnen konnte. Die Sozialarbeiter des Gefängnisses hatten ihn schon im Visier.

Am nächsten Tag schon würde seine Probezeit beginnen. Noch verstand er diese Welt mit all ihren Anforderungen und Facetten nicht. Aber vielleicht war das gerade seine Chance. Als er den Aufzug betrat, holten ihn seine Erinnerungen und Geheimnisse ein. Sie wühlten ihn einmal mehr auf. Schon war er im dreizehnten Stock. Leicht und gleichwohl widerwillig trat er an die Türe, spürte dabei aber eine innere Angespanntheit und Aufregung. Obwohl er alles schnell hinter sich bringen wollte, verlangsamte er seine Schritte, trennte sich von seinen Phantasien und kehrte nur ungern zum Alltag zurück. Die Türe des Aufzugs öffnete sich.

„Hallo, Miloš, mein Freund!“ hörte er eine angenehme, bekannte Stimme. Diese Begrüssung hatte ihn jedes Mal gefreut, auch jetzt wieder. Sein alter Freund aus der Studienzeit stand vor ihm, ein Gesprächspartner, den er schätzte und auf den die er sich jederzeit verlassen konnte.

„Hey, Freundchen, was für eine Freude Dich zu sehen! Es ist ja eine Ewigkeit her, dass wir uns das letzte Mal getroffen haben. Und gehört habe ich auch lange nichts von Dir!“

„Ganz herzlichen Dank! Du behandelst mich wie einen richtigen Menschen, auch jetzt, bei meinem Aussehen ...“

Sie umarmten sich an der Wohnungstür und küssten sich auf die Wange, wie es bei Männern aus dem Balkan und bei den Arabern üblich ist. Überschwenglich, aber mit einer Spur von Trauer, die die Ungewissheit der Wüste und die Einsamkeit des Gefängnisses mit sich bringt.

Der Palästinenser hatte sehr lange in Belgrad gelebt, und dort hatten sie sich auch kennen gelernt und zusammen studiert. Danach hatte er die Chance genutzt, wegzuziehen und den und den Balkan zu verlassen. Er hatte es viele Male erfolglos versucht, bis er sich endlich nach vielen Jahren in Zürich niederlassen konnte. Jedemal, wenn sich Miloš wünschte, mit jemandem zu reden, mit jemandem die Sorgen zu teilen und sich zu entlasten, erinnerte er sich an seinen palästinensischen Freund, der sein ganzes Leben staatenlos geblieben war. An diesem Tag war er in derselben Situation wie sein Freund – heimatlos, irgendwo zwischen zwei Welten. Ihre Kontakte waren immer ungetrübt und offen gewesen. Sie hatten oft über die Freiheit diskutiert. Über deren Bedeutung und deren Wert. Dieser universelle Begriff war ihm, gerade wegen seiner Erfahrungen als Häftling, fremd, unreal und unerreichbar. In den Gesprächen mit ihm hatte er sich immer an seinen unverwirklichten Wunsch erinnert, Jerusalem zu sehen.

„Es macht mich glücklich, Dich gerade jetzt zu sehen, wo ich ins normale Leben zurückkehre. Es ist gut, dass jemand, der sich über das Alltagsleben so sehr freut, auf mich wartet!“

„Das Gefängnis ist hinter dir, das ist das wichtigste.“

„Ja, ich bin frei. Ich versuche mich zusammenzureissen und zu entscheiden, wie es wohl weitergehen soll.“

„Ich weiss selber nicht, was ich sagen soll und ob ich überhaupt etwas sagen soll. Es muss schlimm gewesen sein, oder?“

„Schlimm? Nein. Es war entsetzlich! Grässlich! Aber weisst du, ich bin überzeugt, dass es im Leben noch schwierigere Situationen gibt als die, die man gerade durchmacht. Für Menschen scheint mir das besonders charakteristisch zu sein. Erinnerst Du Dich an den Film ‚Der Kranz von Petrija‘, wo Petrija sagt, der Mensch sei ein Tier und imstande, alles durchzustehen. Das stimmt tatsächlich! Dem Menschen bietet sich die zweite Chance nicht immer in derselben Form. Ich behaupte, dass es nötig ist, dass der Mensch irr werden muss, um dann in der Lage zu sein, sich von sich selbst zu befreien.“

„Ja, ich glaube auch daran. Der Mensch wird durch all seine Missgeschicke für den Weg ins Paradies vorbereitet und gestärkt. Aber lassen wir das. Was hast Du für weitere Pläne?“

„Ich bin frei, aber nach all diesen Jahren im Gefängnis fühle ich mich verunsichert. Es haben mir die Spaziergänge in unserer Jugendzeit gefehlt. Die ganze Welt in der wunderschönen Knez-Mihailova-Strasse, im Herzen Belgrads, all diese schönen Frauen und Männer... Mir haben unsere Gespräche in den Cafés gefehlt, auch die geschmackvoll bekleideten jungen Frauen von damals. Du hast immer behauptet, die schönsten Frauen würden durch die Knez-Mihailova-Strasse spazieren. Nun bin ich endlich frei. Aber das nochmals zu erleben, müssten wir ja nach Belgrad fahren.“

„In Ordnung, das machen wir nächstens mal, ich verspreche es Dir.“

„Es genügt wohl nicht, dass ich mich bei Dir bedanke, obwohl mir ja im Augenblick nur das übrig bleibt. Mein lieber Freund, ich bin tief traurig wie noch nie. Eigentlich möchte ich über alle meine „Unartigkeiten“ schweigen, aber jedesmal, wenn ich Dich sehe, muss ich davon erzählen. Sei mir nicht böse, dass ich Dich aufhalte, aber ich brauche das Gespräch mit Dir. Sag, was gibt es Neues?“

„Ok, mein Freund. Ich bin immer noch alleine. Du weisst genau, wie viel mir die Familie bedeutet; ich bin aber trotzdem alleine und ledig geblieben. Allein in der Welt, die in Deinen Augen wahrscheinlich glamourös ist. Und deshalb habe ich mich genötigt gesehen, Belgrad zu verlassen, wo es mir nicht gelungen ist zu heiraten. Die Einsamkeit ist gar nicht so leicht zu ertragen. Und je mehr sich der Mensch den reiferen Jahren nähert, desto unerträglicher wird sie.“

Diese ursprüngliche Angst – hilflos sein, krank zu werden – belastete seinen Freund mehr als mich. Während ihrer Studienzeit hatten sie oft davon gesprochen, nie zu heiraten. Miloš hatte gegen sein „Gelübde“ mehrmals verstossen. Der Palästinenser jedoch nicht. Er blieb seinen jugendlichen Ansichten treu. So wurde er stärker. Denn allein sein kann nur, wer auch stark ist und sich selbst beherrschen kann. Damit nähert sich der Mensch der Freiheit als universellem Begriff. Der Freiheit, die trotzdem abstrakt bleibt.

„Wer allein ist und bleibt, ist auch stark. Das haben wir doch vor langer Zeit irgendwo gelesen! Glaubst Du immer noch daran?“

„Oh ja, immer noch“, antwortete sein Freund.

„Hör mal, an diesem heutigen Tag wird doch in meinem Geburtsort Homolje einer der Bräuche gefeiert, die Dir einigermassen bekannt sind. Erinnerst Du Dich an meine alte Tante Rusalka, die jeweils in Trance fiel? Seitdem ich frei bin, habe ich ein besonderes Bedürfnis nach zusätzlicher Mystik. Als sei ich immer noch auf der Suche nach Antworten auf ungenügend klar gestellte Fragen. Ich fühle die Schwere des bisherigen Lebens und möchte mich irgendwie zusammenreißen, zu einer Lösung kommen oder mich selber neu definieren. Und jedes Mal wenn es nicht klappt, versinke ich in die Abgründe der Unklarheit. Und meine Tante, die ich eben erwähnt habe, hatte viele Antworten. Sie wusste so viel.“

„Ja, ich kann mich an sie erinnern. Aber wie kann sie Dir heute Abend überhaupt helfen? Du bist stark, Miloš, und daher, wie Du vorhin sagtest, genügt Du Dir selbst. Wer ist denn, wie du, heutzutage noch imstande, sich mit seinen eigenen psychisch-seelischen Problemen zu befassen? Denk mal darüber nach. Aber jetzt muss ich gehen. Wie Du bereits weißt, verreise ich. Ich lass’ Dich ungern allein, aber mein Flugzeug fliegt in den nächsten Stunden ab. Es tut mir echt leid, aber ich muss los. Wir werden das Gespräch fortsetzen, sobald ich zurück bin.“

„Abgemacht!“

Sein Freund war auf dem Weg nach Tripolis, wo er an einem Weiterbildungsseminar teilnehmen wollte. Miloš hatte von Anfang an gewusst, dass er an diesem Abend alleine bleiben würde, aber das stimmte ihn nicht traurig. Er freute sich über das Versprechen seines Freundes, in zwei Wochen nach seiner Rückkehr ausführlicher darüber zu reden. Ihre Freundschaft stammte aus der Zeit, als er sich am glücklichsten fühlte und die Stimmung in Belgrad noch nicht so bedrückend war. Es

gab viel Toleranz, viel Kultur und viele verführerische Schönheiten. Eine wundervolle Zeit! Damals hatte er auch versucht, sich intellektuell weiterzuentwickeln. Das hatte ihm viel bedeutet, obwohl es ihm nicht gelang, sein Studium abzuschliessen. Er reiste entspannt in den Westen, nicht etwa, um sich dort niederzulassen. Er betrachtete die Reise lediglich als zeitlich begrenzter Abstecher.

Und so war er zeit seines Lebens mit den beiden widersprüchlichen Seiten seiner Persönlichkeit konfrontiert. Zum einen der schönste Teil seines bisherigen Lebens – die frühe Kindheit auf dem Dorf und die Studententage in Belgrad – zum anderen die letzten zehn Jahre, geprägt durch die Gefängnisaufenthalte in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Zeit der Realität, die für ihn die Hölle bedeutete.

Er setzte sich in den Sessel neben dem Kamin. Diese Wohnung – Ausgangspunkt in die neue Zukunft und gleichzeitig Rückkehr in den vorherigen Zustand der Normalität – war nach seinem Geschmack eingerichtet. Sein eigenes Haus stellte er sich auch mit einem Kamin vor. Drum gefiel ihm diese Wohnung. Das Bedürfnis nach einem Kamin, als einem Teil seines Lebensstils, kam in ihm auf, als er während seiner Studienzeit in Belgrad die Häuser der vornehmen diplomatischen Vertretungen besuchte. Damals hatte er dank einer dunkelhäutigen Schönheit in diesen exklusiven Kreisen verkehrt. Er hatte immer Witze gemacht, um sich selber vorzutäuschen, in seinem früheren Leben als Aristokrat gelebt zu haben. Ihm war klar, dass sein Wunsch nach einem geräumigen Haus mit Kamin nicht einfach zu verwirklichen war. Später, als er die Grenze der Legalität überschritten und sich für krumme Geschäfte ent-

schieden hatte, die Geld und Gewinn einbrachten, gelang es ihm trotzdem, diesen Traum auf seinem Gut in Homolje zu verwirklichen. Damals hatte er sich ein Haus mit einem Kamin gebaut. Hier, in der Fremde, hatte er immer Wohnungen gemietet, die für ihn gewissermassen ein perfekter Ersatz für den nicht erfüllten Wunsch in der Heimat waren.

Regungslos betrachtete er den geschmackvoll eingerichteten Wohnraum. Das Kaminfeuer mitten im Zimmer gab der ganzen Wohnung ein Gefühl der Wärme. Er sass da, mit einer Anmut, die nur Männern aus dem Balkengebirge eigen ist; schroffe, grobe Männer voller Saft und Kraft, ihre Seelen nach dem Geschmack der Frauen geformt. Er hatte keine Lust, aus dem bequemen Sessel aufzustehen, von dem aus er in der Stille sitzend die Flamme beobachtet konnte. Er gab sich seinen Gedanken hin. Als ob die ganze Welt vor ihm liegen würde. Er erinnerte sich an die einsamen Tage in der Gefängniszelle. Er erinnerte sich an all die Tränen, die er für sich selber und für diese Welt vergossen hatte. Die These, dass die Balkaner nicht weinen, stimmte doch gar nicht. Sie baden in Tränen! Menschen, die oft versuchen, sie zu unterdrücken, schienen ihm lächerlich. Im Gefängnis hatte er oft wie ein kleines Kind geweint. Er erinnerte sich an all die Nächte, in denen er Alpträume hatte. Aber auch an die lustvollen Nächte, die sein Libido weckten und ihn zur Selbstbefriedigung trieben.

„Ich komme mir echt komisch vor!“ sagte er unwillkürlich, seine Gedanken unterbrechend. „Wie belastend ist es doch, wenn in der Einsamkeit der Gefängnisse erotische Triebe den Menschen beherrschen!“

Die Lust wird in den langen Nachtstunden von den Zellenwänden reflektiert und sie kehrt, wer weiss zum

wievielten Male in den müden Körper zurück, der sich nach der Wärme einer Frau sehnt. Die Lust, die statt für eine hingebungsvolle Liebende nur die Leere eines kalten, dunklen Raums bestimmt ist. Die Lust, die niemand sehen oder erfahren will.

Damals war die Selbstbefriedigung das einzige, was ihm geblieben war. Das erste Mal, als er diesen Wunsch hatte, befand er sich in Untersuchungshaft. Zunächst überlegte er sich, ob man ihn beobachtete. Er wollte nicht Opfer eines Voyeurs sein und auch nicht so entblösst gesehen werden. Er fürchtete sich vor späteren Anspielungen. Er kuschelte sich in eine Ecke seines Betts in der Einzelarrestzelle. Aber gerade der Gedanke, von den Wächtern beobachtet zu werden, hatte auch seinen Reiz. Er spürte sein steifes Glied in der Hand, seine schneller werdende Atmung und den Wunsch, sich der Lust hinzugeben. Er entblösste sich ganz. Seine Bewegungen waren wild, hastig und intensiv. Im Augenblick des Höhepunkts spritzte er den ersten Samenerguss heftig an die ihm zugewandte Wand. Dann wieder! Stöhnen und spürbare Erleichterung danach. Er stand lange regungslos mit dem Rücken zur Tür. Als er sich umdrehte, merkte er, dass ihn der Wächter die ganze Zeit durch die das Guckloch in der Türe beobachtet hatte. Er bedeckte sein Gesicht mit Händen und fing an zu weinen. Von diesem Tag an war der Wächter gütiger zu ihm.

An diesem Abend in der fremden Wohnung hatte er erneut den Wunsch, diesen Höhepunkt zu erleben. Er war sich gar nicht bewusst, dass er sich entblösst und die Triebe in sich geweckt hatte. Er sass da im Sessel des palästinensischen Freundes, am Anfang seines neuen Lebens nach dem Gefängnisaufenthalt, mit dem Phallus in der Hand und masturbierte heftig, als ob er

sich von der damaligen Einsamkeit und Leere verabschieden wollte.

Er hielt an und schaute wieder zum Kamin hinüber. Er hielt inne, unterdrückte für einen Augenblick seine Triebe und liess den Alptraumgedanken zu, der ihn in letzter Zeit immer häufiger verfolgte.

Langsam, aber anscheinend unwiederbringlich, fange ich an, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Nach einer merkwürdigen Logik wird in mir eine Art Ordnung aufgebaut, die mir Angst macht. Als ob ich im Delirium wäre. Eigentlich war dieser Zustand des latenten Alptraums immer präsent – Grossmutter, Mutter, Bruder. Wozu dann diese Angst? Das Schicksal ist wie ein Stempel, das die eigene Persönlichkeit prägt und charakterisiert. Mit scheint, diese psychologische Unstabilität ruft gerade die Gedanken hervor, die im kreativen Sinne eine Begründung haben. Obwohl ich mich manchmal vor dem Abgrund befinde. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, etwas wie Schauder. Das ist das Gefühl, das man hat, wenn man in eine mit heissem Wasser gefüllte Wanne steigt. Das ist dasselbe Gefühl, das Anna Karenina hatte, als sie sich vor den Zug warf. Nein, es ist nicht nötig, dass ich heute darüber nachdenke. Ich bin erwachsen, kräftig, gross, manchmal grosszügig und bewege mich in dieser veräusserten Welt sehr selbstbewusst. Meine Absichten sind rein, ich möchte tolerant, ruhig und progressiv sein. Ich beginne meine eigene Lage zu verstehen, und das bedeutet, dass ich reif werde. Objektives Verständnis der eigenen Lage ist die Voraussetzung jeden bevorstehenden Schritts. Und so bin ich, objektiv gesehen, ein politisches Tier, dass in dieser Welt verborgen lebt, ohne Möglichkeit der Äusserung und ohne Instrumente der Artikulation. Das Tier,

das sich in der Unerreichbarkeit dieser andersartigen Kultur, sich selber als Strassenhund, verloren in der Wüste erlebt.

Als er sich diese Wüste als etwas Unüberbrückbares und Beängstigendes vorstellte, erschauerte Miloš vor der imaginären Angst; er stand vom Sessel auf und ging zur Terrasse, von wo er Aussicht auf die Stadt Zürich hatte, die in die Nacht versank. Er sah gut aus; gross, schön, harmonisch gebaut. Er hatte schwarze Haare, kluge Augen und starke, aber sehr gepflegte Hände. Sein Gang war lässig, als würde er bei einer Modeschau über den Laufsteg gehen. Sein Gesicht war hell, die Nase gradlinig, die Augenbrauen ausgeprägt und proportional. Er fand, er sei schön und darauf war er sehr stolz. Eine Haltung, die für Männer aus Jugoslawien typisch war. Er war sportlich und elegant gekleidet. Die Anzüge standen ihm wie angegossen. Den Bart rasierte er nur ungern regelmässig, so dass sein Gesicht besonders erotisch wirkte. In einem Wort: Er war anziehend. Obwohl er jeweils einen ruhigen Eindruck erweckte, war in manchen Augenblicken eine gewisse Unruhe zu erkennen.

Er war früh aus seinem Heimatland geflohen. Dort, wo zur Zeit des sozialistischen Systems viel versprochen wurde, war es ihm nicht gelungen, sich ansatzweise akademisch ausbilden zu lassen und das nötige theoretische Wissen zu erwerben. In den Westen war er gegangen, weil er dachte, er hätte auf den Strassen des Belgrader Asphalts alle Determinanten der Lebensschule kennen gelernt. Hier im Westen war er vom sterilen Alltag umgeben; er hatte anfänglich versucht, mit all seiner Kraft zu beweisen, dass er als Intellektueller auch die schmutzigsten Arbeiten verrichten könne. So war es ihm gelungen, sich einigermassen über Wasser

zu halten. Zumindest für einige Zeit. Die schwere, beinahe unerträgliche, nicht im geringsten intellektuelle Arbeit hatte ihn oft an den Rand des Wahnsinn getrieben: Arbeiten auf Baustellen, Hilfsarbeiten in Produktionshallen, Putzen in Büros und öffentlichen Anstalten, als unqualifizierte Hilfskraft im Gastgewerbe und im Gesundheitswesen. Damals hatte er oft daran gedacht, sich das Leben zu nehmen. Diese Idee, sich mit einer einzigen Handgriff von allen Schwierigkeiten und allem Leid zu befreien und damit die existentielle Qual beenden zu können, bereitete ihm Genugtuung. Auch deshalb, weil er zumindest die Freiheit hatte, sich von der Terrasse zu stürzen und die Nichtigkeit des Raums und den zeitlichen Abglanz der Dauer zu besiegen. Wie immer erschauerte er vor diesem Gedanken und er versuchte einmal mehr, sich von den Vorzügen und der Schönheit des diesseitigen Lebens zu überzeugen.

Miloš hatte sich stets unkonventionell gegeben und ohne darüber nachzudenken, auch ungewöhnliche Arbeiten angenommen. Er hatte sich in einem Freundeskreis bewegt, wo er diesen verwegenen Mut zum Ausdruck bringen konnte. Sogar sein Gang war äusserst selbstbewusst und graziös, dessen er sich selber gar nicht so bewusst war. Es war ihm oft gelungen, seine Umgebung mit Intuition zu bestaunen, was er wiederum als Ursache seiner Ausstrahlung und Wirkung interpretierte. Dank dieser Intuition war er stets imstande gewesen, die Zukunft vorherzusagen, was ihm von Nutzen war. Das Gebiet aus welchem er stammte, die Landschaft von Homolje in Ostserbien, hatte entscheidenden Einfluss auf diese hellseherische Fähigkeit gehabt. In seiner Wahrnehmung war der Glaube an und die Verbindung zu Gott in manchen Augenblicken stark und

wahrhaftig gewesen. Hier hatte seine Grossmutter väterlicherseits eine grosse Rolle gespielt. Sie hatte ihn oft in die Klöster mitgenommen. Das war mit ein Grund, dass er seit Beginn seines Aufenthalts im Westen an eine bessere Zukunft geglaubt hatte. Dieser Glaube hatte ihn aber nicht vor Misserfolgen und Untaten bewahrt.

Über die Liebe dachte er nur verschwommen nach. Er erlebte sie nie in der Form, wie er sie sich als Ideal vorstellte. Und das war die niederschmetternde Wirklichkeit. Alle seine Frauen von früher waren schön, aber Personen, die entweder übertrieben gehorsam oder sehr aufmüpfig waren; mit anderen Worten, sie standen immer im Kontrast zu seinem eigenen Wesen. Er hatte unzählige abenteuerliche Beziehungen mit Frauen gehabt. Er konnte sie verwöhnen, bis er sie herumkriegt hatte und sie mit ihm ins Bett stiegen. Es schien, als ob bei ihm alles auf Sex hinauslief, obwohl er tief in seiner Seele spürte, dass es nicht so war. Er glaubte an die Macht der Erotik, die mit der Zeit zu einer Annäherung der Seelen führt. Keine seiner Frauen hatten eine ähnliche Vorstellung darüber. Trotzdem war er in seiner Umgebung beliebt und der grössere Teil der weiblichen Welt hielt ihn für anziehend und alle fühlten sich in seiner Nähe wohl. Und doch war er allzu oft einsam. Diskussionen liebte er, aber er wollte seine Gesprächspartner dominieren, besonders wenn es sich um Frauen handelte. Das hatte oft dazu geführt, dass Dialoge im Keime erstickt wurden. Auf diese Weise wurde er noch einsamer. Offensichtlich konnte er nur als einsamer Mensch funktionieren. Niederlagen gestand er nur ein, wenn er, wie ein Anwalt einsah, dass der Prozess zu Ende war und dass es nichts mehr hinzuzufügen gab. In diesen Augenblicken hasste er alles um sich herum und wandte

sich gerne den Definitionen abstrakter Begriffe zu, die in seinem Kopf herumschwirrten und paranormale Inhalte annahmen. Er glaubte einfach mehr an die Macht seiner eigenen Überzeugungen als an das reale, diesseitige Leben. Er wusste selber nicht, was seine Haltung dermassen beeinflusst hatte. War es seine abgebrochene akademische Bildung oder die Tatsache, dass die Welt, in der er lebte, ihm fremd war? Die deutsche Sprache mochte er auch nicht besonders, auch nicht den Schweizer Dialekt, obwohl er seiner mächtig war. Ihn begeisterte mehr die melodiose Schönheit der französischen Sprache. Die Stadt für die er schwärmte, war Genf. Viele Male vor seinem Fiasko und auch jetzt wieder dachte er über sich nach und zog Bilanz über sein Leben. Diesmal war er mit viel gewichtigeren Entscheidungen konfrontiert als früher. Die einzige Erleichterung in solch belastenden Augenblicken hatte er jeweils gefunden, wenn er in die gewöhnliche Welt der Strasse eintauchte und sich unter unbekannte Menschen mischte. Die Anonymität gab ihm eine gewisse Sicherheit, zumindest für einen kurzen Augenblick.

„Mein Gott, was für traurige Wesen wir Menschen doch sind!“ seufzte er und schloss die Tür zur Terrasse ab.

„Ein Fremder in dieser Welt!“ Er hatte diese Worte wer weiss wie oftmals ausgesprochen, auch jetzt wieder, als er die Flamme im Kamin beobachtete. Das Feuer erregte ihn und half ihm, seine Einsamkeit leichter zu ertragen. An diesem Abend schmerzte ihn etwas ganz besonders. War es vielleicht die Nostalgie nach seinen Jugendjahren? War es der Druck und die Eile, die deutsche Sprache erlernen zu wollen, um in der fremden Welt besser zu bestehen? Ihn machte aber vor allem der Gedanke traurig, dass er, nach konkreter Gerechtig-

keit strebend, immer wieder Demagogen und nur anscheinend glücklichen Menschen begegnet war. Es waren dieselben Menschen aus seinem Kreis, die sogar unglücklicher waren als er. Beim Verlassen seines Heimatorts hatte er geglaubt, dass er sich wiederfinden, sich von Vorurteilen befreien und glücklich sein würde. Er dachte an seine Eltern, seine Beziehung zu ihnen, an den Abschied von der Mutter. Den Vater respektierte er mehr als je zuvor. Er vermisste oft seine sorglosen Schultage. „Damals hat man richtig gelebt“, dachte er sich. Später war es zu schrecklichen Konflikten, zu Kriegen und Zerstörungen gekommen; zur Emigration, zu bitteren Erfahrungen und Erinnerungen.

Am heutigen Tag wird in seinem serbischen Heimatort Homolje das Fest „Rusalje“ gefeiert, nach einem alten heidnischen Namen benannt. Gleichzeitig ist es ein christlicher Feiertag, nämlich „Pfingsten“. Diesen Feiertag hat er immer in seinem Wallacher Dialekt ausgesprochen. Für ihn ein Tag mit besonderer Bedeutung: Da werden die echten Werte in Erinnerung gerufen, besonders der Sinn des Lebens und des Todes, die Bedeutung des Diesseits und des Jenseits. Aus dem Dorf Homolje, das ihn immer geistig inspirierte, hatte er den Tanz seiner Tante Rusalka mitgebracht, der nur dann ausgeführt wurde, wenn sie in vollständiger Trance war. Diesen Tanz der Rückkehr aus diesem „Zwischenzustand“ konnte nicht jeder tanzen und er war auch nicht für jeden bestimmt. Er war mehrdimensional, ewig und unwiederholbar. Mithilfe des Tanzes hatte sich Rusalka jeweils Gott und der allgemeinen Harmonie genähert.

ICH, RUSALKA, IMMER ZWISCHEN DEM DIESSEITS UND DEM JENSEITS

„Die Vergänglichkeit und Rusalkas Tanz“, setzt Miloš den Dialog mit sich selber fort, „sind einzigartige, unwiederholbare Augenblicke“. Er erinnerte sich gut an seine in Trance fallende Tante. Es gab Augenblicke, da hatte er wissen wollen, was sie da macht und wie sich diese Trance abspielt. Den „fallenden“ Tag zu erleben, wenn Rusalka die Wirklichkeit verändert und die Gesetze des gesunden Verstands besiegt, wenn sie sich in eine andere Dimension begibt. Rusalka, die in Trance fallende Frau, führte ihren Tanz mehrmals im Jahr auf. Miloš erinnerte sich an den Moment, als er zum ersten Mal alles aus der Nähe hatte sehen wollen. Seine Tante fiel diesmal in Trance, dem kirchlichen Kalender entsprechend am Johannistag, und nach dem Glauben der Frauen aus dem Ort Homolje am Tag der Heiligen Diana, Beschützerin der Jagd und der Vegetation und am Tag der Waldmutter.

Homolje, eine bergige Gegend in Ostserbien, war nur wenigen bekannt. Dort hatten die Hirten Schafe gehütet und den berühmten Käse selber hergestellt. Manchmal schien es, als ob dort die Zeit angehalten würde. Ein Gebiet, auf dessen Lichtungen und Felsklippen zwei Kulturen zusammenstießen. Es gab nicht nur das Trennende; mit derselben Intensität standen die beiden Kulturen zu-

gleich auch in ständiger Verbindung, so dass die Unterschiede kaum erkennbar waren. Zwischen den Welten und Kulturen entspringt diesem Gebirge frisches und klares Wasser und haucht wunderschöne Melodien in einem pandämonischen Rhythmus aus. Der Mann, der Schafe hütet, trägt eine Pelzmütze und spielt Flöte. Er sieht sehr gutgläubig aus, obwohl er unzählige Geheimnisse über Homolje und der Aussenwelt kennt. Dort gibt es mehr Weisheiten, als der Mensch erahnen kann. Durch diese Landschaft wehen Winde in verschiedenen Farben. Rusalka wurde von diesen Winden oft angegriffen. Dann sprach sie jeweils: „Die Winde haben eine innere Seite und nur durch die Trance wird ihr Wesen enthüllt!“ Die Trance ergriff sie in einer merkwürdigen Reihenfolge und selbstverständlich intensiver am Tag der Heiligen Diana. Im Dorf erzählten die Menschen, dass Frauen wie Rusalka an bestimmten Tagen in Trance fallen. Es war eine kollektive Séance, die viele nicht beschreiben und noch weniger begreifen konnten. Es gab natürlich auch immer einen „ungläubigen Thomas“, der das ganze Tun verspottete und dessen Bedeutung absichtlich schmälerte. Auch Miloš war nicht imstande es zu begreifen. Das war ein Zwischenzustand, eine gegenseitige Abhängigkeit, etwas, das zwischen den Welten und Prozessen existierte. Er konnte sehen, was mit seiner Tante während der Trance in der diesseitigen Dimension geschah. Ihn interessierte aber vielmehr die andere Seite. Was sich aber dort abspielte, konnte er jedesmal nur ahnen, wenn er die von seiner wahrsagenden Tante ausgesprochenen Sätze verfolgte. Alles begann sehr unauffällig, und auf den ersten Blick gewöhnlich, die Verwandtschaft aber war an diesem Tag auf das Schlimmste vorbereitet. Man wusste, dass aufgrund ähnlicher Vorfälle in der Vergangenheit

eine nicht geringe Anzahl von Menschen wirklich starben, weil es ihnen nicht gelungen war, aus diesem Zustand zurückzukehren.

Geschmückt in grüner Kleidung, auf dem Bett liegend, hatte sie bereits in der Dämmerung die Verwandlung erwartet. Menschen waren aus der weiten Welt gekommen, um Rusalka zu sehen, die Nachrichten der Toten, ihrer nächsten Angehörigen zu hören oder sich nach ihrer eigenen Zukunft zu erkundigen. Das anfängliche Zittern nahm dann in einem gewissen Augenblick so sehr überhand, dass es auch den erfahrensten Personen kaum gelang, den in der Trance zitternden Körper zu halten. Die erregten Bewegungen und bis zum Äussersten angespannten Falten auf den Gesichtsmuskeln verrieten die Grösse des Schmerzes und die Qual der Verwandlung. Dies war der Augenblick, in dem Rusalka mit einem Fuss den für die gewöhnlichen Sterbenden unzugänglichen Raum schon betreten hatte. Dann begann sie zu summen und zu pfeifen.

Es waren nur ihr bekannten Lieder, vom Schmerz erfüllte Klagelieder, durch welche sie nach ihrer verstorbenen Tochter rief. Der Kontakt zu ihr stellte sie schnell her. Später erklärte sie dann, ihre Tochter habe ihr den Weg ins Jenseits aufgezeigt. Die anwesenden Menschen wurden vom Wahnsinn erfasst. Es herrschte unantastbare Stille. Während der Kommunikation Rusalkas mit dem verstorbenen Kind wurde den Teilnehmern der kollektiven Séance ein Schock versetzt. Die meisten weinten. Alle verfolgten aufmerksam, was hinter dieser wundersamen Grenze geschah. Rusalka spazierte mit ihrer verstorbenen Tochter. Sie gingen gemeinsam über Flüsse, Bäche, Pfade, Chausseen, Berge und Täler. Schnell und ohne Hindernisse, in einem freudigen Ge-

sprach. Diese Begegnung war für die Anwesenden so eindrucksvoll, dass man im halbdunklen Raum nichts anderes hören konnte als Rusalkas Stimme. Mit ihrer hellseherischen Gabe konnte sie die Welt der Verstorbenen und Lebenden sichtbar machen und die Werte des Jenseits ans Licht bringen. Während sie kommentierte, was sie sah und hörte, hatte man den Eindruck, sie würde mit diesen Werten Wände aus reinen Brillanten dekorieren. Sie sprach kurze Sätze in einer bestimmten Abfolge: „Nicht in der Dunkelheit sein; mit der Kerze in der Hand sterben; die Grösse des Glanzes der angezündeten Kerzen spüren und in Richtung beleuchteter und strahlender Bahnen gehen, wo man den Duft der verwelkten Blumen und den Duft diesseitigen Obstes und Gemüses spürt; alle vorgeschriebenen und befohlenen Gedenkfeiern einhalten; den Fluch und das Aussprechen gewichtiger Worte vermeiden...“ Und so weiter.

Dieser Spaziergang war lang und für alle vertraut, wie jede Begegnung, die lange auf ihre Verwirklichung wartet. Ein Augenblick der Trauer und des Abbruchs der Liebesbeziehungen unter den Lebenden, ein Begrüssen und Winken. Ein Bach von Tränen floss über Rusalkas Wangen. Sie benötigte viel Zeit, um sich zu beruhigen und sich auf die zu erwartenden Fragen vorzubereiten. Jeder litt an seinen eigenen Qualen. Jeder konzentrierte sich auf das, was ihn interessierte. Unter Schmerz, Tränen oder Freude. Es gab viele Fragen. Und genauso viele Antworten. Dieser Zustand zwischen Leben und Tod war für alle Anwesenden etwas Unwiederholbares und Faszinierendes mit einer kaum fassbaren Dimension. Auch die grössten Skeptiker waren sprachlos. Man schwieg und hörte zu.

Es dauerte bis lange nach Mitternacht. Wahrscheinlich bis zum ersten Hahnenkrähen. Dann verabschiedete

sie sich der Reihe nach von allen, denen sie begegnet war, die sie beunruhigt, gesehen oder gehört, gerufen oder gesucht hatte. Währenddessen begann ihr Körper wieder zu zittern. Sie wurde in Schweiss gebadet, wachte langsam und ermattet auf, kehrte wieder zurück und gab wieder auf. Die Schmerzen in ihren Armen mussten unerträglich sein. Auf dem Gesicht sah man tiefe Furchen. Sie bat um Wasser. Ungern wollte sie ins Diesseits zurück, aber der Zwang zur Rückkehr war stärker und trieb sie deshalb zurück zu uns, in den Raum und in die Zeit unserer Existenz. Völlig erschöpft versuchte sie die Augen zu öffnen. Ständig schrie sie nach Wasser und wiederholte: „Das Wasser ist am wertvollsten. Das klare Wasser und die grünen Weideplätze der Unterwelt, die man betritt.“ Als sie die Augen ganz öffnete, sah sie uns an, ohne zu begreifen, was wir von ihr wollten und warum so viele um sie herum standen. Sie war müde, erschöpft. Sie sagte: „Ich kehre von einem weiten Weg zurück. Das sind Stunden und Tage, Lichtungen und Täler, ganze Felder. Das eindrucksvollste Feld ist mit roten Pfingstrosen bewachsen. Auf diesem Feld werden die Seelen, die endgültig auf dem Weg zu den Toren des Paradieses sind, getrennt und zu ihrem Standort gewiesen.“ Miloš nahm dann die Tante bei der Hand, bot ihr Wasser an und versuchte sie zu trösten.

Er war traurig, als er sich gerade an diesem Abend an die Jahre zurückliegende Szene erinnerte. Seine Tante lebte nicht mehr. Sie hatte die Brücke zum Jenseits für immer überschritten. Sie wandelte nicht mehr zwischen Diesseits und Jenseits hin und her. Sie war zu einem vollkommenen Wesen geworden. Er vermisste sie oft, besonders heute Abend. In Augenblicken, wo er Bilanz seines Lebens zog und sich danach sehnte, einen

Anruf aus Homolje zu bekommen, hätte ihm Rusalkas Stimme genügt, um sich zu beruhigen. Sie sagte immer: „Stell Dir die Sonne vor, leg sie Dir auf die Brust und den glänzenden Mond auf die Haare; reihe Dir die Sterne auf die Schultern und binde Dir an den Rücken eine rote Rose. So wirst Du den ersten und richtigen Weg gehen, und keiner wird Dir etwas antun können.“ Er wusste, die Gebete wurden ausgesprochen, damit sie die Geister unter dem Himmel hörten, und nicht Gott selbst. Denn Gott kennt das Wesen dieser Worte und die an ihn gerichteten Hilferufe. Es ist wichtig, dass diese anderen himmlischen Kräfte die Energie der ausgesprochenen Worte spüren. So war es auch mit den Walacher Zaubersliedern. Uralte, heidnische und beinahe christianisierte, all diese Gebete und Zauberslieder wiesen auf die Wege zu Gott hin und vertrieben die Trauer und die bösen Gedanken.

Jetzt, da die Tante nicht mehr am Leben war, versuchte er, mit ihr geistig in Verbindung zu treten. Das war ihm einige Male gelungen, als er im Gefängnis sass und für all seine kleinen und grossen illegalen Tätigkeiten büsste. Rusalkas Trance, ihr „Zwischenzustand“, interessierte ihn besonders. Nicht nur, weil er einen Zugang dazu hatte, sondern weil er seinen Alltag im Westen auch als einen spezifischen Zustand irgendwo zwischen Welten erlebte. Zwischen Gut und Böse. Zwischen Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen. Zwischen der westlichen Kultur und der „Unzivilisation“ des Balkans. Zwischen der Welt, wo das Prinzip des Verstehens und des Verstandenwerdens gilt und jener, in der die Kälte der rationalen Werte vorherrscht. Sein hiesiges Leben in der Fremde erlebte er als eine Form von „Zwischenzustand“, wie er Rusalka eigen war. Irgendwo da-

zwischen und nirgendwo richtig. Die eine Hälfte da, die andere anderswo. Durch diese Lebensart näherte er sich der Welt von Rusalka, natürlich nicht in diesem Mass, nicht so originell, und auch nicht mit demselben göttlichem Inhalt. Sein „Zwischenzustand“ war eher das Ergebnis diesseitiger Qualen und der Leere, die das Leben in der Fremde mit sich brachte. Es war das Ergebnis seiner eigenen Potenziale und der Hindernisse im Land, das die Ausländer nur als blosser Arbeitskraft betrachtete. Als ob niemand am Ausländer als menschlichem Wesen interessiert wäre. Die Erinnerung an den Tanz, der Rusalka in Trance gewidmet war, erlebte Miloš als eigenartige Versetzung seines Daseins in ein undefiniertes Feld. Gedanklich war er in der Lage, parapsychologisch definierte Prozesse zu projizieren. Es kam ihm vor, als sei er je länger je mehr ein Träumer und nicht eine realistisch denkende Person, die sich für die Zukunft viel vorgenommen hatte.

Er war nicht imstande, sich von all den unbestimmten und unklaren Einflüssen zu befreien. Mit dem Rusalka gewidmeten Tanz und mit deren Trance hatte er sich jahrelang beschäftigt. Gerade diese zwei untrennbaren Erscheinungen bildeten einen Teil seiner nebelhaften Vorstellung von der inneren Seite des Windes. Eine Vorstellung, die ihn gleichzeitig in Unruhe versetzte, ihm aber genauso seine innere Welt öffnete. Die Welt der Illusionen und der Einsamkeit, voll von Esoterik und unklaren Fabeln, die er als Kind gelernt hatte, als er seiner Tante zuhörte und sie begleitete, während er Schafe auf den Felsklippen des Homolje-Gebirges hütete. Ihn begeisterte einfach diese untrennbare Verbindung zweier anscheinend unterschiedlicher Erscheinungen, wo die eine ohne die andere keine grosse Bedeutung hat.

Rusalkas Trance war begleitet vom Tanz, den gewöhnlich ein geschickter Tänzer mit sieben jungen Frauen und Männern aufführte. Über die in der Erde fixierte brennende Kerze laufend, hatten die Tanzenden durch den Rhythmus und die Wiederholung desselben Textes – von Rusalkas Reigen und Klängen auf einer Flöte oder Violine begleitet – die fallende Frau aus Trance und Zwischenzustand geweckt. Rückwärts tanzend halfen sie ihr, mit möglichst wenig Schmerz vom Weg aus dem Jenseits zurückzukehren. Auf diese Weise wurde sie ins Leben zurück geholt. In das Leben, das wir auf der Erde kennen. Rusalka war während ihrer Trance sich selbst zugewandt, übersinnlich zwar, gefühllos, und doch gleichzeitig anwesend als Medium für das Überbringen bestimmter Botschaften.

Ihr Zustand war für uns verblüffend, als stünden wir über einem Abgrund, am äussersten Rand einer einsturzgefährdeten Brücke. Auf der gegenüberliegenden Seite wäre zwar Rettung in Sicht; aber es ist nicht sicher, ob es möglich ist, sie zu passieren, ohne dass sie zusammenstürzt. Rusalka hatte in diesem Zustand den Tanz mehr als nötig. Die Rückkehr ohne den Tanz war schwierig, beinahe unmöglich. Gleichzeitig liebte sie diesen Zustand, in dem sie jedes Mal einen Teil von sich selbst für jene Zeiten zurück liess, wenn sie in die Ewigkeit geht. So wandelte Rusalka, zerrissen zwischen zwei Möglichkeiten, ihr Wesen einmal in die geistige, einmal in die materielle Existenz um und hemmte auf diese Weise den Prozess des eigenen Älterwerdens. Als ob sie, ihr Dasein in den unübersichtlichen Dimensionen des Ewigen begleitend, sich zur einer Unsterblichen machen würde. Ihr Zwischenzustand war Wesen und Form, Leben und Ewigkeit, Sinn und Paradigma der Existenz

überhaupt. Auf diese Weise besiegte sie die Nichtigkeit. Zwar nur für eine kurze Zeit, aber sie siegte trotzdem. Miloš hatte etwas Ähnliches erlebt, besonders zu jenen Zeiten, als er seine Haftstrafe absass. Auch sein bisheriges Leben war irgendwie doppelförmig. Er neigte dazu, fast alles durch diese merkwürdige Dualität zu definieren und Elemente der Dualität in sich selber zu finden, die er vielleicht geerbt hatte. Wie auch immer, Miloš war in den letzten Wochen – besonders seit er wieder in Freiheit war – von Rusalka's Trance und Tanz und von dieser prozesshaften Dualität besessen. Genau neun Jahre und neun Tage, die er in verschiedenen Gefängnissen in der Schweiz, in Deutschland und Österreich verbracht hatte. Heute, an Rusalka's Feiertag, kam ihm in den Sinn, welche Bedeutung dieser Tag in seiner Heimat hat: Da geschehen nämlich Wunder! Er erinnerte sich an den Tag als er noch in Freiheit lebte. Oft hatte er damals in Augenblicken der Musse den orthodoxen Gottesdienst besucht und oft Ruhe beim Zuhören der Gebete gefunden. Er glaubte wirklich an die Macht des gesprochenen Gebets. Auf einer seiner Reisen zum Heiligen Berg Athos hatte er gelernt, dass das Gebet nur dann vollkommen ist und wirksam wird, wenn man dabei auch die Gegenseite einbezieht. Er glaubte daran und hatte von seinen Freunden diese spezielle Symbiose des Betens oft gefordert. Nach den früheren Besuchen zum Heiligen Berg hatte er damit begonnen, das Wort „Gebet“ mit grossen Buchstaben zu schreiben. Am erhabensten war für ihn der byzantinische Gesang. All diese Traurigkeit in der Fremde verschwand dann für einige Augenblicke, wenn er das Lied des Chors hörte und während der Liturgie die Anwesenheit des Heiligen Geistes intensiv spürte.

Heute Abend betrachtete er diese Dinge mit anderen Augen. Die Erinnerung an Liturgien brachte ihm nicht wie gewöhnlich die gewünschte Ruhe, sondern sie löste vielmehr Assoziationen aus, die ihn heftig schmerzten. Er zündete die Kerze auf dem Tisch an und setzte sich wieder in den Sessel. Er schaute zum Kamin. Das Feuer erregte ihn immer noch. Die Flamme war fast erloschen. Er war sich nicht sicher, ob das Feuer ausgehen lassen oder neu entfachen sollte. In einem ähnlichen Dilemma war er auch, als er über sein eigenes Leben nachdachte. Zu oft war er ohne Orientierung und Bestimmung. Er wusste nicht, in welche Richtung er gehen sollte. Ob er überhaupt gehen sollte. Er befand sich an einer Kreuzung. In seinem Heimatland galt die Kreuzung als ein äusserst wichtiger Platz. Hier traf man sich, hier grüsste man sich. In heutigen Zeiten ist es der Ort, wo der Bus anhält, wo sich die Liebenden ein Stelldichein geben. Auf der Kreuzung hält auch der Leichenzug an. Alle ungeklärten Vorkommnisse werden mit ihr in Verbindung gebracht. Man schreibt ihr besondere symbolische Bedeutung zu; da enden und verflüchtigen sich wichtige Lebensprozesse. In der arabischen Welt werden Kreuzungen gemieden, weil sie bildlich ein Kreuz bilden. Und in Homolje haben gerade solche Kreuze eine kosmische Dimension. Er erinnerte sich gut an seine alte Nachbarin, die auf der Kreuzung Kerzen anzündete und in ihren Bart murmelte. Damals war er noch ein Kind und konnte nichts verstehen. Einmal hatte er sich ihr leise genähert, um festzustellen, woran die Alte litt. Sie verfluchte jemanden und richtete gleichzeitig bestimmte Gebete an ihren Gott. Auf dieser Kreuzung hatte er mit den anderen Nachbarnkindern und besonders mit den Kindern aus dem Zigeunerzelt von Oma Dobra einen

Teil seiner Kindheit verbracht. Alle aus dieser grossen Zigeunergemeinschaft hatten sich während der Sommertage bei der Wassermühle in der Nähe der Kreuzung aufgehalten. Damals hatte Miloš zum ersten Mal Schneckensuppe probiert. Oma Dobra war immer gut gelaunt; die Wassermühle und die Kreuzung betrachtete sie als ihr eigenes Zuhause. Sie mochte den Fluss, weil sie an die Macht des Wassers glaubte. Sie sagte allerdings auch, dass man sich damit schmutzig machen könne. Das Wasser, die Kreuzung und der Schnaps beim abendlichen Wachen über eine Menge von Zigeunerkindern – Miloš' beste Freunde – das war ihr Leben. Das Bild dieser Kreuzung hatte Miloš mit sich in die Welt genommen. Solche Plätze hat er im Land, in welchem er sich jetzt befindet, nie gefunden.

Hier ist in der Zwischenzeit alles automatisiert geworden. Die Seele hat ihre Feinfühligkeit verloren. Alles perfekt, aber eindimensional. Dieses undefinierte Stehen auf der Kreuzung ist für ihn Zustand der psychischen Zerstückelung seines Bewusstseins; diese Gedanken trieben ihn manchmal an den Rand des Wahnsinns. Miloš hatte solche Zustände oft gehabt, besonders während seiner Gefängnisaufenthalte. Die reelle Kreuzung aus der Zeit von Oma Dobra und die symbolische, vor der er heute steht, sind zwei Bilder, die auf den ersten Blick keinen Bezug zueinander haben und trotzdem irgendwie Gemeinsamkeiten aufweisen. Er spürte, wie zerrissen seine Seele und seine Persönlichkeit war. Es gelang ihm nicht, eine Brücke zur Kreuzung aus seiner Kindheit zu schlagen und dort aus in die eine, in die andere oder in eine dritte Richtung zu gehen. Wer weiss, vielleicht auch in eine vierte. Als ob das überhaupt wichtig wäre! Er wollte in eine der Himmelsrichtungen gehen, die Ruhe

finden und das Ende der eigenen Geschichte erkennen. Aber es gelang ihm nicht. Er trat an Ort. Zu lange hatte er an derselben Stelle gestanden. Er hatte noch immer noch keinen Mut, den Berg hochzusteigen und ins Gebüsch oder in die Dunkelheit vorzudringen. Er wollte unter keinen Umständen in dieses Dickicht fallen. Er hielt sich für zu vornehm und liebte daher mehr die Blumen, die Rosen. Er schwärmte davon, dass auf seinem Grabstein später einmal schöne Rosen gepflanzt würden, genau wie auf dem Grabstein von Rainer Maria Rilke. Bei diesem Gedanken dachte er an seine Jahre, die ihm erst noch bevorstanden. Er war erst vierzig geworden.

„Mein Gott!“ dachte er, „ich bin doch immer noch jung. Ich habe immer noch Chancen. Ich sollte erst mal mein Leben richtig gestalten!“

Er dachte an sein Gut in Homolje und an den Wunsch, auf diesem grosszügigen Grundstück ruhig zu leben.

„Vor mir liegt noch die Hälfte meines Lebens. Die besten Jahre können erst noch kommen.“

Zur gleichen Zeit fragte er sich wie. Er hatte keinen Mut sich dem Fluss, der ihn tragen würde, hinzugeben. Er fürchtete sich vor dem unklaren Wasser und dem grossen Sturm. Er hatte immer jede Minute definieren wollen, was oft zu gegensätzlichen Ergebnissen führte. Das Leben war halt unvorhersehbar. Chaotisch und ohne Ordnung. So war er in aussichtslose Situationen geraten, die ihn lethargisch machten. Obwohl er fast immer zum Handeln bereit gewesen war, scheiterte er meistens. Er hatte geglaubt, ein aktiver Mensch zu sein, was ihm Vorteile hätte bringen können. Doch das hatte ihn jeweils nur für kurze Zeit beruhigt. Die entscheidende Welt war die des Stresses. Eine Welt ohne Ruhe.

Er beschloss, das erloschene Feuer im Kamin erneut zu entfachen. Langsam loderte es wieder auf. Er näherte sich ihm mit dem Sessel und schaute in die Kraft der Flamme. Lange blieb er regungslos. Wie in der Dämmerung der Heiligen Diana und in der Nacht, wenn die Frauen in Homolje in Trance fallen. Er wünschte sich, diese Trance ebenfalls zu spüren. Mit viel Zärtlichkeit erinnerte er sich an seine Tante Rusalka, an die grosse Magierin der Wallacher Bräuche. Draussen war die Nacht wunderschön, es war Vollmond.

In solchen Nächten war es ihm gelungen zu träumen oder Wahrheiten zu erkennen oder sich dem Blick seiner verstorbenen Tante zu nähern, die im gewisse Zeichen gab. Er war sich nie ganz sicher gewesen, ob es sich um Hellseherei oder um den Beginn eines Wahnsinns handelte. Zweifelsohne hatte er aus Homolje jenen heidnischen Glauben mitgebracht, der da besagt, dass Gott durch hellseherische Menschen den gewöhnlich Sterblichen erscheine.

Er hatte die Begabung, sich durch die Welt der Träume zu bewegen und sie im Gedächtnis zu behalten. Jedesmal, wenn er von seiner Tante geträumt hatte, war er tagelang ausser sich, war abwesend und mit der Deutung dieser Träume beschäftigt, bis er sie letztendlich klären konnte. Die Tante hatte immer Antworten, aber danach geschah jeweils ein Unglück. Ihre Ankündigungen waren stets dunkel und traurig gewesen, von einer vernichtenden Kälte begleitet. Wie die Kälte jener regnerischen Herbsttage unter dem bleiernen Himmel der Schweiz, eine Kälte, die er sie bis in den Knochen spürte. Beim Betrachten der Flamme schlief er ein. Unschuldig wie ein Kind. Die Wärme der Flamme gab ihm das Gefühl der Geborgenheit. Dasselbe Gefühl, das Anna Kare-

nina in jenem Augenblick ergriffen haben musste, als sie sich vor den Zug warf. So gab er sich schlafend dem Mystischen hin. Durch den Traum wird der Mensch von seinem eigenen Körper, dem eine Auffrischung gut tut, getrennt. In dieser Trennung besucht die Seele unzählige Galaxien. Ihr ist es gegeben, durch das All zu reisen.

Und heute Nacht hat ihn die Tante tatsächlich besucht. Sie ging auf ihn zu. Mit einem seligen Gesichtsausdruck, traurigen Gesichtszügen, aber wohlgewachsen und mit stechendem Blick. Wie früher, als sie noch am Leben war. Auf ihrem Gesicht erkannte er die ihm wohlbekannten Falten und getrockneten Spuren von Tränen. Sie hatte diese Falten während ihres ganzen Lebens gehabt, als sei die Zeit stillgestanden. Ihr Leiden war wie ihre grüne Kleidung. Im Haar trug sie die Kamillenblume. Sie kam näher und flüsterte ihm ins Ohr: „Jetzt werde ich Dir alle Geheimnisse derjenigen Worte verraten, die ich während meines Lebens nur halblaut ausgesprochen habe. Du wirst mitkommen und die Wahrheit erfahren. Das Wesentliche! Auf diesem Weg wirst Du Antworten auf alle Fragen finden, die Dich so lange gequält haben. Und wenn Du zurückkehrst, lerne das Leben auf der Erde ehren, wo alles seinen Beginn, seine Dauer und sein Ende hat.“

ICH, DER TOD, DER STETS AUSWÄHLT UND NIE EINSAMMELT

„Hierher kommt man nicht leicht und ohne Grund. Alles ist genau vorausbestimmt. Ich kann Dir nur einige Details verraten. In erster Reihe, wie man hierher kommt. Ich werde Dich begleiten, wie einstmals Orpheus Eurydike, und ich werde Dich anschliessend zurückbringen.“

Miloš staunte, was seine Tante über Orpheus und Eurydike wusste, sie, die doch nur zwei Jahre Grundschule besucht hatte.

„Das befähigt mich trotzdem Gedanken zu lesen. Zerbrich Dir nicht den Kopf, was ich über diese Griechen weiss. Du sollst nicht daran zweifeln. Sie existierten wirklich. Die Geschichte ist wahr. Sie spielte sich tatsächlich so ab. Alles ist in mächtigeren Händen, als es die meinigen sind. Ich kann Dir den Weg zeigen. Und auf der Reise wirst Du eine andere Zeitdauer erfahren. Eigentlich wird die Zeit in dieser Dimension angehalten. Hier gibt es nur die Gegenwart. Umwandlung und Gestaltung sind Schein, den ihr dort auf der Erde als Bewegung erlebt. Vieles ist hier im Jenseits statischer, als es sich die meisten vorstellen können. Hier gibt es keine Zufälle und die Veränderlichkeit ist ausgeschlossen. Die Leichtigkeit der Nichtigkeit, die auf der Erde den Schein des Bewegens und der Änderungen bildet, ist eine Täu-

schung. Versuche deshalb mich zu begleiten, ohne Dich auf Deine Dimension zu stützen, ohne über die Zeit nachzudenken. Sie existiert nicht. Hier scheint die Sonne nicht und es gibt auch kein glänzendes Mondlicht und auch keinen Tau. Du wirst nur die Horizonte der angezündeten Kerzen sehen. Den Duft der verwelkten Blumen. Du wirst alle jenseitigen Früchte mit einer solchen Kraft riechen können, dass Du davon für viele Tage nach deiner Rückkehr aus der Weite in das Diesseits satt wirst. Wenn Du mir zuhörst ohne zu hinterfragen, und es auf die von mir verlangte Weise tust, dann wirst Du begünstigt sein. Du wirst sehen, Du wirst mitkommen und ich werde Dich dann zurückbringen. Allerdings musst Du wissen: Es sind nur wenige zurückgekehrt. Schau zum Hügel dort.“

Miloš atmete schon mit Himmelslungen. Er träumte, war aber gleichzeitig wach. Er schaute seine Tante an und schlief neben dem Kamin im dreizehnten Stock des Züricher Hochhauses. Er flog mit Flügeln und geschlossenen Augen und beobachtete die Flamme, die im Kamin loderte. Er drang ins geheimnisvolle All vor und erlebte gleichzeitig dessen Ruhe. Auf Rusalkas Anweisungen konzentriert, schaute er zum grossen und dunklen Hügel unter den trüben Wolken und verfärbten Winden. In Homolje blasen wirklich Winde verschiedener Farben. Blaue, gelbe, dann wieder grüne und lilafarbene. Diese Winde sind kräftig, voll von geheimnisvollen Kräften, aber nur für die Freunde, die Gott bekannt sind. Sie können das Schicksal prophezeien und die menschlichen Geheimnisse und Formeln enthüllen, auf dessen Grundlagen viele Erscheinungen, Bewegungen und Ereignisse auf der Erde und in Homolje beruhen. Wenn diese Winde stärker werden, dann

lösen sie sich auf und versprühen einen bleiernen Regen. Dessen innere Seite wird selten enthüllt, sie wird den Wallacher Magiern durch verschlüsselte Chiffren offenbart. Für diese Fähigkeit wurden sie vom Allerheiligen selbst auserwählt.

„Die innere Seite des Windes, was ist das?“ fragte sich Miloš.

„Das wirst Du auf dieser Reise mit mir erfahren und erkennen“, antwortete ihm Rusalka.

„Stell Dir vor, Du betrittst dieses Kraftfeld und kommst wie durch eine offene Tür in den Raum, wo Du die innere Seite des Windes berühren kannst. Es gibt keine stärkere Seite des Windes als diese innere.“

„Ich versteh' das alles nicht“, murmelte Miloš vor sich hin.

„Schau wieder zum Hügel hinüber, dann wirst Du es verstehen.“

Zur Lichtung des beleuchteten Hügels hin bewegte sich der Königshirsch mit riesigen Hörnern. In den Hörnern trug er eine Wiege mit dem Leichnam einer Verstorbenen, die gerade die Erde verlassen hatte. Sie kam aus Homolje, aus dem Ort, wo diese Person gelebt hatte. Der Hirsch war schön und riesig. Seine Hörner waren aus reinem Gold. Aus den Nasenlöchern floss Absinth, eine dichte Masse aus Wachs, angebrannten Kerzen ähnlich. Er trottete und flog gleichzeitig. Seine Haltung war königlich. Unter den Hufen sprühten Funken, als ob die Blitze den Himmel durchbrachen, und aus den Nasenlöchern strömte Dampf, der sich bis zu den Wolken hob. In der Wiege aus Baumwolle lag ein regloser Körper. Darüber schwebte die virtuelle Silhouette der Verstorbenen. Eine Greisin aus Homolje. Der Hirsch flog in die Höhe. In die weisse weite Welt bis zum ewigen Schnee

und bis zu den wunderschön weissen, schwirrenden Schwalben. Der Gespannwagen aus alten Zeiten, wie ihn Miloš' als Kind in Erinnerung hatte, stand am Rand der Wiese, die mit roten Pfingstrosen bewachsen war, wie damals. Er sah undeutlich Silhouetten von wenigen Anwesenden, die aus der gegensätzlichen Richtung kamen. Die Seele der Verstorbenen – wie ein Abbild aus durchsichtigem Material, einem glitzernden Nebel ähnlich, jedoch mit der Intensität eines Diamanten – kreiste wie ein Blitz sichtbar über dem Hirsch.

„Wir werden der Seele folgen. Sie erscheint Dir uneinfindbar. Sie ist rein, kann nicht und darf nicht betrügen. Sie wird uns den Weg weisen. Und der Weg ist lang, sehr lang, nur damit Du es weisst: Wenn die Seele den Körper verlässt, dann ist der Abglanz der Kerze wichtig, damit sie den Weg findet.“

In Homolje stirbt man mit angezündeter Kerze in der Hand. Wenn drei Engel ihre Arbeit verrichten, indem der erste die Seele nimmt, der zweite sie empfängt und der dritte sie auf den Weg schickt, dann wird ein Brot zum Abschied bestimmt. Das erste in der Reihe vieler Brote, aus welchen in allen späteren Zyklen Treppenstufen entstehen, die zum Tor des Paradieses führen. Und in den Broten ist der Stempel der Seele der verstorbenen Person eingepreßt.

Miloš und Rusalka gingen in Richtung des Hirsches. Das flache Feld war voll verschiedenster Blüten. Die Harmonie, das Leuchten der sieben Regenbogenfarben und der Flimmer des Lichts, das auf der Erde sowohl dem Tages – als auch dem Nachtlicht ähnelt, blendeten Miloš. Seine Bewegung und seine Präsenz setzte er mit jener Rusalkas gleich. Damit war er nicht nur physisch, sondern auch geistig Teil dieser merkwürdigen Erfahrung.

Diese drei – Miloš, Rusalka und der Hirsch – bildeten eine Einheit, das machte Sinn. Alles bewegte sich im Rhythmus absoluter Harmonie. Sie hatten das gleiche Ziel. Den Weg gehen, über den man gehen muss, der für alle Sterblichen zum Bestimmungsort führt. Den Weg, auf dem die Wahrheit enthüllt wird. Die Wahrheit darüber, was Leben ist und mit welchen Regeln der Tod herrscht. In der Sehnsucht, diesen Weg bewältigen zu können, auf dem das Wesentliche enthüllt wird, kamen diese drei zu einem Feld, das voll mit Pfingstrosen überwachsen war. Dieses Feld war der Anfang von allem. Hier trennt sich die Seele des Verstorbenen zum ersten Mal von seinen Nächsten. Hier wird die Trauer nach Vergangenheit, Leben und diesseitigen Werten getrennt, hier wird die Seele auf eine grosse Probe gestellt. Hier konfrontiert sie sich mit der Realität und wird sich bewusst, dass es keine Rückkehr gibt. Die Gnade und die Vergebung sind mit diesem Pfingstrosenfeld verbunden. Auf diesem Feld herrschen die Gesetze des Himmels und die Werte des Alls. Da beginnt der Glaube an die Unvergänglichkeit. Hier trennt sich die Seele vollständig vom Körper. Sie leidet, sucht nach dem Weg aus dieser Ausweglosigkeit. Und in dem Augenblick, wo sie sich von der Trauer trennt und die Pfingstrosen gepflückt hat, kehrt sie in die Wiege auf den Hörnern des Hirsches zurück, der in unumkehrbarer Flucht in die Himmelshöhen, zum Lebensbaum, zum Paradies fliegt.

„Ist es wirklich so?“ fragte Miloš. „Wo ist der Sinn dieses Feldes, der Sinn meines Gangs auf Wegen, die den gewöhnlichen Sterblichen unzugänglich sind? Was ist der Sinn der Existenz überhaupt? Soll dieser Sinn in so einfachen Dingen gesucht werden, die uns ständig zugänglich sind, deren Bedeutung wir uns nicht bewusst

sind? Und nicht nur das. Besteht die Bedeutung die Vergänglichkeit eigentlich darin, die Pfingstrosen auf diesem wunderschönen Feld an einem Nachmittag zu pflücken? Oder ist das Leben etwas völlig anderes, als wir erwarten? In welchem Masse ist es definiert, beständig, zahllos erprobt und irgendwie uneinfindbar?“

„Der Sinn besteht darin, dass auch die einfachste Sache unwiederholbar und immer originell ist“, sagte Rusalka, und beobachtete Miloš in seiner Trance. „Und merke Dir – nichts ist zufällig. Absolut nichts. Alles hat seinen Beginn, seine Dauer und sein Ende. Diese Wege sind vorausbestimmt. Diese Wege geht auch das Wesen, das wir auf der Erde ‚Mensch‘ nennen.“

„Ja, nichts ist zufällig“, wiederholte Miloš.

Rusalka rief ihm zu und unterbrach ihn in seinen vorausseilenden Gedanken. Sie mussten den Weg weitergehen, weiterverfolgen und auskundschaften.

„Wenn Du das Geheimnis enthüllen willst, dann musst Du ihm folgen. Alles ist in der allgemeinen göttlichen Ordnung mit Zeichen gekennzeichnet. Wie die vieläugigen Cherubime die Macht der Aufsicht haben, so beherrschen auch die vielbeflügelten Seraphime die Geschwindigkeit. Ihre Kennzeichen sind verschieden. Jeder Mensch hat andersartige Gesichts – und Körperzüge. Jede Seele hat verschiedene Variationen der Güte oder des Hochmuts. Gekennzeichnet sind auch Prozesse, Bewegungen, Ereignisse und all das, was mit der Welt des diesseitig beschränkten Charakters verbunden ist. So ist auch unsere Reise vorausbestimmt.“

Der Weg führte ans Ende des Felds. Zur Samodiva, die da sass und die in den Büchern der Lebendigen und Toten blätterte. Der Tod ist sehr stark. Stärker als die schwarze Erde. Denn er wählt aus, sammelt aber nicht

ein, geht voran und reiht Seelen ein. Er trennt die Seelen der Lebendigen von den Toten, bestimmt ihre Ewigkeit und beendet unzählige Geschichten. Er hält die Seiten an, den Lauf des Schreibens und besiegelt damit das Schicksal. Er ist schön, sehr schön, betrachtet mit den Augen der Samodiva, die Eintragungen in die Bücher vornimmt. Samodiva ist diejenige, die die einen und anderen Bücher durchblättert. Sie trägt nur in die Bücher jener Toten ein, in denen, nach unseren diesseitigen Auffassungen lediglich die Dunkelheit, die Kälte und die Leblosigkeit herrschen. Dort gibt es keine Sonne, es blasen keine Winde, es taut nicht. Dort, in den Armen des Todes sieht man die Horizonte der angezündeten Kerzen, man spürt den Duft der verwelkten Blumen und den Duft aller möglichen Früchte und zubereiteter Speisen. Dort, in der Schönheit der Dunkelheit, die dem Licht Macht gibt, wird der Tod als Notwendigkeit für alle Jahrhunderte wahrgenommen und angenommen.

Nach der Prozedur des Eintragens verliess der Hirsch die Verstorbene. Miloš – schon zum zweiten Mal erschrocken – begriff, dass die Seele der Greisin vom Tod erfasst und umarmt wird. Er ging einsam zum Hügel, der vor ihm stand.

Von weitem sah man schon Umriss eines grossen Baums. Seine Spitzen berührten die Unendlichkeit der Himmelshöhen. Die Baumkrone dehnte sich in die Breite aus, als ob die ganze Welt unter ihr liegen würde. Wenn man ihn so betrachtet, könnte man meinen, seine Wurzeln würden bis in die Meerestiefen vordringen.

„Miloš, das ist der Baum des Lebens. Es gibt ihn wirklich! Kannst Du ihn sehen? Mit ihm beginnt und endet alles. Wenn die Kinder sterben, wenn sie klein sind oder abgetrieben werden, dann wenden sie sich

dem Baum zu, der sie seit Jahren ernährt, bis sie erwachsen und stärker werden. Auf den Spitzen der Äste dieses Baums gibt es Blütenblätter, aus welchen Milch fliesst. Sie ist göttlicher Herkunft und ersetzt die Muttermilch. Siehst du, wie perfekt Gott ist? Er hat als Schöpfer alles im Voraus bestimmt. Höre, sieh' und vergiss nicht, was Du siehst! Der Verstorbene wendet sich an ihn um Hilfe. Denn in seinen Wurzeln lebt der schwarze Fischotter und wenn er sich mit Lauten bemerkbar macht, dann werden die Wegmarken zum Paradies erscheinen. Ich habe Dir gesagt, jede Handlung hat sein eigenes Kennzeichen. Aus seinem Rumpf ist eine grosse gelbe Schlange geschlüpft. Wenn sie zu zischen beginnt, dann werden neue Kennzeichen für die Wege ins Paradies sichtbar. Schliesslich, wenn Du die weisse Schwalbe siehst, wie sie sich zum Himmel über die weissen Schneespitzen empor schwingt und zu jubeln beginnt, dann sei sicher, dass wir weitergehen.“

Und der Fischotter, die Schlange und der Vogel gaben einen Laut von sich und alles schreckte auf. Der grosse Baum schaukelte im Wind. Dann begannen die Winde in verschiedenen Farben zu blasen. Ein Weg zum Fluss wurde sichtbar. Und der Fluss war breit. Er wirkte mahnend und jagte Angst ein. Über der Felsschlucht erkannte er einen dünnen Balken, der sich in die Unendlichkeit erstreckte. Dünn wie ein seidener Faden.

„Hier wird gewartet. Gott ist derjenige, der den weiten Weg öffnet. Jeder hat seine Chance, den Fluss mit Hilfe des Schutzengels zu überqueren. Er hat viele über diesen Fluss geführt. Junge und Alte. Menschen jeden Alters, jeden Berufs und jeder Überzeugung. Alle, die bis hierher gekommen sind, wurden ans andere Ufer geführt. Niemand ist auf dieser Seite geblieben.“

Miloš schaute zur langen Holzbrücke. Sie war nicht mehr ein dünner, seidener Faden. Kaum hatte die verstorbene Greisin sie betreten, nahm diese Brücke Gestalt an, wurde erweitert und schuf so einen geräumigen und sicheren Weg. Dieser lange, seidene Faden wurde tatsächlich zu einer Brücke, die sich in die Unendlichkeit erstreckte. Ihre andere Seite konnte gar nicht erahnt werden und sie endete wahrscheinlich dort, wo der unendliche Himmel beginnt. Je näher sie kamen, desto glänzender und verschlungener wurde sie. Über der riesigen Felsschlucht sah sie erschreckend aus, aber gleichzeitig auch beruhigend. Die Seele der Verstorbenen ging über die Brücke. Miloš erinnerte sich an das Totenlied aus Homolje: „Über die Brücke führte ich Fronbauer mit Keulen, ihre Frauen mit Sitzbänken, Bräute mit Schmuck, Soldaten mit Gürteln, Mädchen mit Zöpfen, Junggesellen mit Pelzmützen, Greise mit weissen Bärten, Grossmütter mit Stöcken, Schulkinder mit ihren Taschen, Hirten mit ihren Keulen, Babys in Wiegen...“

Er erinnerte sich an das Lied in seiner idiomatischen Wallacher Sprache:

„Toc kimec pra bacisealje, si kimecica pra laica, si njevjasta pra zorzoanje, vojnjisej pra kuraluša, fjaće mari pra bârcişoare, dar bekjari pra klăbăşoare, moş bătrânj pra barbe albe, si babe pra kârzişoare, şcolărjej pra kesujealje, păkurari pra bâcişjalje, kopij miş pra ljeğanjealje...“

In seinen Ohren klang der Text nach, man hörte eine energische und sehr tiefe Stimme:

„Ich bin der Tod, die grosse Last, die Übermüdung und die Müdigkeit. Ich trete unter Mitwirkung von drei Engeln auf. Der erste zieht die Seele heraus, der zweite empfängt sie und der dritte führt sie über den Fluss. Ich

werde zur Wahrheit und werde wahrgenommen, sobald die Seele mit dem Abschied konfrontiert ist. Auf dem Feld, das von roten Pfingstrosen übersät ist, bin ich Alpha und Omega. Hier werden wegen mir viele Tränen vergossen. Wegen mir nähert man sich dem Baum des Lebens. Wegen mir werden viele Gewässer und ein grosser Balken über der noch grösseren Felsschlucht überquert. Wegen mir erreicht man die Tore zum Paradies und den Thron Gottes selbst. Ich bin derjenige, der wählt und nie einsammelt.“

Miloš schaute zum Wasser. Was für eine Masse! Was für eine Weite! Welche Stärke!

„Das Wasser wäscht alles, aber macht auch schmutzig.“ Die Worte von Oma Dobra fielen ihm ein. Als ob er gerade jetzt diese wundersame Macht des Wassers verstehen, deuten und sich ihr nähern wollte. So wie er ans Licht glaubte, so hatte er auch eine besondere Beziehung zum Wasser. Von diesen zwei Elementen des Planets Erde war er derart besessen, dass er ihnen eine wundersame Macht zuschrieb. Jetzt sah er ein, dass sie sich bis zur Welt der Toten erstreckten. Das Feuer, das Licht, der Abglanz der brennenden Kerze und das klare, fliessende Wasser sind zwei Schicksalselemente und eine bedeutende Voraussetzung menschlichen Daseins im Diesseits, aber auch in der anderen Welt. Vor seinen Augen tauchte das Bild der angezündeten Wachskerzen auf, die an den Wänden des Kürbisses geklebt waren. Seine Grossmutter liess sie im Fluss los, als sein Grossvater gestorben war. Das hatte damals ein merkwürdiges Bild ergeben: In einer eigenartigen Reihe, vom Strom des Wassers getragen, wurden die Kürbisse flussabwärts getrieben. Man glaubte damals, dass die Hetiten selbst auf dieselbe Weise die Seele durch die Unterwelt be-

gleiteten. Man glaubte, dass die Seele, wenn sie unter dem Feuer, durch den Tunnel und immer dem Wasser entlang laufe, gereinigt werde. Die angezündeten Wachskerzen, die dabei flussabwärts trieben, würden der Seele des Verstorbenen helfen, alle Hindernisse auf dem Weg zum Paradies zu überwinden. Rusalka nahm ihn bei der Hand und sagte: „Schau Dich um!“ Sie war so mild und sah ihn fürsorglich an. „Schau Dich um und merke Dir den Weg. Und berühre nichts, was Du hier siehst. Besonders sollst Du keine Pfingstrosen von jemandem empfangen, auch nicht von Samodiva, die Eintragungen in die Bücher vornimmt, und auch nicht von der jungen Frau, die jetzt daher kommt.“

Eine junge Frau im weissen, durchsichtig-silbernen Kleid hatte die Hände voll wunderschöner Blumen. Alle waren vergoldet, jedoch verwelkt und mit Tränen angefeuchtet. Sie sang ein trauriges Lied, während ihr Tränen über die Wangen liefen. Sie wiederholte immer wieder einen Reim. Ein eigenes Lied, eine traurige Geschichte über die Gründe ihres Daseins auf den Abhängen des Feldes. Sie warf den grossen Blumenstrauss auf die Brücke, die immer enger wurde und sich in den ursprünglichen Zustand des seidenen Fadens verwandelte. In der Ferne sah er Treppen. Es waren kleine Treppenstufen aus Brot, auf denen man zu den Toren des Paradieses steigt.

„Ich habe diese Brücke zum Zeitpunkt meines physischen Todes überquert. Aber dies nur, weil ich mich, als Medium und Botin zwischen zwei Welten bewegen durfte. Dabei hielt ich mich irgendwo dazwischen auf. Ich werde zurückkehren, aber Du, Du darfst nicht über den Fluss laufen. Denn danach gäbe es kein Zurück mehr. Ich kann Dir sagen, was jetzt geschieht. Der Hirsch ist auf unserer Seite geblieben. Er hat seine Auf-

gabe erfüllt. Jetzt weidet er an den mit Pfingstrosen übersäten Feldrändern. Seine Wiege ist schön, mit einem seidenen Leichentuch bedeckt. Es strömt kein Absinth mehr aus seinen Nüstern, und es sprühen keine Funken mehr unter den Hufen. Er zieht einen Wagen hinter sich her, der für die nächste Reise vorbereitet ist, wenn er wieder jemanden, kräftig und mit unglaublichen Galopp zum hohen Hügel und zum grossem Baum bringen wird. Und der weiterführende Weg über den seidenen Balken, bis zu den Stufen aus Brot, die zum Himmel reichen, ist ja schon bekannt. Die Seele der Verstorbenen nähert sich jetzt den Toren zum Paradies. Am Eingang streckt sie die rechte Hand aus und klopft mit dem Ring auf die heiligste aller Türen, die sich öffnet, damit die Seele eintreten kann. Diese Tür ist von göttlicher Dimension. Auf der Erde könnte sie auf dem Plateau von Gisa stehen, da wo sich die grossen Pyramiden in Ägypten befinden. Und der Eingang könnte dort sein, wo die Sphinx trohnt. Wie ein zu Stein gewordener Engel als Tor zum Paradies. Dieses Tor besteht aus Diamanten und ist hellblau gefärbt. Da gehen die Engel langsam und problemlos durch. Und da ist gleichzeitig auch das Ende und der Beginn der Ewigkeit. Dort ist die Unendlichkeit, wo der Sinn zum Wesen wird. Dort ist Christus mit den Engeln. Er, der Sohn Gottes, wird dann aufstehen und ihr den Stuhl anbieten. Er wird sich die Geschichte des Ankömmlings anhören und ihn auf dem Stuhl des Herrschers und am seidenen Tisch sitzen lassen. Da wird sich die Seele als Heilige aufhalten, für immer“, beendete Rusalka ihre Erläuterungen.

Miloš war beeindruckt und ausser sich. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte. Er hatte so viele Fragen! Wie lange reist man eigentlich durch diese Welt? Wel-

che Dimension ermöglicht das Bewegen in der Lichtgeschwindigkeit? Vielleicht ist das die Geschwindigkeit, mit der sich der Geist bewegt?

Er überlegte sich: „Wir sind jetzt sowohl vom Paradies als auch vom Diesseits weit entfernt. Ich glaube, dass die Seele, während der Mensch träumt, durch die Weite des Alls reist. Damit der Körper sich erneuert, muss er sich physisch ausruhen. Und die Seele ist von solcher Struktur, dass sie sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt.“

„Du hast Dich allein mit Lichtgeschwindigkeit bewegt“, sagte Rusalka zu ihm.

„Wie liest Du überhaupt meine Gedanken?“ fragte er verwundert.

„Sehr leicht. Mir ist die Fähigkeit gegeben zu lesen. Denn ich gehöre zu den Freunden Gottes, vor dem nichts verborgen bleibt. Ich bin hellichtig und sicher. Ich kann auch Gedanken lesen. Aber hast Du meinen Schmerz begriffen? Während meines ganzen Lebens auf der Erde war ich diesseits und jenseits. Glaub mir, das ist sehr schmerzhaft! Ich habe meine Liebsten verloren, als sie am stärksten und schönsten waren, und ich musste erfüllen, was mir befohlen wurde. Jeder Mensch auf der Erdkugel hat seine Pflicht. Wir kennen Gottes Absichten über uns, die wir sterblich sind, nicht. Erinnerst Du Dich an das Lied, mit dem ich die meisten Verstorbenen begleitet habe? Dieses Lied habe ich mit meinen siebenundsiebzig Jahren auf der Erde nicht mehr und nicht weniger als neunhundertneunundneunzig Mal gesungen. Und in einem Teil der Totenlieder bei uns in Homolje sagt man, dass der Verstorbene neun Jahre, neun Tage und neun Stunden lang nicht vergessen wird. Gott gab mir das Recht mich zu bewegen, die Grenze des Lebens zu überschreiten und den Tod zu berühren. Aber

ich darf die den Engeln bekannten Geheimnisse nicht verraten. Jetzt kehrst Du zurück. Und vergiss nicht, unterwegs darfst Du mit niemandem sprechen, blicke nicht zurück. Genauso wie es Orpheus befohlen wurde, nicht zurückzublicken. Du weisst ja, Du hast Bücher darüber gelesen, was damals passierte, als er zurückblickte.“

Sie verabschiedeten sich. Er hatte ihr immer die Hand nach altertümlichem Brauch geküsst. Das tat er auch diesmal. Er ging zum Hügel, über das Feld mit den ungewöhnlichen Pfingstrosen zum grossen Baum. Rusalka blieb regungslos stehen. Ihre Silhouette war real, obwohl verschwommen. Er hatte den Eindruck, sie sei aus Diamant, und ihr Umriss löse sich in Form eines nebeligen Gespenstes auf. Sie hatte den Kopf gebeugt und war traurig. Als ob sie etwas verheimlicht oder verschwiegen hätte.

Die Winde begannen zu blasen. Sie waren verschiedenfarbig, wie in Homolje. Es war ein Zeichen dafür, dass er zurückkehren musste. Allein in die diesseitige Dimension. Da er nicht zurückblicken durfte, versuchte er zu erkennen, wie gross die Entfernung zur Brücke war. Er hörte das Rauschen des gewaltigen Flusses nicht mehr, auch kein Pfeifen des Windes um die seidene Brücke. Er hatte das Feld mit Pfingstrosen schon fast überquert. Er hatte keine Ahnung, wohin er gehen sollte. Mit den Händen versuchte er etwas zu öffnen, ohne zu wissen was. Je schneller seine Bewegungen wurden, desto stärker zitterte sein ganzer Körper. Als ob er sich selber überzeugen wollte, dass es ein Traum sei, den er träumte, als er neben dem Kamin schlief. Er war schweissgebadet, im totalen Fieberwahn. Langsam wachte er in einem seltsamen Zustand auf. Der Körper tat ihm bis ins Knochenmark weh, als ob er in Druck-

kabinen verschiedene Phasen zu überwinden gehabt hätte. Er öffnete die Augen und begriff, dass er immer noch im Sessel in der Wohnung seines Freundes sass.

„Habe ich das alles geträumt oder bin ich wirklich mit Rusalka gereist?“ fragte er sich erstaunt.

Er schwieg. Eine angemessene Antwort hatte er nicht. Er schaute auf die Uhr. Es war Nacht. Nach zehn Uhr. Er hätte auf eine Party gehen sollen. War es nicht schon zu spät? Er stand auf und ging auf die Terrasse, öffnete die Tür, und obwohl die Züricher Luft ziemlich verschmutzt war, beleuchtete die Nacht sein Gesicht und weckte ihn ganz. Immer wieder stellte er fest, dass er Terrassen liebte. Sie waren für ihn Gegensätze, wie seine Persönlichkeit. Er lebte gerne in Wohntürmen auf höheren Etagen. Gleichzeitig hatte er Höhenangst. Im Gefängnis hatte er die Zellen mit ihren kleinen vergitterten Fenstern gehasst. Als er noch seine eigene Wohnung hatte und zwischen den Freiheitsstrafen in Intervallen dort lebte, hatte er von der Terrasse aus den Ausblick auf Zürich genossen und sich vorgestellt, diese schöne, allzu reiche und glänzende Stadt zu überfliegen.

ICH, IDENTITÄT, IM KONFLIKT MIT
DER ZIVILISATION UND ZWISCHEN
KULTUREN UND WELTEN

Warum er das getan hatte, konnte er sich später nie erklären. Er hatte doch die Freiheit über alles geliebt. Viel zu lange hatte er in Gefängnissen verbringen müssen. Dabei hatte alles ganz harmlos begonnen. Er hatte eine Stelle in einem renommierten Anwaltsbüro in der Zentralschweiz gefunden. Dort begann er als „Azubi“. Er arbeitete sich unverzüglich ein. Er hatte eine schnelle Auffassungsgabe und gab sein Bestes, um das zu beherrschen, was er noch nicht konnte. Dank der balkanischen Gewandtheit gelang es ihm, viel kreativer zu sein, als er erwartet hatte. Er genoss grosse Sympathie bei seinem Vorgesetzten, was wohl auf Miloš' Erscheinung zurückzuführen war. Der sagte nämlich des öfteren zu ihm: „Nur Jugoslawen können so attraktiv sein!“ Miloš war überzeugt, dass er sich in ihn verliebt hatte. Auf diese Weise erarbeitete er sich uneingeschränkte Freiheit und Macht. Nach drei Jahren Tätigkeit in der Administration zog man ihn zu anderen Sachfragen zu Rate. Ihm wurde sogar eine Kreditkarte zur Verfügung gestellt. Mit der Zeit konnte er der Verlockung nicht widerstehen, damit Geld abzuheben und für private Zwecke zu verwenden. Er kaufte sich Anzüge, teure Jeans, wunderschöne Schuhe, Uhren, Parfüms, Brillen und vieles mehr. Er ging so weit, seinen Freunden, die

Kunden bei seinem Arbeitgeber waren, auf eigene Faust die Konten abzugleichen. Er jonglierte, spielte herum und fälschte; sein Vorgesetzter merkte nichts davon. Das Büro war in einem Schloss untergebracht. Der Anwalt war ein „grosser Fisch“, ein Prominenter in der Region. Aber naiv und zu wenig aufmerksam, um Miloš' illegale Aktivitäten zu kontrollieren. Miloš hingegen brachte seine betrügerische Technik zur Perfektion. Er kaufte Papiere und gefälschte Bankbelege, die fast identisch mit den Bankauszügen waren. Bei der Warenübernahme unterzeichnete er mit der Kreditkarte. Vorher hatte er im selben Geschäft immer bar eingekauft und so das Vertrauen der Verkäufer gewonnen, so dass die nicht gründlich genug prüften, wenn er die Kreditkarte des Büros verwendete. Eines Tages, nachdem er drei Jahre lang unterschlagen hatte, wurde er zufällig dabei ertappt: Ein Kunde war ihm auf die Schliche gekommen. Von da an war er als Betrüger gebrandmarkt. Und in den folgenden neun Jahren sass er regelmässig Haftstrafen ab, in der Schweiz und in anderen Ländern. Nach zwei Jahren Gefängnis wollte er neu beginnen, mit einer Schuldenlast von einigen Tausend Franken. Es gelang ihm nicht ohne Probleme. Wie es eben so ist in den herrlichen Diskotheken, wo all die „balkanischen Severinas“ und andere Stars des „Pink Fernsehens“ verkehren, wo die unterschiedlichsten Menschen ein und aus gehen. Einmal traf er ganz zufällig einen Typen, der ihm anbot, als Drogendealer zu arbeiten. Er begann mit einer kleinen Menge, wurde mit der Zeit immer „geschäftstüchtiger“ und liess sich auf grössere Geschäfte ein. Er trainierte in Fitnessclubs, war umschwärmt von attraktiven Frauen und konnte dank der Unterstützung durch die Arbeitslosenversicherung einigermaßen überleben.

Bis seine Machenschaften eines Tages aufflogen. Er weiss bis heute nicht, ob ihn jemand angezeigt hatte oder ob es Zufall war. Alle einflussreichen Typen aus seiner Umgebung waren jung und genossen das Leben in vollen Zügen. Sie hatten viele Frauen, veranstalteten phantastische Partys, ignorierten alle Grenzen, ohne über die Folgen nachzudenken. So kam er in ein anderes Gefängnis wegen Drogenbesitz, Prügelei, Freiheitsberaubung von Mittätern – er hatte Druck auf sie ausgeübt, weil sie gegen Kodexe der Gruppe und ihrer Gurus verstossen hatten. Wegen Beteiligung an organisierten Diebstählen und wegen der Anwendung brutaler Methoden beim „Abrechnen“ mit Kumpanen, die anderer Meinung waren, bekam er wieder fünf Jahre Haft aufgebrummt. Nach drei Jahren Gefängnis war er wieder in Freiheit. Damals wusste er nicht, was er mit sich selber anfangen sollte. Die neue Clique hatte sich auf den Diebstahl teurer Autos spezialisiert. Er wollte diesmal ihr nur als Fahrer angehören. Dabei hinterliess er wohl den Eindruck, ein toller Kerl zu sein. Er arbeitete sogar im „eigenen“ Restaurant, das ihm nur formell gehörte, zur Tarnung seiner illegalen Geschäfte. Die Kleptomanie liess ihn die ganze Zeit nicht in Ruhe. Er war Spezialist für Tresore und Kassen in kleineren, abgelegenen Geschäften und für Diebstähle in Postsparkassen. Man verhaftete ihn ziemlich spät, nach vielen begangenen Taten. Und dies auf sehr einfache Weise: Sein DNA – Abdruck hatte ihn überführt. Und erneut vier Jahre Gefängnis!

Nach Verbüßung der letzten Strafe war er wieder frei. In der Wohnung seines Freundes wollte er nun auf den Beschluss der Migrationsbehörden warten: Wird er in seine Heimat nach Homolje ausgeschafft oder kann er

bis auf weiteres im Lande bleiben? Und wieder diese Ungewissheit, denn es stand ihm einiges bevor. Daran zu denken machte ihn halb verrückt. Weil er diverse Haftstrafen hatte absitzen müssen, war er gezwungen, die Beziehungen zu seinen Frauen abubrechen. Jene, die er geliebt hatte und andere, die ihm als gedient Tarnung hatten. Er bildete sich ein, sich mit einem imaginären Sprung aus seiner unangenehmen Lage zu befreien. Er glaubte vorbehaltlos an die Freiheit. Mit seinem ganzen Wesen. Er konnte vieles akzeptieren, nur nicht die Einschränkung seiner Freiheit, obwohl er in seinem Leben lange eingelocht war. Oder vielleicht gerade deswegen. Das war auch der Grund, weshalb er so intolerant gegenüber den Gefängniswärtern und der Polizei war. Ordnungshüter, die seinen Freiheitsdrang einschränkten, hielt er für völlig überflüssig und störend. Für ihn hatten die Tage nur dann einen Sinn, wenn sie produktiv waren. Er funktionierte so wie der Kapitalismus im Westen. Immer Streben nach Gewinn. Nur eines trennte ihn von diesem verfänglichen Westen: Er hatte als Balkaner Mühe mit dieser Welt der Ruhe und Ordnung; mit seiner aggressiven Subkultur hatte er sie sozusagen „infiziert“. Er nahm von anderen, ohne die Gesetze und die Regeln des Gastgeberlandes zu respektieren. Seine Aktivitäten rechtfertigte er mit dem Reichtum hierzulande und mit dem ausbeuterischen Charakter des Kapitalismus'. Seine Philosophie war „balkanisch“ geprägt; eine Strategie und Subkultur der Unterwanderung des Systems, der Nichteinhaltung der Regeln und der Umverteilung von Gütern und Reichtum im Stile eines Robin Hood. Er duldet keine gewöhnlichen Tage und auch nicht die Aktivitäten der Untersuchungsorgane, die in seinen Augen nur eine Institution im Inter-

esse der Reichen waren. Er glaubte an seine Mission, im Rahmen einer Clique die Reichen zu betrügen und zu bestehlen und das Gestohlene zu verschwenden. Das war für ihn eine effiziente Variante, Gerechtigkeit zu verwirklichen. Obwohl er wusste, dass dieser Traum von Gerechtigkeit seit langem zu Ende und im Grunde genommen sehr langweilig war. Und alles, was langweilig und abgenutzt war, hielt er für banal, wertlos und überflüssig. Deshalb liebte er immer wieder neue oder nicht zu Ende geträumte Träume. Er bevorzugte „Action“ und ständige Bewegung. Deshalb lebte er unentwegt an „Grenzl意思“ und überschritt sie auch des öfters; davor schreckten viele ab, hin und wieder auch er. Die Landung auf dem Boden, die er sich in Gedanken vorstellte, und die erneute Rückkehr in den dreizehnten Stock erzeugte in ihm ein prickelndes Wohlbefinden. Die Zahl Dreizehn hatte für ihn etwas Arglistiges, und gleichzeitig hielt er sie sowohl für eine Glückszahl als auch für eine Unglückszahl. Alles, was irgendwie dazwischen war faszinierte ihn. Seine Tante Rusalka hatte auch zwischen der Welt der Lebenden und der Toten gelebt. Er selber war zwischen zwei Kulturen: Auf der einen Seite die Kultur der festen Hand, zielbewusst und zielorientiert, wo die Verantwortung und das Streben nach Ergebnissen dominierte; auf der anderen Seite die Kultur, die für ihn wichtig war, und die auf den Grundlagen der balkanischen Mentalität beruhte. Diese Kultur hatte alle Determinanten der Subkultur.

„Mir ist alles erlaubt, auch dann, wenn ich mich selbst einschränke. Ich missachte alle Grenzen und Determinanten der Ordnung, auf welchen der schweizerische Liberalismus beruht, nur um zu beweisen, wie gross die Macht der Disharmonie in mir ist. Wenn ich

auf Abwege gerate, dann nehme ich alles um mich herum mit. Niemand wird mich in meinem perfiden und destruktiven Spiel daran hindern, unzählige Menschen in den Hexentanz hineinzuziehen und zu vernichten“, sprach Miloš seine Gedanken laut aus.

Auf einmal hielt er an, und, überrascht über sich selbst, fragte er sich:

„Sind wir Balkaner wirklich dermassen destruktiv? Was ist mit unserer Güte, unseren gesegneten, wunderschönen Seelen? War denn dieser gutgläubige Vorgesetzte nicht in mein balkanisches Gesicht verliebt? Wegen mir hat er sogar meine Sprache gelernt! Wo ist eigentlich unsere Gastfreundschaft, unsere Hilfsbereitschaft geblieben? Unsere Aufopferung in ausweglosen Situationen? Nein, wir Balkaner sind nicht so. Auch wir haben eine gute Seele“, beendete er seinen an sich gerichteten philosophischen Diskurs.

Nur eine Sache war klar. Das, was irgendwo dazwischen lag, war die Prämisse der Existenz. Aber die meisten, die an diesen Grenzenlinien standen, fassten den eigenen Zustand nicht so auf. Diejenigen, die dazu in der Lage waren, betrachtete Miloš als besondere Menschen. In seinen Augen erschienen sie in Regenbogenfarben. Auffällig und schwirrend. Sie waren sich dieses Lebens bewusst und verwandelten sich daher in das Grün des unendlichen Klimas. Das Grün hielt er für die Farbe der Verrückten. „Baudelaire hat seine Haare grün gefärbt, wenn er an Wahnsinn litt. Grün ist auch die Farbe der Sündigen oder derjenigen, die hellseherische Fähigkeiten haben und vom Heiligen Geist besucht werden. Meine Tante Rusalka ist ja ein Beispiel dafür gewesen“, sagte er sich. Sie hatte stets einen grünen Anzug getragen. Ihre geheimnisumwitterten, allumfassenden

und unfassbaren Aktivitäten waren für ihn ambivalent, ein gefährliches Tun, aber auch eine Gabe Gottes.

Er erinnerte sich wieder an seinen Traum, an das Abenteuer durch die Gegenden des Jenseits. War ihm dort die Wahrheit offenbart worden oder war das für ihn ohne Bedeutung? Er quälte sich beim Suchen nach Antworten und in seinem Drang, das Geträumte oder Erlebte in seinem Kopf zu interpretieren und aufzubewahren. Er suchte nach Erklärungen für den Zustand zwischen Wirklichkeit und Traum, für die fiktive Kreuzung in seinem Heimatort. Die staubige Kreuzung sieht er auch heute und stellt sich vor, wie dort die Kinder von Oma Dobra aufwachsen und er mit ihnen. Er selber hatte immer das Gefühl, unterwegs zu sein. Ununterbrochen zwischen dem derzeitigen Aufenthaltsort und der eigenen Heimat. Diese Heimat dort war aber nicht mehr seine Heimat. Dort fühlte er sich fremder als in der Schweiz. Die Vorläufigkeit aller Aufenthalte im Ausland ist eigentlich die traurige Geschichte all jener, die in der Diaspora leben. Auch in Gefängnissen war er lediglich „vorläufig“, vorübergehend. Dort, irgendwo weit weg in der Fremde, immer mit dem Gedanken, einmal zurückzukehren. Von seinen vierzig Lebensjahren hatte er mehr als neun hinter Gittern verbracht. Es schien ihm alles wie eine Ewigkeit in dieser ungeliebten, schicksalsbestimmten Fremde. Am Morgen wachte er jeweils auf, wie ein Jude, der sich dabei überlegt, ob er vielleicht im nächsten Jahr oder schon am morgigen Tag nach Palästina zurückkehren soll. Aber im Grunde genommen fühlte er sich wie Pontius Pilatus, immer im Zwiespalt und mit dem Skrupel, Christus ausgeliefert zu haben. Deshalb konnte Miloš nie bei Vollmond schlafen.

Die Vorläufigkeit bestimmte jedes seiner Projekt und sie definierte auch sein gesamtes Handeln. Deshalb waren seine Gedanken oft nur halb zu Ende gedacht. Diese Halbheit machte ihn fertig und gleichzeitig wirkte sie aufregend. So definierte er eigentlich seine Lage im Verhältnis zur Kultur, die ihn hierzulande geprägt hat: Eine deutsche Kulturdeterminante, definiert bis ins Detail, an Zielen orientiert und an der Maximierung des Profits, mit den Kontrollmechanismen kaltblütiger und berechnender Köpfe. Miloš gab alles für eine Beziehung. Er hatte Zeit und plante nicht präzise. Die Menschen waren ihm wichtig, ebenso die Gespräche. Nicht aber deren Ergebnisse, auch nicht die Notwendigkeit, sie zu überprüfen. Das war das Trennende der beiden Welten und Kulturen. Allerdings beeinflussten sie sich gegenseitig, wirkten aufeinander ein und verschmolzen teilweise auch. Dabei brachten die Balkaner ein destruktives Element ihrer Subkultur ein, wo Diebstähle, Betrügereien und illegale Umverteilung des Reichtums im Namen der eigenen hedonistischen Ziele dominieren. So war alles nur hälftig, unvollendet und irgendwie zerrissen. Trotzdem liebte er die Ordnung, aber nur in der eigenen Wohnung.

Je reifer er wurde, desto weniger gelang es ihm, seinen eigenen Charakter auszubalancieren. So gab er sich der Lethargie hin, obwohl er zugleich auch an die Worte aus der Bibel glaubte: „Mir ist alles freigestellt, aber nicht alles ist zum Nutzen, mir ist alles freigestellt, aber nicht alles wendet sich zum Guten.“ Es gelang ihm jedoch nicht, das seelische Gleichgewicht zu finden. Und diesem Zwiespalt, diesem Zwischenzustand musste er Tribut zollen. Genauso wie der Droge in der Periode der Ekstase und des ekelhaften, süßlichen Genusses am An-

fang. Der Trip, der dem gesunden Verstand schadet, war im Augenblick solcher Momente vernebelt, aber immer präsent.

Er näherte sich dem Fenster und drückte sein Gesicht ans Fensterglas. Er schauderte. Dabei erinnerte er sich, wie er seine Frau und seine Kinder durch das Glas in den Untersuchungsgefängnissen beobachtet hatte, als sie ihn besuchten und er dabei weinte. Die Balkaner, die im Westen im Gefängnis sitzen, sind sehr sensibel. Ihre Tränen sind echt. Als er in Untersuchungshaft war, hatte er mit seines Liebsten jeweils nur durch die panzerglasähnlichen Trennscheiben im Besuchszimmer Kontakt haben können. Er hatte sich dann immer verzweifelt daran gelehnt und versucht, zu ihnen zu gelangen, zu seiner Frau zu seinen beiden kleinen Kindern und besonders zu seiner Tochter. Die Liebe der balkanischen Väter zu ihren Töchtern ist grenzenlos. Und wenn sie von ihnen getrennt sind, leiden sie unendlich. Sie hatte ihn berühren wollen. Beim ersten Besuch war sie erst sieben Jahre alt. Sie hatte sich dem Glas genähert und geschrien. Die Polizisten forderten Ruhe; Miloš war aufgewühlt. Er musste zusehen, wie sein Kind weggeführt und zum Ausgang gebracht wurde. Und er, mit seinem Gesicht an die Trennscheibe gelehnt, musste bitterlich weinen und blieb an dieser undurchdringlichen Glaswand kleben. Er hatte das Gefühl, mit ihr zu verschmelzen und sich von ihr nicht mehr loslösen zu können. Dabei schluchzte er, manchmal schrie er auf. Das Glas trennte die beiden Welten. Dort die Freiheit, hier der Kerker. Dort sein Kind, hier seine Liebe zu ihm.

Vom Gefängnis aus hatte er oft seinem Sohn geschrieben. Die Briefe begannen stets mit den Worten: „Hallöchen, Du Taugenichts!“ Die Gefängnisbehörden

hatten Probleme damit, sie konnten sie nicht verstehen. An die Tochter hatte er sich jeweils mit „Liebe Prinzessin!“ gewandt.

Er riss sich von den Gedanken los und hob den Kopf. An diesem Abend wollte er eine persönliche Lebensbilanz ziehen. Er versuchte, den Film zurückzudrehen und sich selber die eigene Geschichte zu erzählen. Er wühlte in seinen Erinnerungen. Was ist denn bisher in seinen Lebensjahren passiert? Den ersten Lebensabschnitt hatte er auf dem Dorf in Homolje verbracht, den zweiten in der balkanischen Hauptstadt und den dritten im Westen. Und den hatte er doch damals mit grossen Hoffnungen begonnen; er wollte in der fremden weiten Welt erfolgreich sein! Weit gefehlt, er hatte eine Niederlage nach der anderen einstecken müssen.

„Kann ich denn in einer einzigen Nacht die Ergebnisse meiner Lebensbilanz auf den Punkt bringen?“ fragte er sich und es fiel ihm plötzlich ein, dass er ja zu einer Party eingeladen war. Wahrscheinlich wartete man schon auf ihn.

„Das Leben lässt sich tatsächlich wie ein Film zurückdrehen und analysieren. Da tauchen Erinnerungen an Tage und Nächte auf. An schöne und ekelhafte Augenblicke. Als sei alles festgehalten und zum Voraus auf den Seiten des Lebens eingetragen.“

Jetzt hatte er die Gelegenheit, die Seiten durchzublättern. Und je länger er sie durchblätterte, desto überzeugter war er, dass jede Seite ganz am Anfang des Lebens geschrieben worden war. Als ob das Leben auf einen Abend in der Trance mit Rusalka reduziert sei. Und die Party? Vielleicht war es die letzte und schönste. Eine Party, die nicht nur im Gedächtnis haften bleibt, sondern mit aller Selbstverständlichkeit als vorbe-

stimmtes Ereignis gedeutet wird, in der Überzeugung, dass es im Leben keine Zufälle gibt.

Er wusste, dass es keine Antwort auf diese Frage gab. Er ging ins Bad und begann sich für die Party zurechtzumachen. Es fiel ihm ein: Am morgigen Tag ist sein erster Arbeitstag nach der Entlassung aus dem Gefängnis. Ihm wurde eine Stelle im Sozialdienst angeboten. Morgen wird er mit der Arbeit beginnen. Er hat das Dealen mit Drogen, die illegalen Geschäftemachereien und die Diebereien aufgegeben. Er wird einer nützlichen Arbeit nachgehen. Wie zu Beginn seines Aufenthaltes in diesem Land. Er versuchte, sich darauf zu freuen. So wie sich Schweizer freuen würden. Denn in diesem Land denkt man nur an die Arbeit. Arbeit und Drogen: Die Schweizer denken an die Arbeit, und nehmen Drogen. Die Balkaner verkaufen Drogen und hassen die Arbeit. Zum ersten Mal dachte er an sein Dealen mit Drogen und war traurig darüber. Traurig und unruhig. Er dachte an die jungen Menschen, denen er von diesem „Mehl“ verkauft und wie vielen er möglicherweise das Leben zerstört hatte.

Er freute sich über die Party und über das Gefühl, nach einer längeren Phase einer Welt anzugehören, die in einem anderen Tempo lebt. Die Party ist privat organisiert, sie findet in einer Wohnung statt, von wo aus man ganz Zürich überblicken kann. Nach so langer Zeit bedeutet das ein schöner Einstieg in seinen morgigen Arbeitstag. Die Party bietet die Gelegenheit, lange und unkonventionelle Gespräche zu führen und sich in seiner eigenen Muttersprache zu unterhalten. In der Sprache seiner Heimat und mit Bier, das auf balkanische Art angeboten wird, galant und zur Genüge.

Er ging mit selbstbewussten und stolzen Schritten zum Taxistand, als ob ihm die Strasse gehören würde.

Die öffentlichen Beförderungsmittel mochte er nicht. Was er vermisste, waren teure Autos. Aber diesmal nahm er sich vor, bescheiden zu leben. Zu diesem Zeitpunkt wurden gerade die Strassen gereinigt. Es waren Ausländer. Schweizer machten diese Arbeiten seit langem nicht mehr. Wenn die Ausländer nur einen Tag ihre Dienstleistungen einstellen und innerhalb von vierundzwanzig Stunden abreisen würden, würde dieses Land im Abfall ersticken; es gäbe keine ärztlichen Dienstleistungen mehr, es gäbe niemanden, der die Läden öffnen würde. Viele Schweizer würden dastehen und nach denselben Balkanern rufen, die sie dauernd geringgeschätzt haben.

Die übliche Traurigkeit in den Gesichtern der Strassenreiniger verschwand für einen Augenblick. Sie unterhielten sich sogar belustigt und fröhlich über Erlebnisse vom vorigen Tag. Das erinnerte ihn an seine Jugendjahre, als ihm oftmals heiter zumute war. Heute ist er betrübt und fühlte sich eher „herbstlich“. Genauso wie diese Stadt Zürich, die im Herbst, wenn der Regen fällt und der Nebel sich senkt, bleiern wird. Es fiel ihm ein, dass er am Arbeitsplatz Zeit haben würde, über die Arbeitspflichten nachzudenken, denen er sich nach der Ankunft in der Schweiz gefügt hatte. Über die Arbeit, über das frühe Aufstehen. Wie er sich damals auf dem Arbeitsweg jeden Tag im Auto den 103. Psalm von David anhörte. Da war er Gott noch zugewandt. Auch heute noch ist ihm nicht klar, in welcher Kurve er vom Weg abgekommen war. Damals gab es vieles, was ihm Freude bereitete. Aber diese Begeisterung und die Abstecher in die Sphären der Beseeltheit waren jeweils nur von kurzer Dauer. Am Anfang war die Arbeit langweilig und sehr eintönig gewesen. Die Routine, die Lustlosigkeit und die eintönige und präzise Ausführung der

gestellten Aufgaben hatten ihn aus der Fassung gebracht. Er wusste, dass jeder seine eigenen Wunden lecken musste und dass die Heilung oft zu schwierig war. Um die Tortur am Arbeitsplatz leichter ertragen zu können, war er im ständigen Kontakt mit seinen Kollegen geblieben. Ihre Geschichten interessierten ihn und heiterten ihn auf; das lenkte ihn davon ab, sich dauernd mit sich selbst zu beschäftigen. Aber die Kollegen hatten damals sehr wenig Zeit. Die kapitalistisch geprägte Denkweise und der gehetzte Arbeitsalltag nahmen ihnen den letzten Funken Energie. Alles war der Leistung untergeordnet, die Freizeit war auf Null zurückgestuft. Damals war er hartnäckig und hatte Ausdauer. Er wollte es schaffen. Dann gelang es ihm dank seiner Sprachkenntnisse, diese famose Arbeit als Sekretär im Anwaltsbüro zu bekommen. Von da an ging es mit ihm abwärts. Als er in Untersuchungshaft kam, die Prozesse begannen und er seine Strafen verbüssen musste, war er nicht mehr imstande, vollständig zu begreifen, was mit ihm geschehen war. Kaum war aus der einen Misere heraus, hatte er sich schon eine andere eingebrockt. Und so weiter und so fort.

Nun freut er sich auf die Party. Da wird er bekannte und unbekannte Gesichtern antreffen und die Chance haben, in die Normalität zurückzukehren. Am Ziel angekommen, bezahlte er und stieg aus dem Taxi. Die Luft frischte ihm das Gesicht und den Verstand auf. Als sei er gerade aufgewacht. Er mochte keine Kälte. Aber dieses Wecken war ihm angenehm.

„Man sollte eigentlich jeden Augenblick hier auf Erden, unter diesem himmlischen Zelt, entsprechend geniessen, würdigen und annehmen“, sagte er sich. Langsam und etwas unruhig näherte er sich dem Gebäude,

wo die Party schon eine Weile andauerte. Es war ein Besuch bei Freunden. Ein enger Kreis, eine ausgewählte, dekadente Gesellschaft unterschiedlicher Provenienz, mit vielen zerstörten Wunschträumen. Dort erwarteten ihn seine Freunde, diejenigen, die immer noch unbeschwert glaubten, dass der Kommunismus zu retten sei. Es war eine sehr bunte Welt. Die Welt jener extremen Nationalisten, die die Phase des Kommunismus hinter sich gelassen und die Wohltat des reichen Westens ergiebig ausgenutzt haben. Er selber gehörte zur Schicht der gemässigten Sozialisten, ohne zu wissen, wie diese Art von Mensch funktioniert. Ein bisschen glaubte er schon, dass ein gesunder Nationalismus eine positive Sache sei. Er machte einen klaren Unterschied zwischen dem Patriotismus und dem extremen Chauvinismus. Natürlich war er sich bewusst, wie dünn der Faden zwischen diesen drei Ausdrucksformen der Hingebung zur eigenen Nation und zum eigenen Land sein kann.

Als er den Hauseingang betrat, waren zwei junge Männer gerade in eine Auseinandersetzung verwickelt. Einer von ihnen erklärte dem anderen, warum er als Ausländer mehr wert sei als die dummen Jugos.

„Du bist Italiener, Deine Eltern sind vor dreissig oder vierzig Jahren hierher gekommen. Hier bist Du geboren. Die Jugos, die sind wie Ratten, ganz zu schweigen von den Albanern. Die vergiften unsere Kinder mit den härtesten Drogen.“

„Du kannst doch nicht alle Leute so pauschal abqualifizieren. Schon in den sechziger Jahren hat es diese Vorurteile gegeben, als die Italiener massenhaft als Fremdarbeiter eingewandert sind. Dein Vater ist damals auf ähnliche Weise verspottet worden. Auch er hat damals nicht geglaubt, länger als drei Jahre in der Schweiz

zu bleiben. Um klarzustellen, ich sehe und spüre klar den Hass in Deinen Augen und das schmerzt mich. Obwohl ich deswegen nicht denke, dass Du ein schlechter Mensch bist. Ausserdem finde ich es anstrengend, darüber zu diskutieren. Ich möchte Dir nur sagen: Deine vorherige Aussage ist gravierend und sie gefällt mir ganz und gar nicht. Damit näherst Du Dich eindeutig dem Chauvinismus.“

„Mensch, ich bin nicht gegen Ausländer. Aber unter uns gibt es solche, die mit ihrer Meinung jede verträgliche Grenze überschritten haben.“

Miloš verspürte das Bedürfnis, so schnell wie möglich den Eingang zu verlassen, um den düsteren Dialog nicht bis zum Ende anhören zu müssen. Innerlich kochte er und er hätte nur allzu gern darauf reagiert. In den Gefängnissen war es ihm immer gelungen, über nationalistischen Tendenzen zu stehen und die Idee der Multiethnizität zu begreifen, obwohl er aus dem Balkan stammte. Er hatte gelernt, gegenüber allen tolerant zu sein, woher sie auch immer kamen. Beim Mithören des Dialogs fühlte er sich kraftlos und er fragte sich, warum die Menschen ihre eigenen Sünden so schnell vergessen und ein Verhalten verurteilen, das sie früher selber gehabt haben. Andererseits aber hat dieser Italiener eigentlich recht. Manch unangepasstes Verhalten der Ausländer ärgert ihn offensichtlich, weil er der Logik der Ordnung und der vorherrschenden Moral folgt. Als Ausländer der zweiten oder dritten Generation hat er sich wohl seinem Gesprächspartner, einem alteingesessenen Schweizer, anbieten wollen. Er hält sich für einen besseren Schweizer als die Schweizer selbst. Gerade dieses elementare menschliche Bedürfnis, akzeptiert zu werden, führt dazu, dass viele sogar ihre Wurzeln vergessen oder

verleugnen. Das hat zur Folge, dass sie früher oder später mit dem Problem der Identität konfrontiert sind, oder dass sie ihre Identität schnell verlieren und sich vollständig assimilieren. Sie werden, ohne viel nachzudenken, allzu schnell radikalisiert und weisen alles von sich, was nicht Teil der allgemeinen Meinung ist. Und was die allgemeine Meinung ist, weiss niemand so richtig. Die Identität des Einzelnen ist in der globalen Zeit der allgemeinen Migrationen eigentlich das grösste Problem; auch die Frage, wie wir zukünftig die ethnischen und religiösen Verschiedenheiten respektieren werden. Das Bedürfnis nach Ausgleich und „Uniformität“ ist für die Emigranten typischer, als wir ahnen. Und das kann zur Folge haben, dass wir diesen Reichtum an Verschiedenheit und Unterschiedlichkeit verlieren. Gott hat den Menschen die absolute Freiheit gegeben, sich für einen eigenen Weg zu entscheiden, sei es nun bezüglich des Glaubens oder des Umgangs mit Gleichartigem und Verschiedenem. Wir müssen erkennen, wie vernichtend sich diese Tendenzen der Vereinheitlichung und „Vernormung“ in früheren Jahren ausgewirkt haben und sich insbesondere in der heutigen Zeit auswirken. Gott bestimmt nicht, ob wir genügend oder ungenügend mit Ähnlichem und Verschiedenem gesegnet sind. Seine Gnade ist universal. Die Frage ist, wie wir auf Gott zugehen und in welchem Masse wir von ihm die Güte empfangen, damit unser Verhältnis zur Wahrheit und Gerechtigkeit beeinflusst wird. Wenn jemand sich seiner Möglichkeiten und seiner Wurzeln bewusst ist, dann hat er kein Problem mit der Identität. Die Identität ist eine Frage der Auswahl. Und die ist vorgegeben. Nur der rational und global denkende und handelnde Mensch ist sich seiner Identität bewusst. Der Hass und das abstos-

sende Benehmen gegenüber anderen, auch wenn sie gegen die gesellschaftlichen Normen verstossen, widerspiegelt nicht Macht, sondern weist auf eigene Schwächen hin.

„Was soll ich dem jungen Mann sagen, der sich ereifert hat und wütend ist? Was haben ihm denn die Jugos so Trauriges und Schreckliches angetan? Es ist sein gutes Recht, darauf hinzuweisen. Aber er hat nicht recht, wenn er Hass erzeugt und ihn in sich schürt. Er hat offensichtlich seine Herkunft zu schnell vergessen. Er verleugnet seine Ahnen, die rückblickend jahrelang zum Fortschritt dieses Landes beigetragen haben und als schlechte Menschen bezeichnet worden sind. Er hat recht, aber er sitzt ebenso in der Falle, weil seine eigene Identität undeutlich ist. Und das ist das wesentliche Problem der Ausländer überall. Trotzdem: Diese Zeit gehört den Migrant*innen. Unabhängig davon, ob sie erfolgreich sind oder sein wollen oder ob sie Verlierer sind wie ich. Das wichtigste ist, dass der Mensch einsieht, dass man mit Schmeicheleien keine Ehrlichkeit erreicht. Ein grösserer Janitschar sein zu wollen als die Türken oder ein grösserer Papst als der Papst selbst, ist für zukünftige Generationen ruinös. Drum habe ich immer den Eindruck, ich stünde an einer Grenzlinie. Irgendwo dazwischen. Immer unentschieden. Und natürlich undefiniert, zerstreut und zerrissen“, beendete Miloš seinen Monolog und stieg in den Aufzug.

Gleich am Eingang zur Party sah er eine Frau, die er auf den ersten Blick nicht erkannte. Aber ihm war klar, er hatte sie früher schon mal getroffen. Er versuchte sich zu erinnern. War das nicht die von damals in Belgrad, als er noch ein herrliches Leben führte? Ja, tatsächlich! Sie hatte lange Haare. Sie sah genau so aus wie früher,

als er mit ihr ein Verhältnis hatte. Grossgewachsen, schwarzhaarig, voll von erotischen Reizen. Er hatte sie damals verletzt, war ohne sich zu verabschieden davon gelaufen. Er hatte sie ganze fünfzehn Jahre nicht gesehen. Er wusste nur, dass sie in seiner Nähe lebte. Sie hatte einen Schweizer geheiratet, wie die meisten jungen Frauen aus seiner Gegend, überzeugt davon, so ein glücklicheres Leben führen zu können. Sie wusste mit Männern umzugehen. Als er an ihr vorbei ging – sie stand alleine da, in beträchtlicher Entfernung zu ihrer Clique – erwartete Miloš, dass sie sich ihm zuwenden würde. Auch nach einigen Minuten, die ihm wie Stunden vorkamen, zeigte sie mit keiner Geste Interesse an ihm. „Vielleicht war es gar nicht sie“, dachte er. Er näherte sich ihr. Er konnte diese Ungewissheit nicht ertragen. Plötzlich war er sich sicher, dass sie ihn erkannt hatte, aber sie gab ihm keine Chance sie anzusprechen. Er ging um eine andere Person herum, die zufälligerweise in seinem Blickfeld war. Fast unmerklich wandte sich die Bekannte aus Belgrad ihm zu und nahm ihn bei der Hand. Sie war es tatsächlich, seine Freundin aus den Träumen, die er so oft in der Wirklichkeit hatte!

„Ich habe Dich absichtlich nicht begrüsst“, sagte sie, „Du bist mir so oft auf der Strasse begegnet und hast so getan, als ob Du mich nicht sehen würdest. Aber das macht nichts. Wir haben den Kontakt seit langem verloren und seit mehr als fünfzehn Jahre nicht mehr miteinander gesprochen.“

„Fünfzehn Jahre“, wiederholte Miloš, „ist es tatsächlich so lange her?“ Dieses Staunen klang in seinen Ohren, als ob Jahrzehnte im Zeitraffer an ihm vorbeiziehen würden.

„Du bist immer noch hübsch, wie einst.“

Beide hatten traurige Augen. Und trotzdem, er war glücklich, sie nach so vielen Jahren wieder getroffen zu haben und mit ihr einige Worte austauschen zu können. Ihm schien, als würde er vielleicht zum letzten Mal Liebe verspüren. Er wusste, er liebte sie. Er wollte sie aber nicht unglücklich machen.

„Du bist wirklich hübsch!“ wiederholte er. „Weisst du, in Gedanken war ich oft mit Dir im Bett und habe intensiv von Dir geträumt. Ich habe Dich wirklich begehrt. Mehr will ich nicht sagen. Ich möchte Dich nur fragen, ob Du hier ein gutes Leben hast.“

„Ja, nur etwas stört mich. Dass ich nicht mit Dir zusammen bin. Meine Ehe ist nach so vielen Jahren wie jede andere. In der Jugend habe ich mir etwas anderes vorgestellt.“

„Hast Du die ganze Zeit an mich gedacht?“

„Es ist mir nicht gelungen, Dich zu vergessen. Das ist auch heute noch meine Schwäche.“

„Wie ist Dir eigentlich gelungen, all Deine Abenteuer im Koffer des Vergessens zu verstauen?“

„Sehr einfach. Alle, die von mir etwas Besonders verlangten, haben die eigenen Komplexe geheilt. Und ich habe auf Dich gehofft. Ich habe aufgehört nachzudenken. Ich habe angefangen zu geniessen. Und mit der Zeit habe ich mich vergessen können. Nur Dich habe ich nicht vergessen. Obwohl ich auch Dich nicht als leckeres Menü auf meinem Tisch habe!“

„Aber Du warst für mich mehr als ein reich gedeckter Tisch!“

„Vielleicht,“ sagte sie und zuckte mit den Achseln. „Ich muss zu meiner Clique zurück. Ich bin nicht alleine. Und Du wirst wahrscheinlich erwartet. Du bist immer pompös aufgetreten. Hier fühle ich mich nicht

sehr wohl. Ruf mich an, wenn Du willst. Ich bleibe für dich, was ich immer war.“

„Das weiss ich.“

Miloš versuchte sie aufzuhalten. Sie ging weg, als ob sie verletzt wäre. Ihr Gang war graziös, und sie liess ihre langen Haare schwingen. Sie duftete wie eine Frau. Wie die wunderschöne Frau, die er hatte, liebte und von ihr schwärmte, als er noch sehr jung war. Sie war die erste Frau, der er jemals einen Blumenstrauss schenkte. „Mein Gott, wie schön sie ist!“ wiederholte er. „Vielleicht hätte ich sie aufhalten sollen“. Im Bett war sie echt gut. Sogar mehr als das. Der Puls in ihren Halsadern hatte ihn damals entzückt und verrückt gemacht. Mit ihr zusammen hatte er die schönsten erotischen Höhepunkte erleben dürfen. Er glaubte zumindest daran.

„Was für eine Jugend das war!“ murmelte er und war wütend auf sich selbst, weil er sie hatte gehen lassen. Er ging langsam weiter und dachte immer noch an ihr faszinierendes, langes Haar. Und natürlich auch an ihre Hände.

Er spürte, dass er wieder in einen Zwischenzustand geriet. Er ging zur Tür des Wohnzimmers, wo die Party einer richtigen balkanischen Gelage ähnelte. Er strahlte und freute sich darauf, vielen Personen aus ehemaligen Zeiten die Hand zu drücken. Er stolperte an einem wunderschönen Blumenarrangement, das mit Grünzeug geschmückt war.

Die Inneneinrichtung erschien ihm ziemlich unwirklich. Ihm ging das Bild der verwahrlosten, schmutzigen und unbeleuchteten Eingänge der Belgrader Mehrstockgebäude durch den Kopf. Zu der Zeit, als er in Belgrad lebte, hatte es ihn wirklich gestört, weil er sie hässlich und abstossend fand. Er war damals der An-

sicht, dass die Menschen etwas für das Allgemeinwohl tun sollten, zum Beispiel Gemeinschaftsräume, Gebäudeeingänge oder Treppenhäuser gemeinsam einrichten und gestalten. Das sind doch kulturell wertvolle Orte der Begegnung. Sie sollten eine angenehme und freundliche Atmosphäre ausstrahlen. Ihm ging dabei die architektonische Anordnung der Gefängniszellen durch den Kopf, wie er sie aus seiner Haftzeit kannte. Belgrad hatte er Ende der achtziger Jahre verlassen. Das letzte Gefängnis lediglich vor einigen Stunden. Das einzige, was das damalige Belgrad während seiner wenig erfolgreichen Studienzeit mit Zürich verband, war die Kälte. Jene von Belgrad, an den Eingängen der grossen Mehrstockgebäude, und jene von Zürich, die die Menschen ausstrahlen, sich selber zugewandt und ohne Bezug zur Aussenwelt. Eine Kälte verschiedenen Ursprungs, aber dort wie hier so präsent und spürbar, dass sie einem bis in die Knochen fuhr.

Die Person, die ihn eingeladen hatte, kam auf ihn zu. Er schreckte auf und in diesem Augenblick nahm er sich vor, ein heiteres Gesicht zu zeigen. Er wollte einfach ungetrübte Freude ausstrahlen.

ICH, EINSAMER, LEIDENDER UND SKLAVE DER TECHNOKRATISCHEN MACHT

Die Party – Gastgeberin war eine Frau, die sich mit zahlreichen Kulturprojekten beschäftigte und dabei versuchte, mit verschiedenen Aktivitäten möglichst viele Menschen aus der Diaspora für ihre Ideen zu gewinnen. Sie hatte Mühe mit einfältigen Menschen, weil sie der Meinung war, dass wir in der Fremde nicht nur als Landsleute mit befristeten, „vorläufigen“ Arbeitsverträgen zu betrachten sind, sondern als konkrete Menschen, jeder mit seinem eigenen Schicksal. Und dass wir, obwohl wir uns verpflichtet fühlten, die Verwandtschaft in der Heimat mit Geld zu unterstützen, eine wichtige Aufgabe im Hinblick auf die Integration wahrzunehmen haben. Wir alle, seien wir nun Bauarbeiter, Arzt, Zahnarzt, oder Kriegsflüchtling, waren hier in der Schweiz gelandet, mit der Absicht, nach zwei bis drei Jahren in die Heimat zurückzukehren. Wegen der ökonomischen Situation bei uns zu Hause, die sich ständig verschlechterte und wegen dem Krieg, der danach ausbrach, wurde aus unserem „vorläufigen“ Aufenthalt ein dauerhafter, eine Art „Providurium“. Dieser Zustand war in den Augen der Gastgeberin bedeutsam, weil die meisten es verpasst hatten, die Dauerhaftigkeit unseres Daseins anzuerkennen; hier in der Fremde, wo wir leben und wo wir uns um einiges glücklicher fühlen, als während

eines kurzzeitigen Urlaubs in unserer angestammten Heimat. Die Landsleute in der Diaspora waren in ihren Augen grosse Anhänger ihres eigenen Mutterlandes, von dem sie – etwas vereinfacht gesagt – nichts zu erwarten hatten, höchstens etwas mehr Geld. Wir sind hier in der Diaspora doch die gleichen Menschen wie damals zu Hause in der Heimat! Die Menschen haben im Grunde genommen immer dieselben Bedürfnisse. Sie funktionieren nicht genügend rational, sondern in der Regel emotional. Die Gastgeberin war freiberufliche Korrespondentin und im Journalismus tätig. Sie gab Bücher heraus und schrieb für Zeitschriften mit grosser Auflage. Wie früher, während der Studentzeit, schrieb sie immer noch interessante Artikel. Gegenüber Miloš hatte sie ein ambivalentes Verhältnis gehabt. Sie war ihm treu gewesen und hatte mit ihm geschlafen, doch gleichzeitig hatte sie ihn auch missachtet. Ihm gegenüber hatte sie nur selten Respekt gezeigt. Miloš hatte seit langem keinen Kontakt mehr mit ihr. Während der Belgrader Studentzeit hatte es zwischen ihnen Unstimmigkeiten gegeben. Er erinnerte sich an Tante Rusalkas Vision des grossen Lebensbaums.

„Jetzt kannst Du sehen, dass kein ungeborenes Kind verschwindet. Es zieht nach einer Abtreibung, einer Curettage, oder wie ihr das auf der Erde nennt, vor das Tor des Paradieses, setzt sich dort auf die feinen Spitzen des grossen Baumes, durch die Flüssigkeit – der Muttermilch ähnlich – fliesst, von der es sich ernährt. Und zwar so lange, bis es stark geworden ist. So entwickelt es sich bis zu seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahr und betritt dann die Ewigkeit.“

An diesem Party – Abend fiel Miloš dieses Bild der Curettage wieder ein.

„Ist es möglich, dass ich an allem schuld bin? Ja. Und so fühle ich mich auch. Ich habe die Abtreibung damals nicht verhindert!“

Er hatte einige Frauen gehabt. Aber nur mit zwei von ihnen war er formell in einer Ehegemeinschaft. Sein Sohn stammte aus der ersten Ehe, in der Zeit, als er seine erste Strafe verbüssen musste. Seine damalige Frau hatte sich in der Zwischenzeit aufgehängt. Mit der zweiten Frau hatte er eine Tochter; sie hatte ihn mit den beiden Kindern jeweils im Gefängnis besucht. Diese Gefängnisbesuche konnte er nicht aus seinem Gedächtnis löschen. Diese irrationale und nicht greifbare Verbindung, voll tiefster Liebe zu den Kindern, war unbeschreiblich stark. Sein Sohn war später den Drogen verfallen und auf Irrwege geraten. Genauso wie im Fluch von Homolje beschrieben:

„Wenn Du den anderen antust, was Du für Dich selber nicht willst, dann wird das Deine Nächsten treffen.“

Er war ins Schlepptau von Leuten geraten, die im „Trip“ irgendwo in Vorstädten von Amsterdam herumirrten. Er hatte ihn sehr lange nicht mehr gesehen. Die Tochter ihrerseits war Mannequin geworden und hatte sogar den Sohn des berühmten serbischen Tycoons geheiratet, der am Institut auf dem Rosenhügel in der Ostschweiz ausgebildet worden war; auf diese Weise stieg sie zum serbisch-schweizerischen Jetset auf. Da sie sich mit dem Ruf ihres „Häftling-Vaters“ nicht hatte belasten wollen, traf sie ihn nur selten. Im Gefängnis hatte sie ihn nie besucht, nur als sie klein war und ihre Mutter dabei begleitet hatte.

Die Gastgeberin empfing ihn am Eingang; sie war sehr aufgeregt und machte eine ironische Bemerkung zu seinem Aussehen. Sie hatten sich lange Zeit nicht ge-

sehen. Nach dem Gefängnisaufenthalt wollte er den Kontakt mit ihr auffrischen. Sie bedankte sich für den Blumenstrauß, den er ihr mitgebracht hatte. Miloš hatte gute Manieren, er wusste, wie man sich zu benehmen hatte. Trotz bäuerlicher Herkunft hatte er während seines Aufenthaltes in Belgrad gelernt, sich fein zu benehmen und hier im Westen brachte er es zur Perfektion. Da er das Bedürfnis hatte, jede Begegnung mit bekannten und lieben Personen zu ritualisieren, küsste er der Gastgeberin die Hand und lächelte. Eigentlich wusste er mit Frauen umzugehen. Er stellte sich den idealen Mann stark und kräftig vor, gleichzeitig auch feinfühlernd wie eine Frau. Er sagte sich stets: „Denke mit den Sinnen, fühle mit dem Verstand!“ Er glaubte an die Worte des berühmten Propheten Tiressi aus Theba, dass im Genuss der Liebe neun Teile der Frau und nur einer dem Mann gehört. Daher hatte er das Bedürfnis, in ihrer Nähe zu sein. Er war eigentlich ein grosser Kommunikator. Gegenüber den Menschen verhielt er sich im allgemeinen ungezwungen und locker, gleichzeitig begegnete er ihnen auch mit Respekt, im Stil der etwas veralteten orthodox-byzantinischen Tradition. Besonderen Erfolg hatte er bei den Frauen; er eroberte sie, indem er sich verbeugte und ihnen galant die Hand küsste. Aber manchmal benahm er sich auch vulgär und ungeschliffen. Das verwirrte seine engen Freunde. Beim Betreten der Wohnung der Party-Gastgeberin verbeugte er sich elegant. Mit der anderen Hand umkreiste er wie ein Ritual ihren Hintern, was die andern mitbekamen und ihn dabei aufmerksam beobachteten. Es war ein merkwürdig dialektisches Verhalten; einerseits höflich und andererseits aufdringlich hingebungsvoll. Er benahm sich korrekt, nicht so wie früher, als er die Grenzen des guten

Benehmens oft überschritten hatte. Seine Vorstellung von Freiheit entsprach nicht immer den Grundsätzen der Moral. Aber auch in solchen Situationen konnte er inspiriert sein und sich vorzüglich benehmen und dabei Situationen kreieren, die die anderen beeindruckten und ihnen Freude bereiteten. Diese Freude waren manchmal für einige aus seiner Umgebung dermassen anregend und enthemmend, dass sie selber versuchten, sein Benehmen nachzuahmen. Miloš schrieb dieses Verhalten nicht nur dem stressigem Leben in dieser westlichen Gemeinschaft zu, sondern auch den ständigen Konflikte zwischen dem, was sich die Menschen wünschen und was die öffentliche Moral und der oberflächlich festgeschriebene Sittenkodex verlangen. Gegen diese Moral wird von seiten ihrer feurigsten Vertreter so oft verstossen, dass die Skeptiker recht haben, wenn sie behaupten, dass die allgemeinen moralisch-ethischen Grundwerte am Verschwinden sind.

Seine Haltung war klar: Er hatte Mühe mit sich selbst und gegenüber Gott fühlte er sich unvollkommen wie jeder, der nicht imstande ist, mit den eigenen Wünschen, Bedürfnissen oder Gedanken zurechtzukommen. Irrendwie war er sich sicher, dass unser Denken und Handeln damit zu tun hat. Er hatte begriffen: So wie wir denken, handeln wir auch. Wenn sich jemand ungenügend mit sich selbst beschäftigt und seine eigenen Gedankenkonstrukte nicht kritisch durchschaut, dann werden sie für ihn und für seine Mitmenschen zur Last; auch für Gott bedeutet das eine Zumutung. Gott mag Unehrlichkeit nicht. Er hat das Universum mit Umsicht geschaffen und kümmert sich darum, weil er die Menschen liebt. Ihnen gab er die Möglichkeit, in absoluter Freiheit selber zu wählen und zu entscheiden, wie sie sich verhalten und in welcher Richtung sie sich bis zu

ihrem Tode bewegen. Für alle Menschen in Homolje beginnt deshalb alles mit dem Tod. Denn er bestimmt unser Schicksal und nimmt uns die Möglichkeit der freien Wahl. Glücklich ist, wer sich ehrlich und restlos dem Schicksal fügt und sich nicht mit Gedanken quält. Ihm werden die Sünden eher verziehen als demjenigen, der in der Überzeugung lebt, „sauber“ und unbescholten zu bleiben, keine unlauteren Handlungen zu begehen und sich stets korrekt zu verhalten. „Wie Deine Gedanken sind, so ist auch Dein Leben“, hatte der Klostervorsteher, der Archimandrit Tadej aus dem Homoljer Kloster Vitovnica gesagt. Miloš erinnerte sich an ihn, an sein strahlendes Gesicht und an seine friedvolle Ausstrahlung. Er war ein Greis, der stets bereit war, jedem zuzuhören. Heute war sich Miloš mehr denn je bewusst, wieviel Wahrheit in diesen Worten des hoch geachteten Greises aus Homolje steckte.

Ab und zu, wenn es ihm in der Gefängniszelle meditierend gelungen war, die Stille zu genießen, hatte er sein Handeln gerechtfertigt und gleichzeitig ob seinen Wünschen geweint. Er war dabei bestrebt, seine Fehler zu verstehen, nach Gründen für sein Verhalten zu suchen und sich mit der Moral, dem Gesetz und dem Verlust des menschlichen Charakters auseinanderzusetzen. Die innere Ruhe hatte er allerdings nie lange aushalten können. Die Unruhe hatte seine Persönlichkeit gespalten, die seelische Harmonie war weg und der wache Geist vernebelt. Nur in kurzen Intervallen war es ihm jeweils gelungen, Ruhe zu finden. Die innere Unruhe und der Zwischenzustand hatte ihm zu schaffen gemacht. Ähnlich jenem Zwischenzustand, durch welchen ihn Rusalka geführt hatte, als sie mit ihm die Gegenden an der Grenze des Diesseits und Jenseits durchquerte.

Das Lachen und die angenehmen Gespräche in den rauchigen, stilvoll eingerichteten Räumen der Wohnung schufen eine angenehme Atmosphäre. Miloš fühlte sich wohl. Als ob er sich der Ewigkeit nähern würde. Ihm schien, als könne er fliegen. Er genoss es, nach seinem trostlosen Gefängnisaufenthalt unter diesen Leuten zu sein. Er hatte den starken Wunsch, von den anderen wahrgenommen zu werden. Dieses Gefühl der völligen Gelassenheit hatte er nur selten. Als ob er bestimmte Substanzen in der Luft spüren würde, den verschiedenfarbigen Winden ähnlich, die in Tälern von Homolje wehen. In solchen Momenten erkannte er, dass in ihm ein Medium, eine Art höheres Wesen steckt, das ihn lenkt. Da hatte er jeweils das Gefühl, die Zeit würde stillstehen. Er verliess einfach den Zeitrahmen des menschlichen Daseins. Damit versöhnte er die Gegensätzlichkeiten aller diametraler Verhaltensweisen, die Bestimmtheit und den Zufall, die Gnade und Ungnade Gottes, die Determinanten des Diesseits und des Jenseits. Die Ewigkeit wurde damit auf allen Ebenen vervollständigt und wurde real erkennbar. Zumindest für ihn. Wenn die Sonne immer am Höhepunkt wäre, dann würde man auf der Erde das Gefühl haben, sich immer noch in der Ewigkeit zu befinden. Damit wäre der Schein der Bewegung durch den Raum und die Zeit angehalten und die Ewigkeit würde zu einer allgemein anerkannten Realität. In Paradigmen der orthodoxen Provenienz nachdenkend, spürte er immer, dass ihm die Rituale und Handlungen seiner Heimat näher waren. Er hielt sie für ein vervollständigendes Element aller nötigen Determinanten des Verhaltens. Aus Homolje hatte er viele überlieferte, rituelle Inhalte mitgebracht, von den Ritualen während des Heiligennamenstags über die

Hochzeit – und Begräbniszeremonien bis zu den Weihnachtskalendern. Obwohl er die Bedeutung all dieser Handlungen früher nicht kannte, hatten sie sich in seiner Erinnerung präzise eingepägt. Auch heute erinnert er sich manchmal noch daran und praktiziert sie auch. Die Zaubersprüche aussprechend, war es ihm oft gelungen, sich in spezielle Zustände zu versetzen. Gebete und uralte Texte sprach er jeweils aus, wenn er die unwirkliche Leichtigkeit des Flugs spürte und den Einstieg in seine Zwischenzustände wahrnahm. Er ging so weit, dass er glaubte, er könne Gegenstände um sich herum in Bewegung setzen. Die Materie konnte vor Beginn des mysteriösen Zustands völlig nichtig werden, weniger träg und mit geringerer Wirkung. Die auf diese Weise formulierten Worte in den Wallacher Zaubersprüchen hatten einen grossen energetischen Wert. Es gelang ihm so, eine bestimmte Bewegungen und Ereignisse zu steuern und das Verhalten der Menschen aus der Umgebung zu beeinflussen. All das praktizierend, glaubte Miloš nicht nur an diese Phänomene, sondern er verinnerlichte sie auch. Damit erklärte er den heilenden Charakter der Zaubersprüche der Frauen aus Homolje, die die Geheimnisse dieser Berge kannten. Manche von ihnen kannten auch das Wesen der inneren Seite des Windes. Damals in Homolje hatte er jeden Morgen beim Erwachen gesehen, wie die Sonne über die Berge hinweg zog und wie sich das Licht unter dem Himmelsgewölbe ausbreitete. In seinem Herzen bedeutete diese Welt mehr als nur das Geburtsort. Die Beziehung zur Heimat hatte er nie verloren. Dieses geistige Klima hatte er mit in die Fremde gebracht. In Erinnerung waren ihm die Lieder geblieben, die in den Tälern und Felsen nachklangen. Auch die Klagelieder für die Verstorbenen an den Be-

gräbnissen. „Der Tod ist stärker als das Leben, vielleicht sogar noch stärker als zur Zeit der Pharaonen. Das Wesen, das in den gesprochenen Zaubersprüchen und Klageliedern enthalten ist, ist eigentlich das Hauptritual meiner Heimat“, sage er sich. Was die Pharaonen einstmals niedergeschrieben hatten, teilten die Menschen aus Homolje durch Lieder mit. Drei Lieder hatte er mit in die Welt genommen: Rusalkas Lieder des Aufwachens aus dem Zustand der Trance, das Todeslied beim Übergang ins Jenseits und das Freudenlied, das voll erotischer Elemente ist.

Rusalkas Melodie hatte er nur gehört, als die Tante aus dem Zustand der Trance geweckt wurde. Diese Melodie hatte ihn am meisten erregt. Ein scharfes und melodisches und gleichzeitig rhythmisches Gebet, eine Art Sprechgesang. Dabei wurden sehr wenig Worte gesprochen. Zusammen mit dem wehmütigen Klagen der Dudelsäcke breitete sich der traurige rhythmische Klang und der Kampf Rusalkas während ihrer Rückkehr in die diesseitige Welt aus. Dieses Klagelied erfüllte mit seiner Frische den Raum zwischen Erde und Himmel und trennte die Welten. Dieses beinahe wortlose Klagelied hatte er sich gemerkt, am ausgeprägtesten im Moment, als er Oma Jana zuhörte, die Frau, die durch ihr wunderschön melodisches Schluchzen die Tante aus dem Zwischenzustand geweckt hatte. „Der Mensch kann nicht nur mit dem Gedanken leben, dass ihm die Stute von Nutzen ist, wenn sie ein Fohlen wirft. Er muss auch die Möglichkeit akzeptieren, dass es manchmal bei der Geburt stirbt“, pflegte die Alte zu sagen.

Noch nie hatte er eine klarere und einfachere Erklärung gehört für den Begriff „Opfer“ und in weitestem Sinn auch für die Kreuzigung Jesu Christi. Diese

schlichte und klare Philosophie war für ihn eine überzeugende und gründliche Erklärung der menschlichen Entwicklung und wies auf die wesentliche Botschaft des Christentums hin.

Mit dem zweiten Lied war er aufgewachsen. Er hatte es jedesmal gehört, wenn jemand gestorben war. Es ist Teil des Wallacher Begräbnisrituals. Im Lied wird der Faden der Ariadne und das Geheimnis aller Existenzen und aller mystischen Handlungen auf dieser Welt beschrieben. Darin ist Anfang und Ende erklärt.

Das dritte Lied, fröhlich und lebendig, gibt die Melodie des Geplätschers der Flüsse und der Bäche von Homolje wieder. Es weckt den Sinn und dämpft die Triebe. Eine lustvolle Dimension jener Heimatklänge, in welchen der sogenannte Wallacher Rhythmus zu erkennen ist. Diese Art von Liedern lösen nicht nur ein Gefühl der Lusternheit aus, sondern auch eine bodenständige, mit den Traditionen verwurzelte Stimmung. Er spürte dabei eine innere, glücklich machende Freude; die Bosnier nennen dieses Gefühl „merak“. Es enthält viele erotische Anspielungen, realistische Wünsche, aber auch Heiterkeit und Glanz, wie ein leuchtender Regenbogen, der jeweils nach dem Regen aufkommt.

Begleitet von diesen Klängen aus seiner Heimat war Miloš auf einmal vom materiellen und eintönigen Reichtum der Schweiz umgeben. Als er damals seine Heimat verlassen hatte, dachte er, die Schönheit der Rhythmen und Klänge aus der Kindheit wären ausreichend, um unter fremden Menschen bestehen zu können; und er glaubte auch, dass sie ihn davor schützen würden, auf die schiefe Ebene zu geraten. Aber so oft er den Irrweg in die Zügellosigkeit und den Alkoholismus, in die Drogen, Betrügereien und Diebstähle meiden

wollte, näherte er sich ihm unvermittelt. So war er auf den Irrweg geraten. Und nachdem er jeweils erkannt hatte, den falschen Pfad betreten zu haben, stand er jeweils an der Kreuzung von Oma Dobra und hatte dabei immer seine Heimat Homolje vor Augen. Dank dieser Gedanken und den unwirklichen Bildern schien es ihm, als ob er imstande wäre, die ganze Traurigkeit dieser Welt zu erfassen.

Er war sehr traurig und auch depressiv. Die gesamte Qual und Schwere der Depression hatte er jeweils nur überwinden können, wenn er mit bekannten und unbekannt Menschen zusammen war. Er tauchte dann einfach in die Masse ein und beobachtete seine Umgebung. Es war wie das Eintauchen ins All; so konnte er sich jedem Einzelnen als Gottes Geschöpf nähern, ohne dessen Individualismus respektieren zu müssen. Aber während seiner Gefängnisaufenthalte war er oft am Rande des Wahnsinns, weil ihm der Kontakt mit Menschen verwehrt war.

ICH, AUSLÄNDER, EINER NEUEN UNTERSCHICHT
ANGEHÖREND UND GEGENSTAND
VON POLITISCHEN ABRECHNUNGEN

„Heut finde ich Euch alle besonders bezaubernd“, sagte Miloš zu allen locker, dabei vermied er, jeden einzeln zu begrüßen. Er schaute den Menschen in die Augen. Es gab auch Unbekannte darunter. Und jede neue Bekanntschaft betrachtete er als Chance für einen gedanklichen Austausch. Bei Menschen interessierten ihn das Aussehen, die Bewegungen der Hände und im besonderen der Ausdruck der Augen.

„Auf jedem Gesicht des Menschen widerspiegelt sich ein Teil seiner Seele,“ sagte er zu einem Unbekannten, und während er seine Hand etwa länger drückte, spürte er dessen Sympathie. „Die Männer betrachten sich völlig anders“, ging es ihm durch den Kopf.

In einer Ecke des geräumigen Zimmers wurde eifrig über aktuelle Themen zur Ausländerproblematik diskutiert, unter anderem über den hohen Bevölkerungsanteil der Ausländer, über deren Kriminalität und auch über die Balkaner, ihre Kriege und ihren Hass.

„Das sind wirklich bleierne Zeiten. Liegt da nicht die Schwere der Unduldsamkeit in der Luft? Auf allen Ebenen. Unter uns Ausländern, unter den Balkanern selbst, zwischen Ausländern und Schweizern.“

„Ach, das ist doch Quatsch“, erwiderte der bärtige Gesprächspartner, der sich bequem im Sessel zurücklehnte und eine kubanische Zigarre rauchte. „Ich bin sicher, dass wir Ausländer selber schuld sind an unserer misslichen Lage. Es gibt keine manipulierten Informationen, es gibt kein Unverständnis. Wir sind einfach

nicht ausreichend anpassungsfähig! Diese balkanische Mentalität und der Bedarf nach Bewahrung der traditionellen Gesellschaft hindert uns daran, uns zu öffnen und gleichberechtigt zum aktiven Teil der schweizerischen Gesellschaft zu gehören. Im Westen wird alles mit Geld gemessen. Während wir erwarten, dass uns ohne unser Zutun einfach Gutes widerfährt, schauen die klugen Leute nur für sich selbst. Im Kapitalismus befasst sich niemand mehr mit moralischen, allgemeingültigen Prinzipien, sondern jeder ist darauf erpicht, einen Vorteil für sich herauszuholen. Und das ist die Formel zum Erfolg.“

„Ja, aber das Bild, das man von uns hat, ist doch verzerrt! Wir kommen aus einer Gesellschaft, die ganze zweihundert Jahre dem westlichen Liberalismus hinter her hinkt. Es stimmt, dass unsere Gesellschaft zu Titos Zeit emanzipatorisch und fortschrittlich war. Aber im Prinzip ist es nicht möglich, in nur eineinhalb Flugstunden diese zweihundert Jahre Entwicklung zu überspringen. Wir wissen einfach nicht, was Liberalismus ist“, fügte die Gastgeberin des Abends hinzu.

„Die Kommunisten sind schuld, die haben alles durcheinander gebracht. Sie waren zu wenig zielstrebig und haben nicht bis zur Realisierung der sozialistischen Ordnung ausgeharrt“, meinte der bärtige Mann.

„Nein, die Kommunisten wollten die bestehende Welt verändern. Alles begann in der gewünschten Richtung, bis sich die sturen Nationalisten eingemischt und das ganze Projekt kaputt gemacht haben. Es scheint, dass der Ethnozentrismus über dem Übernationalen steht.“

Miloš wandte sich dem Mann zu, der das sagte, um sein Gesicht zu analysieren. Er war adrett gekleidet, ein höflicher Typ, sehr jung und gutaussehend.

„Das ist meine neue Beziehung“, sagte die Gastgeberin. „Ein sehr gebildeter Mann, Designer und nebenbei sieht er verführerisch aus.“

„Ich glaube Du hast recht, aber ist er nicht ein bisschen zu jung für dich?“

„Du bist echt verrückt, Du erklärst alles durch die erotische Brille. Ich habe nur meine Meinung über ihn gesagt, ohne ihn nach den sexuellen Vorzügen zu charakterisieren.“

„Ist ja gut, ich stimme Dir zu. Aber ich behaupte weiterhin, dass die erotische Spannung eines der Hauptimpulse im menschlichen Gehirn ist. Das gesamte menschliche Verhalten gibt Crnjanski das Recht, im Roman über London zu behaupten, dass Sex der Impuls für alles sei. Die Tatsache, dass ich daran glaube, bedeutet noch lange nicht, dass ich ungehobelt und unhöflich bin.“

Die Gastgeberin nahm ihn bei der Hand und führte ihn zur Gesellschaft, die in der Ecke noch lauter am Diskutieren war als bei seinem Eintreffen. Sie stellte ihn vor und führte ihn im informellen Kreis ein.

„Wir Menschen sind zum Leiden verdammt, meine Liebe. Wir alle aus diesen balkanischen Räumen werden von demselben Schicksal, vom Fluch des Schicksals verfolgt.“

„Es gibt keine Schicksalsbestimmung“, sagte ein anderer Gesprächspartner. „Wir Menschen sind verpflichtet, in unserem verschiedenartigen Handeln Gott zu würdigen und dabei Gutes zu tun. Falls nicht, wird alles auf den Täter und seine Nachkommen übertragen, und die müssen in einer ungesunden Atmosphäre aufwachsen. Eine solche Atmosphäre beeinflusst die spätere Nachkommenschaft, die, Frustrationen der vorigen Ge-

nerationen mit sich tragend, selber Verbrechen begeht. Dann ist es nichts als logisch, dass sie Wunderdinge oder Leid erleben. Ich bin der Meinung, dass Gott jedem einzelnen die absolute Freiheit gegeben hat, und ich möchte meine eigenen Misserfolge nicht als schicksalsbedingt betrachten. Es scheint mir, dass wir alle in diese Falle tappen, und das nur viel zu oft.“

„Wenn wir glauben, dass es keinen Gott gibt, dann denke ich, ist uns alles erlaubt ist. Das sagte schon der gute alte Dostojewski. Die Menschen haben sich ihn nur ausgedacht“, sagte der höfliche Designer, der Freund der Gastgeberin, und fuhr ohne zu warten fort: „Ich bin Atheist und glaube nicht an diese nebulösen Geschichten.“

„Sie haben nicht recht“, mischte sich Miloš zum ersten Mal ein. „Nichts ist Zufall. Alles ist vorbestimmt und denken Sie nur daran, wie Gott alles in einen harmonischen Rahmen gestellt hat! Wir sind Wesen mit beschränktem Charakter. Wenn wir nicht so wären, was für ein Chaos würde wohl auf der Erde herrschen! Neben unserer Beschränktheit in dieser Ordnung Gottes gibt es noch unzählige mehr. Eine davon ist der Lebensweg eines jeden von uns.“

Miloš näherte sich ihm auf eine Distanz, die den intimen Rahmen sprengte und sagte dabei: „Auch unser Treffen heute Abend ist eine Fügung Gottes. Drei Parzen – die kleine, die mittlere und die grosse – sie bestimmen nach dem dritten Tag den Lebensfaden des Neugeborenen und schreiben dessen erste Seite nieder. Sie definieren den Lebensweg und dessen Dauer.“

„Ach, das ist Quatsch, reine Folklore!“ regte sich der Designer auf.

„Vielleicht ist gerade Ihre Aussage, dass Sie Atheist sind, reine Folklore. Es gibt keine Person unter dem

Himmelsgewölbe, die als real existierender Atheist lebt. Mit Ihrer Behauptung, dass Sie ‚glauben‘, haben Sie sich selber widersprochen, weil Sie ‚ich glaube‘ gesagt haben. Auch der Mensch soll sich vor diesem Prozess des Glaubens nicht fürchten. Er ist Teil von uns. Gott existiert nicht ausserhalb von uns selbst. Wir suchen nach ihm am falschen Ort. Der Mensch wird nie aufhören zu glauben, weil er sich durch Nichtglauben aus dem Paradies vertrieben hat und durch den Glauben wieder ins Paradies zurückkehrt. Daher hält die Behauptung, dass wir Atheisten sind, der Wahrheit nicht stand.“

„Es scheint, dass wir nicht die gleiche Wellenlänge haben!“ sagte der Designer und leerte sein Glas. Der Schnaps war offenbar so stark, dass der junge Mann durchgeschüttelt wurde. Als sei der letzte Schluck besonders stark gewesen. Sie fixierten sich lange mit Blicken.

„Die Satanisierung der Serben in diesen bleiernen Zeiten ist Teil der neuen Weltordnung, die auf den Grundlagen der Weltmächtigen und des Komitees der 300 beruht, einem weltumspannenden Verbrechersyndikat, das die Welt regiert. Heute sind wir die Verlierer, aber meine Herren, vergessen wir nicht, dass wir zwar nach der Schlacht auf dem Amselfeld gegen die Türken im Jahre 1389 den Kosovo verloren, ihn aber nach Jahrhunderten wieder zurück gewonnen haben. Dieses Gelübde und der post-traumatisierende Zyklus ist bei uns stark, weil wir nach den Regeln der balkanischen Grobheit funktionieren.“ Es meldete sich ein völlig neues Gesicht zu Wort, mit einem ganz anderen Thema. Offenbar hatte die Gesellschaft so viel getrunken, dass sie sich gar nicht bewusst war, die Themen so oft zu wechseln.

Miloš spürte, dass er bei diesem Thema nicht mitreden konnte. Er nahm die Gastgeberin am Arm und sagte:

„Bring mich zur Gesellschaft der Frauen, ich möchte über die Liebe reden. Politik interessiert mich nicht.“

„Er ist der Gleiche geblieben“, wandte sie sich zu ihrer Freundin, die die ganze Zeit neben ihnen geschwiegen hatte. „Lass uns in die andere Ecke gehen, zum debattierenden Frauen-Klub.“

Miloš forderte die passive Beobachterin an seiner Seite auf, sich an der hitzigen Debatte zu beteiligen. In solchen Situationen handelte er immer schnell. Er wusste mit Frauen umzugehen und liess nicht zu, dass sie zu viel grübelten. Gewöhnlich schockierte er sie mit seiner direkten Art, seinen Schmeicheleien und konkreten Avancen.

„Sie haben sich anscheinend fürs Grübeln entschieden. Am liebsten würden Sie wohl schweigen. Als ob Sie jedes Ihrer Worte auf die Goldwaage legen müssten.“

„Nein, ich habe die ganze Zeit über Ihre Thesen zum Schicksal und über jene der anderen nachgedacht, auch über die absolute Freiheit.“

„Und, wie fühlen Sie sich? Befreit oder drückt Sie das Schicksals?“

„Ich denke sowohl über die eine wie die andere These nach. Nach der einen These ist alles in unseren Händen. Nach der anderen ist alles, aber wirklich auch alles, bis ins letzte Detail vorbestimmt. Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll.“

„Ich behaupte, dass es keine Zufälle gibt. Wenn es sie gäbe, könnte der Mensch den Tod selber überwinden. Ich glaube, dass unser Schicksal Gott allein bestimmt. Beim Zeitpunkt des Übergangs in den Tod wird die Ewigkeit überwunden und man betritt damit ein geistig höheres Niveau. Auch das ist eine schicksalhafte Fügung. Und wir sind ewig. Das ist unser Wesen. Aber nur, wenn wir die innere Seite des Windes spüren.“

Sie sah ihn an und dachte sich wohl, wie wirr er rede!
„Die Ewigkeit existiert in den Bereichen der Dunkelheit oder des Lichts. Unser Wollen ist Teil des göttlichen Willens. Aber ich kann zulassen, dass mein Wollen vom Verstand, von der Vernunft, vom rationalen Denken bestimmt wird. Oder ich begeben mich in die Fänge der Dunkelheit und überlasse meinen Willen den sinnlichen sexuellen Trieben. Das würde ich, um ehrlich zu sein, heute Nacht am liebsten tun, wenn ich Sie so beobachte.“ Seine Gesprächspartnerin errötete, sagte aber nichts.

„Gott hat in seiner grenzenlosen Gnade jedem von uns Menschen Grenzen gesetzt, die uns nicht immer bewusst sind. Aber wie ich schon sagte, ohne diese Einschränkung, ohne diese Grenzen würde auf der Erde das Chaos herrschen. Wir Menschen entscheiden im Rahmen der drei Zeiten und nur für die diesseitigen Bedürfnisse. Auch das ist wiederum wieder Fügung, Prädestination! Aber nur zum Zeitpunkt des Todes erobern wir, in die Ewigkeit übergehend, eine andere Wirklichkeit und anerkennen auf diese Weise Gott. Gott hat das All nach den Prinzipien der grösstmöglichen Vollkommenheit geschaffen; er hegt und pflegt seine Schöpfung, indem er uns liebt. Und wir auf Erden kommen damit nur schlecht zurecht, weil wir uns zu sehr dem materialistischen Denken und Handeln zuwenden. Das verdirbt den Charakter. Nehmen Sie mich als Beispiel. Ich bin ein klassischer Gauner, schlicht und einfach ein Dieb. Wegen all meinen „Unartigkeiten“ und Verfehlungen musste ich die letzten neun Jahre im Gefängnis verbringen. Das habe ich nicht gewollt, nein, es war Schicksal, weil jeder Mensch nach der Fügung Gottes seinen Platz und seine Rolle hat. Ich musste also

Busse tun. Für wen, weshalb und warum gerade jetzt, das kann ich nicht wissen. Aber ich bin deswegen nicht böse auf Gott.“

„Oje, das ist viel zu komplex! Reden wir lieber über Sex!“

Es schien, als Miloš gerade darauf gewartet hätte.

„Ausserdem muss ich hinzufügen, dass der Teufel trotzdem existiert.“

„Ich verstehe diese Verbindung zwischen Teufel und Gott nicht ganz. Wer ist stärker?“ fragte die Gesprächspartnerin.

„Das ist für Gott überhaupt keine relevante Frage. Er ist allmächtig, selbstverständlich auch im Vergleich zum Teufel. Als solcher ist der Teufel nicht der einzige in der Wahrnehmung Gottes, wenn wir das All als Ganzheit betrachten. Für Gott ist er ein Ärgernis, weil die Menschheit oft in Versuchung kommt, ihn zu vergessen und sich ihm zuzuwenden. Wissen Sie, auch dem Teufel ist absolute Freiheit gegeben. Auch er handelt für sich. Der Mensch hat aber die absolute Freiheit, sich für seinen eigenen Weg zu entscheiden. Diese zwei Freiheiten bringen viele jedoch in einen Zwiespalt. Nicht alle kommen damit zurecht. Diese duale Voraussetzung des menschlichen Geschlechts birgt auch die Chance, dass sich der Lauf der Menschheitsgeschichte in eine andere Richtung entwickelt. Aber nicht erst im Himmel. Dort ist nämlich alles vorgegeben.“

„Ihr Philosophieren ist so schwer wie Blei. Bin ich eine Sünderin, wenn ich – nur zehn Schritte von meinem lieben Gatten entfernt – wünsche, mit Ihnen über Sex zu reden?“

„Nein, Sie liegen falsch. In dieser Hinsicht bin ich absolut liberal. Ich komme aus einem Gebiet, wo vieles

mit dem Sex beginnt und endet. Die Liebe ist das wichtigste und komplexeste Thema. Sie löst vieles, manchmal alles. Im Namen der Liebe hat es in der Geschichte Revolten, Umstürze und tektonische Verschiebungen gegeben. Obwohl auf der Erde die Maxime gilt: ‚Du kannst wie Du willst, aber Du kannst nicht, wieviel Du willst‘, können Sie heute Abend mit mir soviel Sie wollen über Sex phantasieren, aber nur so lange, bis Ihr Gatte zu Ihnen kommt und Sie nach Hause bringt.“

„Aber ich kann Ihnen meine Handynummer geben und wir könnten uns ein andermal sehen.“

„Ihre Philosophie ist stärker als meine. Ihr Frauen findet Euch besser zurecht. Wissen Sie, dass es einen wesentlichen Unterschied zwischen ‚Philosophie‘ und ‚Philo-Sophie‘ gibt? Eine der beiden wird als Liebe zum Tod bezeichnet. Aber wollen wir nicht erst mal diesen weniger philosophischen Termin festlegen?“

Gerade in diesem Augenblick trat ihr Gatte zu ihnen. Nach einer formellen Begrüssung entschuldigte sich Miloš und schaute, wo seine Gastgeberin des Abends geblieben war.

Da er schwierige Themen meiden wollte, beschloss er erst mal zu schweigen und sich der Gesellschaft anzuschliessen, die weniger aggressiv diskutierte. Er sah elegant gekleidete Leute, aber auch andere, die derart aussahen, als ob sie mit der Mode und den guten Manieren auf Kriegsfuss stünden. Die einen waren aufgeblasen, die anderen ohne Kultur und wirkten auf ihn komisch und frech. Allesamt waren sie in ihren Gesprächen laut und hatten selbstverständlich auf alle Fragen Antworten. Dieses laute Geschwätz und der Versuch, sich Gehör zu verschaffen, war typisch für diese Balkaner. Es schien, als ob sie das Flüstern nicht kannten und

nicht wussten, wie man ruhig und gepflegt miteinander diskutiert. Solche Gruppen auffälliger und lauter Menschen hatten ihm immer zu schaffen gemacht. Er hatte sie deshalb auch immer gemieden. Miloš wusste dass diese Menschen mit der westlichen Zivilisation in Berührung gekommen sind und dabei einen grossen Zeitsprung gemacht haben. Sie sind in eine sehr offene und individualisierte Gesellschaft geraten und haben damit zweihundert Jahre überspringen müssen. In diesen zweihundert Jahren seit der Entstehung ihrer Staatsgebilde hat sich im Westen eine offene und liberale Gesellschaft entwickelt. Die Balkaner hingegen haben davon nicht profitieren können. Sie sind deshalb in der Vergangenheit und in den althergebrachten Gewohnheiten stecken geblieben. Das ist der wichtigste Grund, wieso sie das liberale Gedankengut bis heute nicht verinnerlicht haben. Da er unauffällig bleiben wollte und unzufrieden darüber war, vorher den Termin mit der Frau, die ein Interesse an ihm gezeigt hatte, nicht vereinbart zu haben, setzte er sich in den nächsten Sessel und beobachtete weiterhin die Menschen um ihn herum. Die Gastgeberin stellte die Musik lauter ein. Nach Esma Redžepova waren traditionelle serbische Melodien zu hören. Sie lenkten ihn beim Beobachten der Partyteilnehmer ab. Er konnte tanzen und liebte neben der ursprünglichen Folklore-Musik und der „Turbo-Volksmusik“ auch Schlager aus dem ganzen Balkan. Ihm wurde bewusst: Diese Völker, die einander angeblich feindlich gesinnt sind, hören sich dieselbe Musik an! Der Rhythmus und die Stimmung weckten bei den Anwesenden den Wunsch, händehaltend im Reigen zu tanzen. In Homolje war der Tanz seit eh und je wichtiger als die meisten anderen Rituale. Mit ihm war Rusalka aus der Trance aufgewacht.

Mit dem Tanz wurden die jungen Menschen zur Reife geführt. Mit dem Tanz verabschiedeten sich die Angehörigen auf der sogenannten schwarzen Hochzeit von den Menschen, die sehr jung gestorben waren. Mit dem Tanz waren die sorglosesten aber auch die schmerzlichsten Episoden im Leben verknüpft.

Dann wurde herzlich getanzt, wie in der Heimat. Ohne zu überlegen schloss sich Miloš dem schon formierten Reigen an. Er tanzte, hüpfte und lachte, als sei es für ihn der letzte Tanz. Er war stolz und traurig zugleich. Er hatte das Gefühl zu schweben. Ihm fiel dabei Tante Rusalka in der Ewigkeit ein. Er erinnerte sich an den mystischen Tanz, als Rusalka aus der Trance geweckt wurde.

„In was für einer Trance bin ich denn jetzt?“ fragte er sich.

Auf der Party wurde viel getrunken und über die Politik, den Balkan und die Ausländer gesprochen. Die Gesellschaft war angenehm und dekadent, aber immer noch auf der Suche nach der eigenen Identität. In diesen späten Stunden gab es kaum jemanden, der nicht ange-trunken war. Die Gastgeberin wollte es jedem recht machen und kümmerte sich um jene, die ein bisschen zuviel getrunken hatten. Nach dem wunderschönen Reigen brachen die Gäste auf.

Als auch der letzte Besucher die Wohnung verlassen hatte, gab sie ihm das Zeichen zu bleiben. Er spürte eine erregende innere Unruhe, als ob er zum ersten Mal in ihrer Nähe gestanden hätte. Da war auch noch „ihr“ Designer. Er war sich sicher, dass sie mit ihm die restliche Nacht verbringen würde.

„Wir möchten, dass Du bei uns bleibst.“

Die drei waren halb betrunken, aber in guter Form.

Es gab vieles, das sie an die einstigen, wunderschönen Studententage erinnerte.

Ihre Körper spürten erst Ruhe und Einsamkeit. Nach und nach wurden die drei von einem emotionalen Sturm ergriffen. Sie wollten aus ihrer Einsamkeit ausbrechen und liessen einfach zu, was mit ihnen geschah. Das Gefühl, in der Halbdunkelheit das Gesicht des anderen zu berühren, war für sie betörend. Sie fühlten sich in ihre schönste Jugendzeit versetzt. Ein Gefühl der Erleichterung und der Erlösung kam in ihnen auf. Erst als sie sich ganz genähert hatten und ihre Körper sich fast berührten, erinnerte sich Miloš an die Tage im Gefängnis und an seine damaligen Phantasien. Da hatte es Augenblicke gegeben, wo er überzeugt war, keine Furcht vor der Nähe und der Berührung eines männlichen Körpers zu haben. Dann wurde aus dem erotischen Sturm ein Hurrikan. Sie hatten keine Kontrolle mehr über ihre erotischen Wünsche. Alles spielte sich mit solcher Geschwindigkeit ab, dass keiner von ihnen das Spiel unterbrechen konnte. Als es vorbei war und die drei still und ruhig wurden, hatte Miloš das Bedürfnis nach einem Gespräch.

„Das ist der Anfang vom Ende. Wir werden alt!“

„Vielleicht Sie, ich bin jünger als Sie“, erwiderte der Designer.

„Mein Wunsch wird zur Offenbarung, weil alles, was in ihr erscheint, der sexuellen Inspiration ähnelt. All diese Bewegungen sprechen für das Leben. Die Bewegung bedeutet Leben und ist das Omen dafür, dass wir leben; die Ruhe hingegen ist die Ouvertüre zum Tod“, fuhr Miloš fort, Worte eines türkischen Schriftsteller zitierend, den er während der Haft gelesen hatte.

„Ich habe gestern im Internet eine interessante These gelesen“, sagte der Designer, „im Internet hier in der

Schweiz verkünden alle, dass sie ficken möchten. Aber niemand will auf einer Baustelle arbeiten. Wir sind genauso wie die, als ob wir die harte Arbeit auf einer Baustelle meiden wollten.“

„Oder aber wir befinden uns schon auf der Baustelle“, unterbrach ihn die Gastgeberin. „Ich muss gestehen, auch ich bin der Meinung bin, dass Sex für die Menschen sehr wichtig ist.“

„Ja, liebe Freundin, es freut mich sehr, dass Du das auch so siehst“, meinte Miloš. „Nicht der pure Sex ist wichtig, sondern der einfühlsame. Dank einer offenen Beziehung kann der Mensch bestimmte Frustrationen überwinden und dabei sich selber, seinen eigenen Körper und seine Seele kennenlernen. In solchen Momenten der Entspannung begegnen sich unsere Seelen. Wir überschreiten Grenzen und begeben uns in aussergewöhnliche Sphären. So nähern wir uns einem dünnen Faden, der das Diesseits vom Jenseits trennt. Wenn sich ein Mensch dem sexuellen Höhepunkt nähert, dann soll er über seine Handlungen auf der Erde nachdenken. Denn in diesem Moment werden Energien verschiedener, unvergänglicher Charakteren vereinigt. In diesem Zustand fühlt er sich erfüllt. Aber dieser Zustand totaler Entzückung wird sehr selten erreicht. Wenn wir ihn jedoch erreichen, dann überschreiten wir die Grenzlinie zwischen den Welten. Und dann werden wir Ausländer zu Inländern.“

„Was möchten Sie damit sagen? Glauben Sie etwa, dass Sie, wenn Sie jemanden im Bett befriedigen, ihn vereinnahmen können und Teil von ihm werden?“ fragte der Designer skeptisch.

„Ja, ich glaube daran,“ erwiderte Miloš. „Die notwendige Entlastung von diesseitigen Sorgen wird ein-

zig durch die sexuelle Handlung erreicht. Das habe ich in meiner Heimat gelernt. Wissen Sie, Lust, gesunde Ernährung und gesunder Sex tun gut. Friedlich bleiben im nervösen Zürich ist schwieriger, als aus dem Gefängnis zu flüchten.“

„Wer in der Liebe lebt, lebt auch mit Gott. Und da Gott nur die Liebe kennt, ist sie auch im Menschen vorhanden.“ Der Designer sagte das so theatralisch, dass die Gastgeberin und Miloš für einen kurzen Augenblick verstummten.

„Hört mal, wir Balkaner sind gut für Orgien, für Streitereien und unverantwortliches Benehmen, für Diebstähle und Zerstörungen. Wisst Ihr, warum ich das sage? Weil ich mir sicher bin, dass viele auf diese Art und Weise funktionieren. Ich übertreibe nicht und will Euch auch nicht kränken. Ich möchte Euch nur daran erinnern, dass wir Balkaner merkwürdig und verrückt und ‚mit den nassen Socken geschlagen worden sind‘. Das ist ein Sprichwort aus meiner Heimat!“

„Du kannst Du nicht sagen!“ widersprach ihm die Gastgeberin. „Du regst Dich ja selber auf, wenn wir Ausländer öffentlich angeklagt, geächtet und in den Zeitungen beschimpft werden. Die Ausländer sind hier ein grösseres Problem als man denkt. In der heutigen Welt der globalen Migrationsbewegungen wird diese Welt immer mehr zur Welt der Migranten. Als solche werden wir zu einer neuen Kategorie, zu einer neuen Klasse, die im Entstehen begriffen ist. Wie die verschiedenen Arbeitsformen im Westen die Klasse der Kapitalisten geschaffen haben oder die kommunistischen Machthaber im Osten die Klasse der Proletarier, so formiert sich jetzt vor unseren Augen die Klasse der Migranten. Sie kommen nach Europa und werden zu Sündenböcken gestempelt. Der

ganze Reichtum ist auf der nördlichen Hemisphäre konzentriert. Die Verarmten versuchen, auf verschiedene Weisen zu diesen Ländern des Wohlstands zu gelangen.“

„Das musst Du ein bisschen ausführlicher erklären!“

„Schau mal Miloš, begreifst Du denn nicht, dass die Migranten eine Klasse für sich sind! Sie sind es, die gar nichts oder sehr wenig haben; sie leben oft am Rande des Elends, weil die reiche westliche Gesellschaft, die meistens unbekümmert lebt, nicht bereit ist, ihren Reichtum zu teilen. Die Migranten sind erstens völlig von der sozialen Unterstützung abhängig. Sie haben einen miserablen Ruf, werden verachtet und oft verspottet. Sie sind ganz unten. Da gibt es zwar noch eine andere, kleinere Gruppe von Migranten, die Angestellten internationaler Organisationen. Sie bedienen sich der englischen Sprache, leben in einer anderen Dimension. Eine Minderheit zwar, aber sie wird nicht diskriminiert. Und zweitens: Die meisten Migranten sind sozial und ökonomisch rechtlos und verfügen über keinerlei Kapital. Auf dem rechtlich-politischen Gebiet sind sie ohne Stimmrecht, ihr Status hängt vom Willen der Politiker des Heimatlandes ab. Ihr Aufenthalt in einem fremden Land ist stets provisorisch und kann jederzeit in Frage gestellt werden. Schliesslich drittens: Wenn wir zusätzlich auch noch den Bereich der Kultur in Betracht ziehen, so stellen wir fest, dass sie auch da diskriminiert sind. Sie verstehen ihre Umgebung nicht und das nicht nur bezüglich der Sprache. Sie haben ihre kulturellen Wurzeln zum Heimatland schon seit langem verloren. Ihr Lebensbaum ist nackt, kahl und abgestorben.“

„Die Migranten haben noch ein weiteres Problem“, ergänzte der Designer, „sie haben keine Identität. Oder sie sind auf der ständigen Suche nach Identität.“

„Diese Menschen sind wie meine Tante Rusalka. Manchmal hier, manchmal dort. Immer irgendwo dazwischen, zerrissen zwischen Welten und Kulturen, in ein System eingezwängt, machtlos. Sie haben keine Kraft zu kämpfen.“

Miloš fiel wieder ein, dass er nur in der Schweiz bleiben kann, wenn seine Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird.

„Du hast mir früher von deiner Tante Rusalka erzählt. Von der Frau, die oft in Trance gefallen ist und Klagelieder gesungen hat. Was ist mit ihr geschehen?“ fragte die Gastgeberin.

„Sie ist seit langem tot. Sie wusste auf viele Fragen phantastische und mystische Antworten. Ich habe ihr geglaubt. Sie war eine der grössten Magierinnen der Wallacher Rituale. Ich bin mit ihr und ihrem durchdringenden Blick aufgewachsen. Auch heute noch glaube ich, dass mich dieser Blick mit seiner unzerstörbaren Energie verfolgt.“

„Faszinierend, diese Beziehung zu Ihrer Tante!“ flüsterte der Designer.

„Ich habe meine Tante viele Male beobachtet. Sie war Teil der erweiterten Familie. Sie hatte Charisma und die Macht, über Menschen zu bestimmen. Sie konnte ihnen Anweisungen geben. Sie hatte uralte Texte gekannt, Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Jahren alt. Daher haben die Wallacher Zaubersprüche eine solche Wirkung. Sie sind wie Gebete. Mir hat sie oft Anweisungen gegeben und mich aus schwierigen Situationen herausgeholt. Natürlich nicht aus dem Gefängnis. Sie hat mir immer gesagt, dass der Mensch für alles büssen muss, was er verbrochen hat. Wie in der Geschichte von der Stute und dem Fohlen. Es kann pas-

sieren, dass es plötzlich stirbt. Dann merkst Du, dass Du weniger wert bist. Oder etwa nicht?“

„Ja, das kann sein. Aber was soll denn diese Geschichte mit den Pferden? Du bist verwirrt, ein Narziss!“ entgegnete die Gastgeberin.

„Bei allen balkanischen Völkern begegnet man dieser Form von mildem Narzissmus“, versuchte der Designer Miloš zu verteidigen.

„Ja, geschätzter Gesprächspartner, die Mentalität des homo balcanicus ist der Grund dafür, dass wir ein Problem mit der Identität haben. Deshalb übertreiben wir auch übermässig unsere kleinen, unbedeutenden Differenzen. Das beweist wiederum, wie frustriert und unerwachsen wir sind. Sobald wir in Berührung mit der hiesigen Gesellschaft kommen, benehmen wir uns destruktiv, indem wir Elemente balkanischer Subkultur anwenden. Auf diese Weise spült uns das Wasser an die Oberfläche. Oder noch besser gesagt: Aus dem Schlamm taucht alles Hässliche und Negative auf.“

„Die Schweizer können nicht alles schlucken. Sie haben sich zwar nicht besonders bemüht, uns zu erklären, wie wir uns zu benehmen haben“, meinte die Gastgeberin offensiv anklagend. „Für die Migranten der ersten Generation wurde fast nichts getan. Der Mensch kann sich nicht so leicht anpassen. Er braucht Unterstützung und Hilfe.“

„Er soll sich anpassen, wenn er den Willen dazu hat. Aber gestützt auf Deine Gedanken habe ich den Eindruck, dass sie uns nie helfen werden. Sie brauchen uns als eine neue Klasse für schwere und schmutzige Arbeiten, verweigern uns die Rechte, die sie selber haben, und schränken uns darin ein, unsere eigene Kultur zu leben. Und dann kommt es eben zu vielfältigen Kon-

flikten.“ Miloš hielt inne und ging seinen eigenen Gedanken nach.

„Warum schweigst du?“ fragte die Gastgeberin.

„Weil mich all die Jahre schmerzen, die ich in dieser perfekt eingerichteten Gesellschaft hinter Gittern verbracht habe. Ich habe im Leben so viele Träume gehabt und dabei geglaubt, sie verwirklichen zu können. Und was ist aus mir geworden? Ein Verbrecher, ein Dieb und ein Häftling. Heute bin ich ein Sozialfall. Ich warte darauf, dass man mir den Aufenthalt aus irgendwelchen humanitären Gründen verlängert oder dass man mich ausschafft. Ich habe keine Kraft mehr zu kämpfen. Ich lass mich einfach treiben, bis ich besiegt bin. Es steckt so viel Mystisches in uns, ohne dass wir es wissen. Ich habe mir sehr viel Zeit genommen, über mich nachzudenken, aber ich habe dabei nicht viel Wesentliches herausgefunden. Ich habe unzählige Male am Abgrund gestanden. Ich habe stets das Bedürfnis gehabt, meine Welt in Ordnung zu bringen, mich zu stabilisieren, mit mir lieb zu sein. Und am Ende musste ich ganze neun Jahre Haft im Gefängnis verbüssen. Nicht mehr und nicht weniger!“

„Mein Gott, wie traurig das ist!“ sagte der Designer. Die Gastgeberin wusste von seiner Vergangenheit, erzählte ihm aber keine Details.

„Damit der Mensch die unendlichen Räume des Alls überwältigen kann, muss er die innere Seite des Windes einfangen.“

„Als Frau verstehe ich das nicht.“

„Ich war jung und naiv, kräftig und kühn. Ich hatte stets geglaubt, dass niemand über mich verfügen könne, auch jene nicht, die über den Clan und die ganze Bande herrschten und den Verkauf von Drogen organisierten.

Die eigene Intelligenz hilft da nicht viel weiter, denn als kleiner unbedeutender Fisch ist man den Typen ausgeliefert, die als grosse Fische im Hintergrund die Fäden ziehen. Die schützen sich, agieren im Hintergrund und verwalten menschliche Seelen. Kaum hatte ich diese Bedingungen akzeptiert, sass ich schon im Gefängnis. Hinter dieser Welt des Geheimnisvollen und der Oberflächlichkeit, wie diese Party heute gezeigt hat, verbirgt sich der Unsinn der Existenz. Aber ich war der Überzeugung, all das bewältigen und dabei schuldlos bleiben zu können. Und dann tauchte urplötzlich der Teufel auf. Als ich mich in diese schmutzigen Geschäfte einliess, war ich schon eine Beute der grossen Fische geworden. Jetzt bleibt mir nur noch zu überlegen, wie ich meine Reise auf dieser Erde beende. Soll ich, wie die Alten bei den Eskimos, die bis zum Gürtel entblösst an der kräftigen Sonne sitzend, nach dem Tod rufen, der mit unglaublicher Geschwindigkeit kommt? Oder soll ich „Lapot“ verlangen?“

„Was ist ‚Lapot‘?“ fragten die beiden anderen erstaunt.

„Im Ostserbien gab es einst den ‚Lapot‘. Das heisst, die Söhne hatten jeweils ihre Väter getötet. Dieser Brauch ist allerdings längst ausgestorben. Aber von den einstigen vier Arten von ‚Lapot‘ existiert heute noch der sogenannte verbale ‚Lapot‘. Die Wallacher waren in früheren Zeiten, Weideplätze suchend und durch die ganze balkanische Halbinsel herumirrend, ständig mit ihren Herden unterwegs. Sie hatten nur mühsam überlebt. Das Töten der Greise war ein Teil des gesamten kollektiven Rituals, das die Gemeinschaft billigte und auch verlangte. Beim Verlassen der Weideplätze liessen sie ihre Behausungen und die Grabsteine ihrer Ahnen zurück.“

In diesem Zusammenhang war auch das Totenlied entstanden, das sie jeweils beim Begleiten ihrer Verstorbenen sangen. Sie verabschiedeten sich so rituell von ihnen und eröffneten dabei den nächsten Zyklus der Erinnerungen an sie. In diesem Sinne hatte auch ‚Lapot‘ funktioniert. Auf dem Kopf hielt der Greis ein hart gebackenes Hirsekorn. Und der Sohn sprach, das Pflugmesser haltend, den folgenden Spruch: ‚Nicht ich töte dich, sondern das Brot das Du isst.‘ Dabei wurde ihm die Halsschlagader aufgeschnitten und eine Kette angefeuchteter Walnüsse um den Hals gewickelt, die beim Trocken zusammenschrumpften und so Atemnot verursachten. Heute ist nur der Zauberspruch des sogenannten grossen Rückwärtszählens geblieben, wenn man über dem Kranken gebeugt Gebete ausspricht und um die Erlösung seiner Seele bittet. Ich sollte das auch tun. Ich weiss nur nicht, wen ich darum bitten könnte!“

„Das ist ja grässlich! Das klingt heutzutage wie Euthanasie! Aber lassen wir das, setzen wir die Diskussion über die Migranten fort“, sagte die Gastgeberin.

„Seit eh und je ziehen die Migranten in die weite Welt. Sie träumen von einem glücklicheren Leben in der Fremde und machen Pläne. Die sind aber nicht immer zu realisieren. Oft bleiben sie illusorisch. Das kann gefährlich sein. Doch ohne Träume wäre das Leben viel schwieriger. Trotzdem, die Emigranten müssen imstande sein, ihre Situation mit realistischen Augen zu betrachten und einzuschätzen. Allerdings sollten sie die Träume von einem besseren Leben nie vergessen. Diaspora und Traum sind wie Körper und Seele. Wir Migranten sind die Kraft. Die Migration ändert die Welt und deren Ansichten, und damit gibt sie dem Lauf der Geschichte eine neue Wende.“

„Bravo, Designer!“ sagte Miloš. „Schauen Sie sich doch die Welt von hier und heute an! Oder die Kultur! Seitdem wir Balkaner uns hier massenhaft angesiedelt haben, wird dieses Land langsam aber sicher balkanisiert!“

„Unter diesen fremden Menschen zu leben macht uns kaputt; unsere Seelen werden allmählich betäubt. Sagt mir doch, warum kehren denn die Migranten nicht in ihre Heimat zurück? Das geht auch uns an. Seit Jahren leben wir in der schizophrenen Überzeugung, wenigstens eine prekäre, vorläufige Arbeit zu haben. Und diese Vorläufigkeit dauert nun schon mehr als zwanzig Jahre, für manche sogar noch länger. Hier werden unsere Seelen normiert und angepasst, dabei sterben wir eigentlich in Raten. Dabei akzeptieren wir alle reduzierten Werte der eindimensionalen Zivilisation, die nur den Konsum kennt. Seit Jahren weigern wir uns zurückzukehren in unsere längst ausgebauten Häuser in den Felsen von Homolje, von wo aus wir in die weite Welt gezogen sind. Diese seltsame Mentalität ist Teil unseres Wesens. Die Knochen schmerzen immer häufiger, weil uns das feuchte Klima zu schaffen macht. Und die Schweizer bezeichnen die Rückenbeschwerden als „Jugo-Syndrom“. Kinder der zweiten Generation sind hin und hergerissen, orientierungslos, ständig auf der Suche nach ihrer Identität, immer irgendwo dazwischen, auf einer Kreuzung, weder hier noch dort. Wie Deine Tante Rusalka, die von Gott gestraft worden war, weil sie es gewagt hatte, das Diesseits und das Jenseits beim Übergang zwischen den zwei Welten zu vermengen. Uns bleibt nur übrig, Tag für Tag zu schufteln, trübselig bis zum plötzlichen Ende. Viele von uns enden auf traurige Art und Weise. Zum Beispiel mit tödlichen Verletzungen irgendwo auf einer Autobahn nach Serbien oder

nach einem körperlichen oder seelischen Zusammenbruch in einem Krankenhaus“, führte enttäuscht und verbittert die Gastgeberin aus.

„Oje, das tönt ja noch schlimmer als der Existentialismus von Sartre! Das tut weh. Mein Leben ist wirklich voll Bitterkeit. Du hast anscheinend sehr viele Werke von Sartre gelesen“, bemerkte Miloš.

„Oh, nein, so leicht gestehen wir unsere Niederlagen nicht ein!“ warf der Designer ein. „Die Eigenart der Menschen aus dem Balkan ist äusserst pervers. Wir wollen nicht wahrnehmen, dass unsere Kinder Drogen nehmen. Wir reden nicht mal darüber. Wir beherrschen die Ausreden meisterlich, auch dann, wenn es gar keine mehr gibt. Obwohl wir doch imstande sind, etliches zu erdulden. Und nicht nur das. Wir täuschen uns dauernd selber. Das ist wie ein unvermeidlicher Taumel, der uns beständig herumwirbelt.“

„Hört mal ihr zwei, machen wir uns das Leben nicht noch schwerer. Entspannen wir uns“, meinte die Gastgeberin.

„In den sogenannten guten alten Zeiten habe ich mich selten entspannen können“, meinte Miloš. „Heute vermisse ich das, echt! Als ich noch Geld verdiente, war ich unter ständigem Druck, denn meine Wünsche waren stets grösser als mein Einkommen. Das war zur Zeit, als ich mit Angst und Bange auf die gerichtlichen Termine und Urteile wartete und verschiedenen Frauen nachlief, sie eroberte und sie dann wieder verliess. Ich war niemals bereit, mich einer Frau bis zum Ende hinzugeben und bei ihr zu bleiben. Und ohne das fehlt dem Leben Entspannung und Leichtigkeit. Die erste Frau war schön. Sie schenkte mir einen prächtigen Sohn. Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen. Die zweite Frau gebar mir

eine Tochter, die ich über alles liebte. Das ist in jeder Beziehung so: Wenn sich der Mensch nicht entspannt und sich nicht restlos hingibt, dann verwandelt sich sein Herz in einen Stein. Und dann wird alles zu Stein; auch die Gespräche, das Liebesspiel und die Gedanken. So entscheidet sich der Mensch für die Einsamkeit. Als ich mich für die Einsamkeit entschied, war ich meiner eigenen Schwäche nicht bewusst. Ich habe geglaubt, die Einsamkeit sei meine Stärke. Jetzt sehe ich ein, dass dem nicht so ist. Die Institution „Ehe“ ist heute nicht besonders viel wert. Sie ist aber trotzdem wertvoller als die Einsamkeit. Denn in dieser ausgewählten Einsamkeit bleibe ich nicht nur allein, sondern werde auch besiegt.“

„Komm näher und entspanne dich“, sagte die Gastgeberin.

Miloš betrachtete sie. Er war nur einige Zentimeter von ihr entfernt. Sie schien ihm in diesem Moment, ob schon eher klein, unglaublich gross. Ihr Körper war ganz ruhig, während sie den Designer berührte. Sie schmiegte sich an ihn; es sah fast so aus, als liege sie auf ihm. Eine erotische Berührung, eine beruhigende Haltung, beide Körper völlig ineinander verschlungen. Ab und zitterte sie.

Nach einer gewissen Zeit näherte er sich ihr langsam und behutsam, dabei hoffte er inständig, dass sie ihn berühren würde. Eine erregende Situation. Er versuchte, sich mit dem ganzen Körper an sie zu schmiegen und dabei ihren lockeren, aber schön geformten Hintern anzufassen. Ihre Haut war geschmeidig, wie aus Seide. Er wusste selber nicht, was er in diesem Moment machen sollte. Der Designer hatte sie schon umschlungen. Miloš suchte nach ihrer Hand. Die Finger kreuzten sich. In die-

ser etwas unangenehmen Lage verharrten sie einige Zeit bewegungslos.

Miloš spürte das Bedürfnis, ihre andere Hand zu ergreifen. Er nahm sie, streichelte den Rücken der Hand; sie drehte sie um, so dass beide Handflächen aufeinander lagen und die Finger sich ineinander verschränkten. Zärtlich und innig. Diese Hand und diese Finger waren kräftig, fein und grob zugleich. Aber irgendwie hatte er den Eindruck, sie seien zu gross und zu stark. Als er die Augen öffnete, merkte er, dass sich seine Finger mit denjenigen des Designers verschränkt hatten. Die eine Hand gehörte ihr, die andere nicht.

„Mein Gott, bin ich weit gegangen!“ dachte er. Es fiel ihm nicht ein, sich aus dieser Umklammerung zu lösen, er fragte sich nur noch, ob er das wirklich wollte. Am liebsten wäre er davongelaufen. Doch er führte Bewegungen aus, die einem Liebesakt ähnelten. Er spürte Lust und Begierde. Er überlegte sich noch, wo er seinen Samenerguss hinlenken könnte. Da kam er schon zum Höhepunkt, mit einigen unmittelbar aneinander folgenden Zuckungen, heftig und grob, begleitet von lautem Schluchzen, als ob er sich gleichzeitig von der Last und dem Wohlbehagen befreien würde.

Er schüttete seinen Samen auf sie aus. Auch er selber bekam unabsichtlich etwas davon ab. Auch diesmal erinnerte er sich an die Momente im Gefängnis, als er seinen Samen an die Wand der Zelle spritzte. Er begann zu zittern.

Von ihren Trieben erfasst, hatten die drei das Bedürfnis, das gemeinsame Liebesspiel fortzusetzen. Sie harmonierten in ihren rhythmischen Bewegungen. Miloš lag gedankenverloren auf den beiden und musste an seinen ausgeschütteten Lebenssaft denken. Er war

niedergeschlagen. Nicht etwa, weil er das Erlebnis schön und angenehm empfand, sondern weil ihn eine Traurigkeit befiel, die sich über alles legte. Als ob ihn der Engel der Leidenschaft verlassen hätte.

Und als der erotische Sturm vorbei war, fragte sich Miloš, ob er tatsächlich zu oft über das Gute und das Böse, über den Sinn des Daseins, über die Beziehung zwischen Gott und dem Teufel, über die Gnade Gottes und des Teufels List phantasierte. Auch über diese kaltherzige Welt, die sich häufiger mit dem sogenannten „gütigen“ Gott beschäftigte, der trotz allem jene nicht verstösst, die sich seiner Gnade entziehen.

„Gott kennt mein Problem nicht“, setzte Miloš seinen Gedanken fort, als er neben den beiden entblösten Körpern lag, die eingeschlafen waren. „Der Allmächtige kennt dieses Dilemma nicht. Seine Gnade ist vollkommen, er behandelt alle Wesen gleich. Das Problem steckt in den Menschen selbst. Wir nehmen Gott in dem Masse an, wie wir bereit sind, in uns selbst die göttliche Energie wahrzunehmen, als Teil unserer selbst. Er bestraft nicht und ist nicht grausam. Die Disharmonie und die Abkehr Gottes hat der Mensch durch sein Verhalten selbst verursacht und hat damit die Strafe verdient. Ich muss die Vorsehung und Handlung Gottes nicht kennen, aber ich sollte seine Ordnung im Himmel und auf der Erde respektieren. Erst jetzt sehe ich ein, dass ich seine Verkörperung auf Erden, die sich beispielsweise auch in Gesetzen wie jenen der Schweizerischen Eidgenossenschaft widerspiegeln, nicht respektiert habe. Damit habe ich auch gegen die festgefügte Ordnung und die vorherrschenden Werte verstossen. Denn jeder hat seinen eigenen Platz in der allgemeinen Ordnung, auch der letzte in der Reihe – der Wächter im Ge-

fängnis, der so grausam war zu seinen Häftlingen. Es gibt keine grössere Dialektik auf Erden als die Geburt Christus als Mensch. Denn dadurch dass Gott Mensch geworden ist, hat er gezeigt, wie sehr er uns liebt, wie sehr er auch mich selber liebt. Aber ich habe mich nicht nur wie ein Chaot verhalten, nein, ich wollte das Paradies auf Erden und einen Wohlfahrtsstaat, wo ich stehen und umverteilen konnte, ohne etwas zu schaffen und zu produzieren. Ich war ein Fremdling; ich habe genommen, was mir nicht gehörte und übersehen, dass ich dazu nicht berechtigt war. Ja, ich habe in diesem geordneten Land auch zum Chaos beigetragen!“

Nach einiger Zeit gab er diese Gedanken auf. Müdigkeit ergriff ihn. Er war fast eingeschlafen. Er stand auf und ging langsam zur Dusche, um sich zu erfrischen. Ihm fiel wieder Anna Karenina und deren Gefühl ein, bevor sie sich vor den Zug warf. Er duschte immer lange, weil er an die Macht des Wassers glaubte, das alles wegwäscht und verwandelt. Er zog sich schnell an und verliess in aller Stille die Wohnung, die nach der erfolgreichen Party chaotisch aussah. Er ging in die vertraute Richtung, langsam schreitend und forsch, als ob er paradieren würde. Er erinnerte sich noch einmal an sein eigenes Leben, dessen Episoden sich wie Filmsequenzen folgten. In Gedanken versunken betrachtete er sein Leben wie auf einer Kinoleinwand. Er erinnerte sich auch an die kleinsten Details. Er war sich dessen nicht bewusst, als er ins Taxi stieg und sich zur Wohnung fahren liess. Er fuhr mit dem Aufzug zum dreizehnten Stock. Der Vollmond weckte in ihm ein angenehmes Gefühl, weil er sich seinem vorläufigen Unterschlupf näherte, wo alles so gemütlich und bequem war. Eine Umgebung, die ihn inspirierte und ihm Hoffnung gab,

ein Raum in dem er über das Leben, über seinen bisherigen Weg und über die Party nachdenken konnte. „Ist das Leben wirklich so einfach?“ dachte er. „Im Verlaufe einer Nacht habe ich Bilanz gezogen und gewünscht, das Blatt wenden zu können; ich habe meine Tante Rusalka in der Welt der Rituale des Himmels besucht und an einer Party im Diesseits teilgenommen. Er scheint alles einfacher zu sein, als wir wirklich glauben.“

ICH, FREIHEIT UND WEG, DEN MAN
NUR EINMAL GEHT

Miloš betrat die Wohnung und knipste alle Lichter an. Er schaute zum Kamin. Dann holte er aus seiner Tasche die Ikone des griechischen Heiligen Nektarius von Ägina, die er immer mit sich trug. Er hatte immer geglaubt, dass ihn dieser Heilige in seinem Leben beschützen würde. Auch im Gefängnis. Nur dank ihm hatte er das Gefühl gerettet zu sein. Er machte die Tür zur Terrasse sperrangelweit auf, trat hinaus und kehrte wieder in die Wohnung zurück. Er war ungewöhnlich ruhig. Er betrachtete die Wände und die Gegenstände um ihn herum. Vor den unverpackten Bildern seiner Kinder hielt er inne, länger als sonst. Die Tränen liefen ihm über die Wangen. Wie gerne hätte er sie jetzt in dieser Nacht gesehen, sie berührt, ihnen erzählt, wieso er vom rechten Weg abgewichen sei und in welchen Momenten er als Vater versagt habe. Abrupt scheuchte er diese Gedanken weg und trat wieder auf die Terrasse.

Vor sich sah er einen neuen Lebensabschnitt. Er könnte mindestens noch fünfzig Jahre leben! Trotz der Monotonie des Alltags und seiner Apathie, die ihn in manchen Augenblicken befallen hatte, war sein Lebenswille zwischendurch stark gewesen. Auch in diesem Augenblick; das war für ihn vollkommen unerklärlich. Er schaute zum Himmel. Er glaubte, in der Ferne seine

Tante Rusalka sehen zu können. Er schloss die Augen; sie kam immer näher. Dann öffnete er sie wieder und blickte zum Mond. In dessen unmittelbarer Nähe entdeckte er einen Stern, der ganz hell leuchtete. Vor vielen Jahren hatte ihm auf dem Heiligen Berg ein Mönch erzählt, dass sich dort auf diversen Ebenen verschiedenartige Söhne der Dunkelheit aufhielten. Auch die gefallenen Engel. Von dort aus würden sie mit Lichtgeschwindigkeit zum Himmel hoch fliegen, ihre Reise zur Erde fortsetzen und sich der Menschen annehmen. Er schloss die Augen wieder. Nun hatte er den Eindruck, Tante Rusalka würde zu ihm sprechen. Er konnte aber ihre Gesten, ihre Worte und Ermahnungen nicht verstehen. Sie war in Schweiß gebadet, als würde sie in ihrem diesseitigen Leben aus der Trance aufwachen. Er war nicht in der Lage, ihren Blick und ihre Botschaft zu deuten. Er war verzweifelt, denn er wusste nicht, ob sie ihm tatsächlich erschienen sei oder ob er einfach aus Müdigkeit und Erschöpfung Halluzinationen hatte. Rusalkas Blicke wurden immer stechender, ihre Augen immer grösser. Für einen Augenblick lang glaubte er sogar, sie seien blutunterlaufen. Und es schien ihm, sie würde nach Hilfe rufen. Er öffnete die Augen, schloss sie wieder und versuchte erneut, den Kontakt zu ihr herzustellen. Ohne Erfolg. Die Verbindung war inzwischen offenbar unterbrochen worden, ohne dass er es bemerkt hätte. Er wollte sich zusammenreißen. Es gelang ihm nicht. Er schaute für einen Augenblick auf den Boden. Er zitterte vor Angst, als er sich vorstellte, sich von der Terrasse des Züricher Hochhaus in den Abgrund und in die Leere zu stürzen und auf dem kalten Asphalt aufzuschlagen. Er schaute zum dunklen Himmel hoch, der vom Mond erleuchtet war. Er stellte sich vor, wie eine Schwalbe zu

Rusalka zu segeln und sich bis zu den Schneespitzen emporzuschwingen, um den Himmel zu berühren. Er erinnerte sich an die Szene vor den mittelalterlichen Mauern des Klosters Zograf auf dem Heiligen Berg. Damals, als die Mönche in der Dämmerung laut die abendlichen, der Gottesmutter gewidmeten Gebete lasen, damit die Mächte der Finsternis aufmerksam zuhörten, während die Schwalben zu ihren Nestern flogen. Er hatte vorher noch nie einen so riesiggrossen Schwarm von Schwalben gesehen, die über die Terrassen der Klostermauern zu ihren Jungen flogen. Die Erinnerung an dieses Spektakel betäubte ihn und er stellte sich dabei vor, wie eine Schwalbe zu Rusalka zu gelangen. Ruckartig schnellte er hoch, stieg auf die Brüstung und hielt sich noch eine Weile am Metallgeländer fest. In diesem Augenblick schien ihm, er könne sich zum Himmel emporschwingen. Erst als er es losliess, wurde ihm urplötzlich bewusst, dass er in die Tiefe fiel. Er erinnerte sich noch daran, seinem Freund versprochen zu haben, dass sie beide nach dessen Rückkehr aus Tripolis noch über das Leben hatten reden wollen. Von der Gastgeberin der Party hatte er sich auch nicht verabschiedet. Und er hätte doch auch noch seine Kinder treffen wollen! Ihm war bewusst: In wenigen Sekunden wird er auf den kalten Asphalt aufschlagen. Diesen Sturz in die gespenstische Tiefe hat er sich vorher unzählige Male vorgestellt. Im freien Fall fühlt er sich leicht und schwerelos, als sei er mit Lichtgeschwindigkeit unterwegs. Aber wieso dauert denn mein Sturz so lange? Eine Ewigkeit! Er kann nur noch die folgenden Worte stammeln: „Was hast Du getan? Hast Du dem Teufel die Seele verkauft?“ Jetzt sieht er das Gesicht von Rusalka ganz deutlich vor sich: Sie heult, ihre Augen sind blutunterlaufen. Zu spät! Erst

spürt er eine entsetzliche Kälte und kurz vor dem Aufprall eine unheimliche Wärme.

Es machte den Anschein, als über dem noch warmen, zerschlagenen Körper und dem zerschmettertem Schädel ein Birkhuhn mit gebrochenen Flügeln gluckerte. Nach der Legende von Homolje fliegt unmittelbar nach dem Tod, wenn die Seele zum Himmel schwebt, ein Drache auf. Als Wächter und Bindeglied zum Jenseits hat jedes Heim seinen eigenen Drachen.

Die unbekannte Frau, die in den frühen Morgenstunden auf den Bus gewartet hatte, hörte lediglich einen dumpfen Aufprall. Danach herrschte Stille. Sie glaubte, durch die Baumkronen eine Gestalt in grüner Kleidung zu sehen, die schluchzend zum Himmel empor flog und wieder zurückkehrte. Es schien, als ob sie sich vor lauter Traurigkeit keuchend und heulend zerfetzen und umbringen wollte. Sie flog zum Stern, der dem Mond am nächsten war. Als würde sie mit einem Drachen fliegen. Überdimensional und kraftvoll. Da es noch dunkel war, bekreuzigte sich die unbekannte Frau. Sie dachte, dass diese merkwürdigen Zeichen am Himmel auf die eigene Schläfrigkeit und auf die frühe Morgenstunde zurückzuführen seien und dass in der Halbdunkelheit dem Menschen halt alles mögliche erscheine.

Der Wind, der den Tagesanbruch ankündigte, wurde immer stärker. Die Frau näherte sich dem reglosen Körper, ohne zu wissen, welchen Anblick sie dabei erwartete. Als sie den zerschmetterten Körper am Boden bemerkte, sagte sie zu sich: „Wie schrecklich! Er muss aus grosser Höhe gefallen sein!“ Sie schrie um Hilfe.

Lichter blitzen auf, auf der Strasse entstand Bewegung, Klagelaute waren zu vernehmen, es herrschte Chaos. Aus der Ferne konnte man in der Züricher Mor-

gendämmerung bereits das Signalhorn der Ambulanz hören. Ein Augenblick, wo sich der Horizont in vollkommener Trauer auflöst. Ein Augenblick, feucht von Rusalkas Tränen, die dem Verwandten nachtrauert, der sich wie aus Spass nach den Regeln der Söhne der Finsternis vom Diesseits verabschiedet hat. Ein Augenblick voll unheimlicher Stille und grauenhafter Einsamkeit, die gewöhnlich ein eisigkalter See ausstrahlt, in einem Land, das die Trauer nicht kennt. Am Himmel erschien ein Drache mit aufgespannten Flügeln und betrachtete den reglosen Körper. Er ähnelte einer weissen Wolke. Obwohl es noch dunkel war, konnte man dieses weisse Gebilde erkennen. Der Wind spielte mit ihm. Der Drache schwirrte wie eine Wolke über dem toten Körper; die Seele bereitete sich auf den Flug zum Himmel vor. Miloš' letzter Flug in die Ewigkeit. Dort, wo es weder Sonne noch Mond noch Tau gibt, sondern nur den Abglanz der angezündeten Kerzen, die, zusammen mit dem Duft der Blumen, eine Stimmung der Stille erzeugen. In den Gegenden, wo sich die Seelen aufhalten, wo die Zeit eine unendliche Dimension hat und nicht durch Stunden gemessen wird, wo die Ordnung Gottes nicht nur die vieläugigen Cherubime und vielflügeligen Seraphime begeistern, sondern sogar die Söhne der Dunkelheit, die schnell und hinterhältig den Willen von Miloš gelenkt und bestimmt hatten, sich selber in den Abgrund zu stürzen. Der Wind formierte sich und trieb den wolkenähnlichen Drachen in die Höhe, bis er noch vor Tagesanbruch in der Weite des Himmels verschwunden war. Es herrschte Totenstille. Das Leben eines jungen Menschen war zu Ende. Bedeutende Spuren hatte er im Diesseits nicht hinterlassen. Kurze Zeit danach wurde der Leichnam ins städtischen Krankenhaus überführt.

Der Gehsteig, auf dem der zerschlagene Körper gelegen hatte, war wieder sauber. Und schon gingen wieder Menschen über den gereinigten Asphalt, als ob nichts geschehen wäre.

In Miloš' Geburtsort im ostserbischen Homolje war der Morgen schon angebrochen. Dort geht die Sonne bekanntlich früher auf. Dort ist es oft sonnig und windig. Und dort wird heute der Himmel um ihn weinen. Dunkle Winde werden über die Felder und Berge rauschen. War Miloš' Lebensweg ein Versuch, die innere Seite des Windes zu erkennen und zu verstehen? In diesem Augenblick sieht er sich selbst, wie er die Erde mit unwirklicher Leichtigkeit verlässt. Die Last auf seinem Rücken hat sich in Nichts aufgelöst. Jetzt fliegt er tatsächlich. Er beobachtet, wie er zum Friedhof seiner Ahnen in Homolje eilt. Er sucht den Platz für sich aus. Er sieht den Hirsch mit den vergoldeten Hörnern, das Feld voller Pfingstrosen, den grossen Baum und den dünnen seidenen Faden, der den Fluss überspannt. Erst jetzt spürt er die Wärme der Winde. Ein unglaublich angenehmes Gefühl. Er sieht Farben in allen Schattierungen. Blau, gelb, lila. Zum ersten Mal begreift er, dass die innere Seite des Windes eigentlich warm ist und von einem gleissenden Licht begleitet wird, das den Weg zu den Toren des Paradieses weist. Er begreift, dass er nun von allen irdischen Zwängen befreit ist und in den Zustand vollkommener Ruhe und Gelassenheit gelangt. Rusalka nähert sich ihm und nimmt ihn bei der Hand. Sie gehen den Weg, den der Mensch nur einmal geht. Den richtigen Weg.

DANKSAGUNG

Die Geschichte Rusalka ist eine Geschichte über uns Migrantinnen und Migranten, die wir irgendwo in dieser Welt verstreut sind. Und diese Welt, direkt oder indirekt, gehört uns, die wir emigriert sind nicht mehr in unserer angestammten Heimat wohnen. Als ich das Projekt „Rusalka“ angegangen bin, das übrigens nicht mit diesem einen Roman endet, hatte ich das Privileg, von verschiedenen Seiten aus meiner nächsten Umgebung unterstützt zu werden. Das hat mich ermutigt und mir enorm geholfen. Ohne diese Hilfe hätte ich diese Geschichte nicht vollenden können. Ich möchte mich deshalb herzlich bei all diesen Personen und Institutionen bedanken. Mein Dank geht insbesondere an:

das Bundesamt für Migration, die Gewerkschaft UNIA Bern, den Gewerkschaftsbund des Kantons St. Gallen, die Integrationskommission der Stadt St. Gallen, Frau Vesna Aebi, Frau Annemarie Gantenbein, den Anwalt Dr. Felix Schmid und vielen anderen.

Natürlich möchte ich mich auch bei all jenen bedanken, denen ich direkt oder indirekt begegnet bin und die mitgeholfen haben, eine Synthese der Figur Miloš („homo balcanicus“) entstehen zu lassen.

REZENSION

Dies ist die Geschichte eines ganzen Tages. Eines Tages, der sich in den Sphären der Metaphysik abspielt. An diesem Tag wird Bilanz gezogen, an dem Fragen ohne Antworten und Antworten ohne gestellte Fragen aufkommen. Miloš, der „homo balcanicus“ steuert nach der Entlassung aus dem Gefängnis, wo er nicht weniger als neun Jahre und neun Tage verbringen musste, auf einen neuen Wendepunkt seines Lebens zu. Er sucht seinen Freund aus der Studienzeit auf und verweilt kurze Zeit in dessen Wohnung im dreizehnten Stock. Seine enge Verbindung zu seinem Geburtsort Homolje war stets präsent, aus dem er grundlegende geistige Postulate schöpfte. Auch in diesem Moment: ihm kommen wieder intensive Erinnerungen an die Phasen seines Lebens hoch, an seine Tante Rusalka, die oftmals in eine rituelle Trance gefallen und dabei irgendwo dazwischen war, zwischen Leben und Tod, zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Eigenartig für fast alle Wallacher und manchmal auch für die Serben, die an Berghängen von Homolje aufwuchsen, war deren Glaube an Gott und ihre Auffassung über den christlichen Glauben, in tiefer, komplementärer Vereinigung mit den archetypischen heidnischen Einschätzung der Welt. Miloš ist sich seiner wesentlichen Häresie selber nicht bewusst; er ver-

bindet seinen innigen Glauben mit der Ikone vom Heiligen Berg und dem Greis Tadej aus Vitovnica, mit Ru-salkas Trance und seiner Vision des Hirsches mit den goldenen Hörnern, mit dem Lebensbaum und der Brücke, die zum Weg ohne Rückkehr führt. In philosophischen und „philo-sophischen“ Monologen und Gesprächen mit alten Bekannten streift er wesentliche Fragen über Gott selbst, über das Dasein, den Sinn der Existenz und erlebt den Schmerz derjenigen sehr intensiv, die „auf vorläufiger Arbeit“ in der Fremde weilen. Vor Beginn eines neuen Lebensabschnittes, der ihm letztendlich vielleicht die richtige Arbeit ohne jegliche kriminelle Handlungen beschert hätte, und nach einer neuen, für ihn äusserst aufregenden erotischen Erfahrung, tritt eine plötzliche Wende ein. In unglaublicher Trance, seiner Handlungen völlig unbewusst, springt er vom dreizehnten Stock und wird nur noch zu einer Sensation der zufällig Vorübergehenden. So bleiben tiefsinnige Fragen ohne Antwort, und die Antworten ohne gestellte Fragen werden sinnlos und überflüssig.

Vesna Stanković, Schauspielerin

GLOSSAR

- Oma Dobra** – Die Greisin, die dem Zigeunerzelt angehörte und die sich um alle Kinder neben der Wassermühle auf dem Fluss Vitovnica kümmerte; sie stammte aus Ostserbien.
- Oma Jana** – Die Greisin, die den bekannten Räuber Babejić kannte, der zwischen den beiden Weltkriegen aktiv war. Sie vielen ihre unartikulierten Lieder vorgesungen, sogar dem diplomatischen Corps in Belgrad. Sie kannte viele Geheimnisse der Berge rund um Homolje.
- Zaubersprüche** – fabelähnliche Erzählungen, die flüsternd ausgesprochen und mit bestimmten Handbewegungen begleitet werden; zuvor werden Materialien bereitgestellt, zum Beispiel echtes, nicht abgezapftes Quellwasser, eine Kerze vom Heiligennamenstag, Strohblumen, Basilikumkräutern und ähnliches mehr. Dabei sitzt man auf dem Dreifuss oder bewegt sich in gegensätzlicher Richtung zur Sonne. Quelle: S. Gacovic, „Zaubersprüche im Kult der Toten bei Wallachern des nordöstlichen Serbiens“, 1999.
- Drache** – ein echsenartiges Mischwesen der Mythologie, das in vielen Religionen erwähnt wird; ein Reptil des Todes.
- Die hölzerne Brücke** – das Motiv aus dem Toten – bzw. Abschiedslied.
- Der Lebensbaum** – Axis mundi (Lemnul Mare) – das Motiv des kosmischen Stamms oder des Wendelbaums, der „mit den Spitzen“ bis zum Himmel reicht, bzw. zu den ungeahnten göttlichen Höhen und mit „Ästen bis zum Meer“, was das Kaisertum der Unterwelt der Toten auf den blu-

migen Wiesen darstellt. Lemnul Mare ist im Mittelpunkt der Welt und verbunden mit allen wichtigen Ereignissen einer bestimmten Gemeinschaft, ob es sich nun um Rituale, Kultur – oder andere Festlichkeiten handelt. Quelle: S. Gacovic, „Wege der Wahrheit“, 1999.

Esma Redžepova – Interpretin der Musik aus Mazedonien; geboren 1943 in Skopje.

Eurydike – Nymphe und Gattin von Orpheus

Homolje – geographische Bezeichnung für ein Gebiet in Ostserbien, das von allen Seiten durch Gebirgszüge klar abgegrenzt ist. Der Hauptort dieser Gegend heisst auch Homolje.

Iană Sîn-Diiană (Heilige Diana) – Gottheit der Wallacher im nordöstlichen Serbien; die Mutter und Herrscherin aller Feen (muma și duaomna vîlvilori).

Der Hirsch mit den vergoldeten Hörnern – das Motiv aus dem Toten – bzw. Abschiedslied.

Jeva Gourgogne – grosser Magierin der Wallacher Rituale; stammte aus dem Dorf Ranovac, an den Hängen der ostserbischen Berge in Homolje.

Lapot – Eine der bekanntesten, dramatischsten und rätselhaftesten Überlieferungen, sowie die uralte Legende über das rituelle Töten der Greise. Zwar gibt es gewisse Unterschiede in der Deutung der Motive und des Sinns von „Lapot“, aber alle klassischen ethnologischen Deutungen weisen gemeinsam darauf hin, dass es sich um ein reales Ritual gehandelt haben musste, das in der Vergangenheit ausgeübt worden war.

Marturije (das Zeugen) – ist nicht die Form des Totenliedes, sondern eine narrative Formel in der Ritualpraxis „der Befreiung der Gewässer“ für den Verstorbenen. Die Frau, die bei diesem Ritual anwesend ist, ist die Zeugin der vollzogenen Handlung. „Ich sehe eine alte Wallacherin, die am Fluss einen Stock in die Erde gerammt und ihn mit einem Leinentuch bedeckt hat. Danach hat sie dieses Tuch mit Wasser begossen und die Seele des Verstorbenen her-

beigerufen. Buchstäblich von den Hetiten abgeschrieben.“ (Zitat von Emilia Masson in der Tageszeitung „Politika“ vom 12. November 1991)

Miloš Crnjanski – geboren 1893, gestorben 1977. Bekannter und viel beachteter Autor der serbischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts; einer, der als Dichter, Erzähler, Romancier und Publizist am lautesten war und am längsten geschwiegen hatte.

Orpheus – der berühmteste Musiker und Dichter der Antike und der älteste thrakische König. Er vereinigte die Thraker und Mazedonier und reformierte die thrakische Religion. Eine kontroverse Persönlichkeit, die sowohl Verbindungen mit den dunklen Mächten der Unterwelt als auch mit den himmlischen Kräften hatte.

Vater Tadej, ein Archimandrit aus dem Kloster Vitovnica – einer der grössten orthodoxen Geistlichen unserer Zeit, geistiger Vater vieler Eparchien, nicht nur jener von Braničevo, sondern aller Eparchien der serbischen Kirche in der ganzen Welt. („Eparchien“ bedeutet „Diözese“ oder „Bistum“ in den orthodoxen und orientalischen Kirchen). Vitovnica war auf eine gewisse Weise ein Kloster mit der besonderen Aufgabe, für den Empfang und die religiöse Belehrung der friedlichen Menschen (bzw. derjenigen, die in dieser Welt leben) zu sorgen. Er war der Meinung, dass man auch weltlicher Mönch sein könne, denn Gott fordere keine „Uniform“, sondern Herz und Leben.

Ptrekatura – Toten – bzw. Abschiedslied bei den „Ungurjanen“ – Wallachern des nordöstlichen Serbiens und eine der Form in der Reihe verschiedener Weisengesänge als Teil der Begräbnisrituale und Handlungen, die der ethnischen Entität entsprechen. Es könnte mit dem Nibelungenlied verglichen werden.

“Petrijin venac“ – jugoslawischer Film aus dem Jahre 1980; Regie: Srdjan Karanovic; nach Motiven, die dem gleichnamigen Roman von Dragoslav Mihajlović entnommen wurden; die Hauptrolle spielte Mirjana Karanović.

Ein Feld mit Pfingstrosen bedeckt– Motiv aus dem Toten – bzw. Abschiedslied.

Rusalka – die in Trance fallende Frau, die auf diese Weise den Kontakt mit dem Jenseits herstellte.

Rusalkas Tanz – ein Reigen, den sieben junge Frauen und Männer aufführen. Der Reigen wird begleitet von einer besonderen Melodie Rusalkas; mit speziell eingeübten Schritten tanzen die sieben jungen Leute rückwärts und gehen über die in der Erde eingestochenen und angezündeten Kerzen hinweg; Rusalka wurde mit diesem rituellen Tanz aus dem Zustand der Trance geweckt.

Rusalje aus Homolje – die letzten Priesterinnen von Dionysos (Gott des Weins und der Extase); Rusalje bedeutet „Pfingsten“, zugleich auch die fallende Frau (das Fallen in die Trance), die von Geistern besessen ist, welche Rusalje an Pfingsten heimsuchen und ihren Fall verursachen. Dieser Fall wird von schrecklichen Krämpfen und einem merkwürdigen Heulen begleitet.

Samodiva – eine der möglichen Gottheiten des Schicksals bei den Wallachern des nordöstlichen Serbiens, allgemein „Ursatorili“ genannt. Ihre Haupttätigkeit ist das „Durchblättern der schwarzen Bücher der Unterwelt und das Entscheiden über den endgültigen Tod des Verstorbenen“, wie bei den slawischen Parzen, den skandinavischen Nornen, den römischen Parzen, den griechischen Moiren oder der Fata und den hetitischen Gulsesen. Quelle: S. Gacovic, „Wege der Wahrheit“, 1999.

Severina – Severina Vučković ist eine kroatische Popsängerin; geboren 1972 in Split.

Subkultur – „Im breitesten Sinne sind Subkulturen Gemeinschaften, die auf gemeinsamen Affinitäten beruhen. Sie sind also ständisch und räumlich nicht bestimmt, sondern zu ihren Anhängern werden Einzelne, die mit den anderen partizipierenden Mitgliedern dieser Gemeinschaft bestimmte spezifische Interessen teilen.“ Quelle: T. Vučković, RPG & Subkultur, Diskrepanz, Nummer 7–8, Dezember 2003.

Heilige Diana – Tochter von Jupiter und Latona, Zwillingsschwester von Apollon. Diana ist bei den Römern und Lateinern die Göttin der Jagd. Bei den Griechen wird sie der Artemide gleichgestellt. Der Legende nach hatte der Vater ihr befohlen, niemals zu heiraten; er gab ihr Pfeile und Nymphen als Begleiterinnen mit und machte sie zur Königin der Wälder.

Tiresije – Thebanischer Prophet aus der griechischen Mythologie.

ANGABEN ZUM AUTOR

Vića Mitrović – Mitra wurde in Homolje, Ostserbien, geboren. Die Grundschule absolvierte er an seinem Geburtsort. Danach studierte er politische Wissenschaften an der Belgrader Universität. Er schloss mit dem Lizentiat ab. 1986 reiste er in die Schweiz, wo er heute noch lebt und arbeitet. Er war jahrelang als Gewerkschaftssekretär tätig. Heute steht er als professioneller Übersetzer den Migranten aus dem gesamten Balkanraum bei. Als intellektuell interessierter und versierter Übersetzer ist er bestrebt, eine Verbindung zwischen der Kultur der westlichen Ordnung und der balkanischen Subkultur herzustellen, deren Hintergründe, Gemeinsamkeiten und Unterschiede auszuleuchten und kulturelle Interaktionen zu fördern. Er versteht sich als „kultureller „Brückenbauer“. Die erste Ausgabe des Buchs „Rusalka“ hat er im Jahre 2008 veröffentlicht.

INHALTSVERZEICHNIS

Ich, Diaspora, in alle Welt verstreut und immer
irgendwo dazwischen / **7**

Ich, Rusalka, immer zwischen dem Diesseits und dem
Jenseits / **23**

Ich, der Tod, der stets auswählt und nie einsammelt / **37**

Ich, Identität, im Konflikt mit der Zivilisation und zwi-
schen Kulturen und Welten / **52**

Ich, Einsamer, Leidender und Sklave der technokrati-
schen Macht / **73**

Ich, Ausländer, einer neuen Unterschicht angehörend
und Gegenstand von politischen Abrechnungen / **84**

Ich, Freiheit und Weg, den man nur einmal geht / **111**

Danksagung / **117**

Rezension / **119**

Glossar / **121**

Angaben zum Autor / **126**

IMPRESSUM

Vića Mitrović– Mitra
Rusalka, eine Frau in Trance

1 Deutsche Ausgabe

Redakteur: Topy, Beograd, Živomir Živković

Umschlaggestaltung: Ratomir Dimitrijević

Übersetzung: Milena Valčić Trkulja.

Lektorat: Walo Landolf

Druck und Bindung: Hektor Print, Zemun

Printed in Serbia

Verlag: FSO. Fachteam für Süd-Ost-Europa Fragen, St. Gallen

www.sued-ost-europa.org

ISBN 978–3–033–02186-0